

Jella Humburg

Integration im Quartier - Eine Analyse innovativer Beispiele aus der Praxis

Wie können integrationsfördernde Maßnahmen
im Kontext der Unterbringung von Geflüchteten in
Gemeinschaftsunterkünften aussehen?

MASTERTHESIS

Integration im Quartier - Eine Analyse innovativer Beispiele aus der Praxis

Wie können integrationsfördernde Maßnahmen im Kontext der Unterbringung von
Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften aussehen?

eingereicht bei:

Prof. Dr. Ingrid Breckner
M.Sc. Jenni Strote

HafenCity Universität Hamburg
Fachbereich Stadt- und Regionalsoziologie

vorgelegt von:

Jella Humburg
B.A. Innenarchitektur
Matrikelnummer: 6029454
Dorfstieg 2b, 21109 Hamburg
jella.humburg@hcu-hamburg.de

Hamburg, Juli 2018

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich, Jella Humburg, dass ich diese Masterthesis ohne fremde Hilfe selbständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind unter Angabe der Quellen kenntlich gemacht.

Hamburg, Juli 2018

Jella Humburg

Inhalt

1.	Einleitung	1
1.1.	Problemstellung	2
1.2.	Stand der Forschung	3
1.3.	Erkenntnisinteresse und Zielsetzung	4
1.4.	Methodisches Vorgehen und Aufbau der Arbeit	4
2.	Integration und Quartiersforschung	13
2.1.	Integration als Konzept der Soziologie und Migrationsforschung	15
2.1.1.	Assimilation	18
2.1.2.	Ethnische Pluralität	20
2.1.3.	Transmigration	21
2.1.4.	Interkultur	23
2.1.5.	Postmigration	26
2.1.6.	Eigene Positionierung	29
2.2.	Bedeutung der Quartiersebene für die Integration	34
3.	Geflüchtete in Deutschland: Unterbringung und Integration – eine Darstellung	45
3.1.	Unterbringungspraxis in Deutschland	45
3.2.	Unterbringung vs. Integration – zu Widersprüchlichkeiten und Schwierigkeiten der Unterbringung Geflüchteter	48
4.	Resümee: Das Quartier als Ressource im Integrationsprozess von Geflüchteten?	55
5.	Lernen aus der Praxis: Integration von Geflüchteten in verschiedenen Kontexten – eine Analyse	59
5.1.	Auswahl der Fallbeispiele	59
5.2.	Altena – für jede Familie ein/e KümmererIn	63
5.3.	Münster – Verbindung von Hauptamt und Ehrenamt in der Geflüchtetenhilfe	75

5.4.	Steckbrief Berlin	88
5.5.	Berlin-Neukölln: Refugio – ein Sharehaus als Integrationsort	90
5.6.	Berlin-Marienfelde: W40 – Integration im Quartier durch Quartiersmanagement	104
5.6.1.	Exkurs: Integrationsmanagement BENN – Berlin entwickelt Neue Nachbarschaften	115
6.	Erkenntnisse: Faktoren für gelingende Integration in der Praxis – eine Auswertung	121
7.	Einblicke: Anwendungsebene Hamburg: Einblicke und Ausblicke	133
7.1.	Einblicke: Unterbringung und Integration von Geflüchteten in Hamburg auf städtischer Ebene	134
7.2.	Einblicke: das Fokusgebiet UPW am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg	143
7.3.	Identifizierung von Handlungsfeldern	154
8.	Ausblicke: Handlungsmöglichkeiten und Empfehlungen	164
8.1.	Ehrenamt - Zugang zum Ehrenamt für Geflüchtete	164
8.2.	Ehrenamt – Öffentlichkeitsarbeit:	166
8.3.	Ehrenamt – Förderung und Koordination von Qualifizierungsangeboten	167
8.4.	Räume und Begegnung vor Ort	168
8.5.	Potenziale von Geflüchteten	170
8.6.	Interkulturelle Öffnung	172
9.	Schlussbetrachtung und Ausblick	177
10.	Quellenverzeichnis	185
10.1.	Gesetze und Verordnungen	201
10.2.	Interviews	202
11.	Anhang	I - XII

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Asylanträge in Deutschland und der EU (2017)	1
Quelle: Eigene Darstellung nach SVR 2017: 9	
Abbildung 2: Gesamtschutzquoten	1
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: BAMF 2018b: 36	
Abbildung 3: Aufbau und methodisches Vorgehen	6
Quelle: Eigene Darstellung	
Abbildung 4: Sozialintegration nach Esser	19
Quelle: Eigene Darstellung nach Esser 2004: 47 / Hans 2016: 32	
Abbildung 5: Anteil der Personen mit und ohne Migrationshintergrund unter sechs Jahren in ausgewählten Städten	29
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Foroutan 2015: 3	
Abbildung 6: Integrationsverständnis	33
Quelle: Eigene Darstellung	
Abbildung 7: Beschäftigungsmöglichkeiten in Abhängigkeit zum Aufenthaltsstatus	40
Quelle: Eigene Darstellung nach: https://www.unternehmen-integrieren-fluechtlinge.de/ wp-content/uploads/2017/03/161206_Wegweiser-1-8_gesammelt.pdf	
Abbildung 8: Asylbegehrende seit 2015	45
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Spiegel Online 2016, BMI 2017; 2018)	
Abbildung 9: Verteilungsquoten nach Königsteiner Schlüssel	46
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: BAMF 2018	
Abbildung 10: Wohnungsquote 2016 nach Bundesländern	47
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Baier/Siegert 2018	

Abbildung 11: Steckbrief Altena	63
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Bertelsmann Stiftung 2018a; Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW) 2018; Agentur für Arbeit Iserlohn 2017, Statistik „Flüchtlingszahlen Altena (09/15 – 11/17)“ (zugesandt von Wesemann per Mail am 6.4.2018.); Mietpreis: https://www.wohnungsboerse.net/mietspiegel-Altena/5372 (Abgerufen am 9.7. 2018)	
Abbildung 12: Anzahl und Verteilung der Wohnungen für Geflüchtete	65
Quelle: Eigene Darstellung, Kartengrundlage zugesandt von Wesemann per Mail am 6.4.2018	
Abbildung 13: Lage Knerling	69
Quelle: Eigene Darstellung, Kartengrundlage zugesandt von Wesemann per Mail am 6.4.2018	
Abbildung 14: Steckbrief Münster	75
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Bertelsmann Stiftung 2018b; https://www.stadt-muenster.de/fileadmin//user_upload/stadt-muenster/61_stadtentwicklung/pdf/sms/SMS_Bevölkerungsindikatoren_Soziales_2016_Stadtbezirke.pdf (Abgerufen am 9.7.2018); https://www.klimaschutz.de/projekte/stadt-m%C3%BCnster-%E2%80%93-masterplan-100-klimaschutz (Abgerufen am 9.7.2018); https://www.wohnungsboerse.net/mietspiegel-Muenster/5389 (Abgerufen am 9.7.2018)	
Abbildung 15: Einrichtungen der Engagementförderung in Münster	78
Quelle: Eigene Darstellung nach Stadt Münster, Sozialamt 2017: 85	
Abbildung 16: Verteilung der Unterkünfte auf das Stadtgebiet	82
Eigene Darstellung, Kartengrundlage: https://www.stadt-muenster.de/sessionnet/sessionnetbi/vo0050.php?_kvonr=2004042393&search=1	
Abbildung 17: Steckbrief Berlin	88
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2017; 2018; Bertelsmann Stiftung 2018c; https://www.berlin.de/fluechtlinge/infos-zu-fluechtlingen/unterbringung/artikel.437101.php (Abgerufen am 8.7.2018); https://www.wohnungsboerse.net/mietspiegel-Berlin/2825 (Abgerufen am 9.7.2018)	

Abbildung 18: Zuzugszahlen Geflüchteter nach Berlin	89
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: https://www.berlin.de/fluechtlinge/infos-zu-fluechtlingen/fakten/artikel.436797.php (Abgerufen am 8.7.2018)	
Abbildung 19: Standorte MUF/Tempohomes in unterschiedlichen Realisierungsphasen....	89
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: https://www.berlin.de/laf/wohnen/allgemeine-informationen/muf-2-0 (Abgerufen am 8.7.2018)	
Abbildung 20: Steckbrief Neukölln	90
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2017	
Abbildung 21: Organigramm Berliner Stadtmission	94
Quelle: Eigene Darstellung nach: https://www.berliner-stadtmission.de/wer-wir-sind/aufbau-der-berliner-stadtmission/organigramm (Abgerufen am 8.7.2018)	
Abbildung 22: Steckbrief Tempelhof-Schöneberg	104
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2017	
Abbildung 23: Steckbrief Hamburg	134
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: https://www.statistik-nord.de/fileadmin/Dokumente/NORD.regional/NR19_Statistik-Profil_HH_2017.pdf (Abgerufen am 9.7.2018); https://www.wohnungsboerse.net/mietspiegel-Hamburg/3195 (Abgerufen am 9.7.2018); http://www.hamburg.de/zkf-lagebild/ (Abgerufen am 9.7.2018)	
Abbildung 24: Verteilung der Unterkünfte im Hamburger Stadtgebiet	135
Quelle: Eigene Darstellung, Kartengrundlage: http://geoportal-hamburg.de/fluechtlingsunterkuenfte/ (abgerufen am 10.7.2018)	
Abbildung: 25: Anteile der Unterbringungsarten:	136
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Senat Hamburg 2018:6	

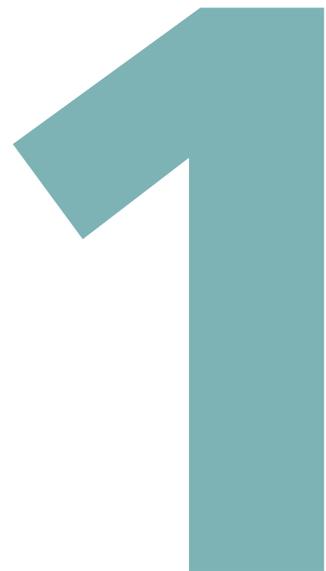
Abbildung: 26: Kapazitäten der UPW-Standorte:	138
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: http://geoportal-hamburg.de/fluechtlingsunterkuenfte/ (abgerufen am 10.7.2018)	
Abbildung: 27: Steckbrief Bergedorf:	143
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: https://www.statistik-nord.de/fileadmin/Dokumente/NORD.regional/NR19_Statistik-Profil_HH_2017.pdf (abgerufen am 10.7.2018)	
Abbildung 28: Städtische Einordnung der UPW:	144
Quelle: Eigene Darstellung	
Abbildung: 29: RISE-Gebietsabgrenzung:	145
Quelle: Eigene Darstellung, Kartengrundlage: http://www.hamburg.de/bergedorf/mittlerer-landweg/ (abgerufen am 10.7.2018); http://geoportal-hamburg.de/geoportal/geo-online/# (abgerufen am 10.7.2018)	
Abbildung 30: Zeitliche Perspektive und Umsetzungsstand der Maßnahmen der Gebietsentwicklung am Standort. Stand 29.8.2017	148
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Senat Hamburg 2017b: 7	
Abbildung 31: Übersicht der Integrationsprojekte im Zusammenhang der UPW Am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg 2017	149
Quelle: Eigene Darstellung, Daten aus: Senat Hamburg 2017b: 8f	
Abbildung 32: Leerstand, Mittlerer Landweg 85:	169
Quelle: Eigene Darstellung, Kartengrundlage: http://geoportal-hamburg.de/geoportal/geo-online/# (abgerufen am 10.7.2018)	

Abkürzungsverzeichnis

ABG	Altenaer Baugesellschaft AG
BAMF	Bundesamt für Migration und Flüchtling
BASFI	Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration, Hamburg
BENN	Berlin entwickelt neue Nachbarschaften
BfV	Bergedorfer für Völkerverständigung e.V.
BMUB	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit
BSW	Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen, Hamburg
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
EA	Erstaufnahmeeinrichtung
EASY	Erstverteilung der Asylbegehrenden
EKiZ	Eltern-Kind-Zentrum
EU	Europäische Union
FEIN	Freiwilliges Engagement in Nachbarschaften
F&w	Fördern und Wohnen AöR
GSBTB	Give Something Back to Berlin
GU	Gemeinschaftsunterkunft
IEK	Integriertes Entwicklungskonzept
KI	Kommunales Integrationszentrum
MiB	Miteinander in Bergedorf
LaKI	Landesweite Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren

MSO	Migrantenselbstorganisation
MiLa	Mittlerer Landweg
NRW	Nordrhein-Westfalen
örU	öffentlich rechtliche Unterkunft
PPA	Problem- und Potenzialanalyse
RISE	Rahmenprogramms Integrierte Stadtteilentwicklung
SHA	Sozialräumliche Hilfen und Angebote
SVR	Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees
UPW	Unterkunft mit der Perspektive Wohnen
Vhs	Volkshochschule
Vhw	Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V.
W40	Quartiersbüro Waldsassener Straße 40
ZEA	Zentrale Erstaufnahmeeinrichtung
ZKF	Zentraler Koordinierungsstab Flüchtlinge, Hamburg

Einleitung



Das Thema Flucht – und vor allem Flucht nach Deutschland – bestimmt derzeit die Debatte in den deutschen Medien. Entgegen anfänglich großer Solidarität mit den Ankommenden, dem Selbstbild einer deutschen Willkommenskultur und „Wir schaffen das“ bestimmen nun Forderungen nach zentralen Aufnahme-(und Abschiebe-)zentren in Europa und mehr Geld für Frontex zur stärkeren Abschottung der europäischen Außengrenzen die öffentliche und politische Debatte.

Fakt ist: Seit dem Frühjahr 2015 nahm die Zahl der nach Europa fliehenden Menschen stark zu und Deutschland hat zwei Jahre lang eine große Anzahl davon aufgenommen, um ihnen ein Asylantragsverfahren zu ermöglichen. Im Jahr 2017 haben rund 65.000 Menschen einen Asylantrag in der Europäischen Union (EU) gestellt, rund ein Drittel davon in Deutschland (Abb.1).

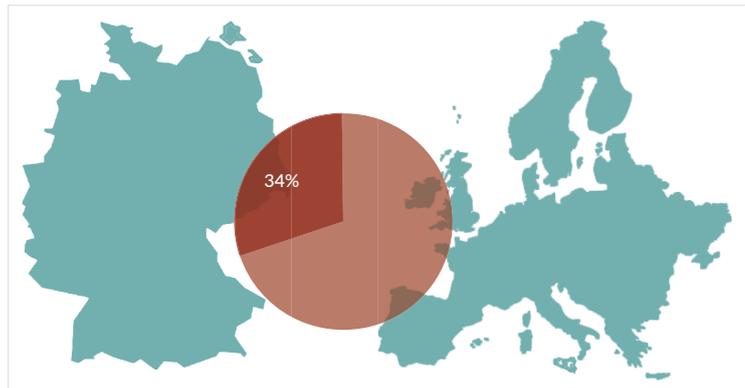


Abb. 1: Asylanträge in Deutschland und der EU (2017)

Die aktuellen weltweiten Fluchtbewegungen, und auch die in dem Zusammenhang erfolgte Zuwanderung nach Deutschland, sind die umfangreichsten seit dem Ende des zweiten Weltkriegs. Laut dem Mediendienst Integration lebten zum Stichtag 31.12.2017 ungefähr 1,4 Mio. Menschen in Deutschland, die im Zuge eines Asylverfahrens entweder bereits Schutz erhalten haben (900.000 Menschen), noch auf eine Entscheidung im Asyl- bzw. Gerichtsverfahren warten (rund 400.000 Menschen)

Jahr	Gesamtschutzquote
2008	37,7 %
2009	33,8 %
2010	21,6 %
2011	22,3 %
2012	27,7 %
2013	24,9 %
2014	31,5 %
2015	49,8 %
2016	62,4 %
2017	43,4 %

Abb. 2: Gesamtschutzquote

oder nach abgelehntem Asylbescheid als Geduldete in Deutschland leben (89.000) (Mediendienst Integration 2018). Laut dem Deutschen Bundestag stellt die „*Integration von Flüchtlingen [...] eine große Herausforderung dar, die bewältigt werden muss*“ (Hausding 2016). Denn viele der Menschen, die in den letzten Jahren nach Deutschland gekommen sind, werden auch langfristig hier bleiben, wie an den Schutzquoten der letzten Jahre zu sehen ist (Abb. 2).

Wo und wie Geflüchtete wohnen, spielt im Prozess des Ankommens in der neuen Gesellschaft eine zentrale Rolle. Insofern ist das Thema Flucht nach Deutschland von Anfang an ein Thema, welches die städtische Planung in hohem Maße betrifft. In meinem Masterstudium habe ich im Zusammenhang der International Winterschool

„Refugees in Hamburg: Urban planning and integration policy“ Ende 2015 begonnen, mich mit dem Thema fachlich auseinanderzusetzen. Darauf folgte 2016 die Exploration innovativer Unterbringungsformen von Geflüchteten im Rahmen von Projekt- und Stadtteilentwicklung. Zudem habe ich mich im Rahmen meines M2-Masterprojekts mit Quartiersmanagement im Zusammenhang mit größeren Unterkünften für Geflüchtete – speziell den Unterkünften mit Perspektive Wohnen (UPW) in Hamburg – auseinandergesetzt. Diese persönliche Schwerpunktsetzung bildet den Hintergrund für die Auseinandersetzung mit dem Thema Integration von Geflüchteten im Quartier.

1.1 Problemstellung

Bei der Aufnahme und Unterbringung von Geflüchteten geht es nicht nur um den Versorgungsaspekt, sondern um *„die Frage, wie sich Städte für Geflüchtete öffnen und welche Möglichkeiten des Ankommens in der deutschen Gesellschaft geschaffen werden“* (Foroutan et al. 2017: 5). Dem Zusammenleben im Wohnquartier kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. In der Auslobung des Integrationspreis 2017 – Zusammenleben mit neuen Nachbarn heißt es: *„Die Wohnung und ihr Umfeld, die Begegnung und der Austausch mit den Nachbarn sowie die Kontakte in Kitas, Schulen, Gesundheitseinrichtungen oder Begegnungsstätten sind elementare Voraussetzungen dafür, dass sich Einheimische und Zugewanderte respektvoll wahrnehmen, miteinander statt nur nebeneinander im gleichen Quartier leben und Integration überhaupt erst beginnen kann“* (Döcker et al. 2016: 2). Demgegenüber werden Fragen der Unterbringung von Geflüchteten und deren Versorgung mit Wohnraum vor allem von Bund und Ländern immer noch vor allem als logistische und finanzielle Herausforderung beschrieben (vgl. Foroutan et al. 2017: 5). In Regionen mit angespanntem Wohnungsmarkt

Der Begriff **Flüchtling** ist grundsätzlich ein Sammelbegriff für Menschen, die ihr Herkunftsland verlassen haben, um einer bedrohlichen Situation zu entkommen. In der öffentlichen Debatte in Deutschland sind damit Menschen gemeint, die im Zuge ihrer Flucht asylsuchend nach Deutschland gekommen sind. Die Bezeichnung umfasst Menschen mit unterschiedlichem Rechtsstatus: Asylsuchende, Asylantragssteller, subsidiär Schutzbedürftige, geduldete Flüchtlinge mit abgelehntem Antrag, deren Abschiebung ausgesetzt wurde und anerkannte Flüchtlinge.

Auch wenn der Begriff Flüchtling durch die Genfer Flüchtlingskonventionen definiert ist, existieren im deutschen Sprachgebrauch durchaus negative Konnotationen zu dem Begriff. Das Ableitungssuffix **-ling** klingt für sprachensible Ohren tendenziell abschätzig, da analoge Wortbildungen häufig negativ konnotiert sind oder eine passive Komponente haben (vgl. Stefanowitsch 2012). Der Begriff **Geflüchtete/r** ist in dieser Hinsicht deutlich neutraler und hat sich im öffentlichen Sprachgebrauch zum Teil auch schon durchgesetzt. Beide Begriffe stellen die Flucht in den Vordergrund der Personenbeschreibung. Neben beiden Begriffen lässt sich auch die Verwendung des englischen Begriffs **Refugee** beobachten, vor allem in Graswurzel-Initiativen (Basisbewegungen/-initiativen). Aber auch die deutschen Worte **Schutzsuchende/r** oder **Zufluchtsuchende/r** werden zum Teil auch in der öffentlichen Diskussion gebraucht. In diesen Begriffen wird der sichere Ort, der Zufluchtsort in den Vordergrund gerückt, wobei die deutschen Begriffe starke Assoziationen zu Hilflosigkeit und Bedürftigkeit wecken.

Für die vorliegende Arbeit habe ich grundsätzlich den Begriff **Geflüchtete/r** gewählt, da dieser einerseits relativ neutral ist und gleichzeitig im öffentlichen Sprachgebrauch sehr verbreitet ist. Synonym verwende ich aus Gründen der sprachlichen Abwechslung hin und wieder auch den Begriff Neuzugewanderte oder ähnliche Bezeichnungen, womit inhaltlich aber dieselbe Personengruppe gemeint ist.

ist daher die Unterbringung in großen Gemeinschaftsunterkünften (für teils mehrere Hundert Personen¹) keine Ausnahme. Für viele Geflüchtete wird sich an dieser Wohn- und Lebenssituation in naher Zukunft nichts ändern, da aufgrund der Wohnungsmarktsituation auch nach einem positiven Asylbescheid kein Zugang zum Wohnungsmarkt besteht (Foroutan et al. 2017: 9; Aumüller et al. 2015: 70). Dies verursacht Widersprüche. In der wissenschaftlichen Debatte ist es unumstritten, dass das Leben in großen Gemeinschaftsunterkünften auf Dauer nicht integrationsförderlich ist (Toprak und Weitzel 2017; Foroutan et al. 2017; Aumüller et al. 2015; Wendel 2014). Jedoch, obwohl vielfach Integration gefordert wird, findet sich diese Unterbringungspraxis vielerorts teilweise sogar als „Erfolgsmodell“² wieder.

Der Begriff **Gemeinschaftsunterkunft** wurde historisch zum ersten Mal im Asylverfahrensgesetz von 1982 verwendet (heute Asylgesetz) und hat sich zu dem Zeitpunkt gegen die Begriffe Sammelunterkunft und Sammellager durchgesetzt. Auch heute wird der Begriff im Asylgesetz verwendet und als regelhafte Unterbringungsform im Anschluss an die Aufnahmeeinrichtung formuliert (AsylG § 53). In einigen Bundesländern ist anstelle von Gemeinschaftsunterkunft der Begriff Übergangwohnheim gebräuchlich. Die Beschaffenheit einer Gemeinschaftsunterkunft ist im Gesetz nicht näher definiert. Kennzeichnend für Gemeinschaftsunterkünfte in der Praxis ist die vorübergehende Unterbringung mehrerer Haushalte in einer Einrichtung, häufig verbunden mit dürftigen Lebensverhältnissen und enger Belegung. Die Zeitspanne vorübergehend ist je nach Bundesland, Region und Aufenthaltsstatus der Betroffenen sehr unterschiedlich, kann aber mehrere Jahre umfassen.

1.2 Stand der Forschung

Die Lebenssituation von Geflüchteten als einer besonderen Gruppe von ZuwandererInnen findet in der bisherigen Quartiersforschung erst in jüngster Zeit vermehrt Berücksichtigung. Die Zuwanderung geflüchteter Menschen in Verbindung mit städtischen Dynamiken kann demnach als junges Forschungsfeld bezeichnet werden, in dem noch erheblicher Forschungsbedarf besteht und das von einer starken Dynamik geprägt ist. Das liegt einerseits daran, dass belastbare Daten im Sinne von amtlichen Statistiken über Geflüchtete kaum gesondert existieren, und auch sozialwissenschaftliche Studien noch ausstehen, bzw. jetzt erst vermehrt erarbeitet werden. Andererseits ist auch das Feld von einer starken Dynamik gekennzeichnet. So beschreibt eine Studie des Bundes (Worbs et al. 2014) zwar detailliert die Lebenssituation von Asylberechtigten und anerkannten Flüchtlingen in Deutschland, berücksichtigt aber natürlich nicht die aktuelle Situation seit 2015. Auch haben sich sowohl die Rahmenbedingungen für die Aufnahme und Integration von Geflüchteten, als auch die Zuwanderungszahlen im Verlauf dieser Arbeit weiter verändert. Einen relativ umfassenden Überblick über den Forschungsstand (Stand Mai 2015) und bis-

1 In Hamburg beispielsweise Unterkünfte mit bis zu 700 Unterkunftsplätzen und mehr (Unterkünfte mit der Perspektive Wohnen: 2500 Plätze)

2 Das Hamburger Abendblatt und der Berliner Tagesspiegel berichteten über die „Aufbauhilfe“, die der Hamburger Landesbetrieb „fördern und wohnen“ bei dem Aufbau von Flüchtlingsunterkünften in Berlin leistet (vgl. Beikler 2017; Schirg und Fahrn 2017; Senatskanzlei Berlin 07.02.2017).

herige Erkenntnisse zur Lebenslage und Integration von Geflüchteten in Deutschland bietet die Expertise des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) (SVR 2016). Direkt im Vorfeld und auch im Verlauf dieser Arbeit sind einige Studien veröffentlicht worden, die wichtige Aspekte der sozialräumlichen Integration von Geflüchteten zum Gegenstand hatten; so z.B. die Wohnunterbringung von Geflüchteten (z.B. Foroutan et al. 2017), die behördliche Praxis in Bezug auf Unterbringung, Versorgung und Integration von Geflüchteten in den Kommunen (z.B. Aumüller et al. 2015, Dymarz et al. 2016), ehrenamtliches Engagement in der Geflüchtetenhilfe (z.B. Hamman et al. 2017) oder Potentiale des Programms Soziale Stadt für die Integration von Geflüchteten (Franke et al. 2017). Soweit es möglich war, wurden diese neueren Erkenntnisse für diese Arbeit berücksichtigt und sind in die Kapitel 2.2 und 3 eingeflossen.

1.3 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung

Vor dem Hintergrund der dargestellten Problemlage geht die Arbeit der Frage nach, wie auch im Kontext von Gemeinschaftsunterkünften ein integrationsförderliches Umfeld für die Unterbringung von Geflüchteten geschaffen werden kann und welche Handlungsspielräume die Stadtplanung in diesem Zusammenhang hat. Dafür sollen innovative Fallbeispiele untersucht werden, die einen positiven Beitrag zur Integration und Teilhabe von Geflüchteten leisten. Innovation bedeutet in diesem Zusammenhang, dass neue kreative Wege im Umgang mit einer Herausforderung beschritten werden. Ziel ist es, herauszuarbeiten, welche Faktoren Integration und Teilhabe von Geflüchteten ermöglichen oder positiv beeinflussen und welche Bedingungen in der Praxis dafür notwendig sind. Diese Erkenntnisse sollen dann für den Kontext der Unterbringung von Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften nutzbar gemacht werden. Die Forschungsfrage für diese Arbeit lautet deshalb:

Was sind entscheidende Faktoren dafür, dass sozialräumliche Integration und Teilhabe von Geflüchteten in der Praxis realisiert werden können?

1.4 Methodisches Vorgehen und Aufbau der Arbeit

Der Gegenstand der Forschung dieser Arbeit – die Bedingungen sozialräumlicher Integration und Teilhabe von Geflüchteten – ist von hoher Komplexität gekennzeichnet. Um dieser Komplexität gerecht zu werden, wurde ein qualitatives Forschungsdesign zur Bearbeitung der Forschungsfrage gewählt. Qualitative Forschungsmethoden sind laut Flick (2016: 27) geeignet, um Forschungsgegenstände in ihrer „Komplexität und Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext“ zu untersuchen. Durch die genaue Be-

schreibung von Einzelfällen, die als ein „*besonders aufschlussreiches Beispiel für ein allgemeineres Problem*“ gelten, ist es möglich, allgemeinere Schlüsse zu ziehen (ebd.: 178). Dies begründet die Vorgehensweise der Einzelfallanalyse für diese Arbeit. Bei Einzelfallstudien ergeben sich häufig Probleme der Verallgemeinerung der Erkenntnisse. Ihnen kann mit der Durchführung einer Reihe von Fallstudien entgegengewirkt werden (ebd.). Deshalb wurden mehrere Einzelfälle für die Untersuchung ausgewählt. Bei der Vorab-Festlegung der Fallbeispiele wurden verschiedene Maßstabsebenen und verschiedene im Kontext relevante Akteure berücksichtigt. So umfassen die Fallbeispiele die Maßstabsebene Klein- und Großstadt, sowie Akteure aus Verwaltungsstrukturen, von sozialen Trägern und anderen Institutionen, die im Auftrag der Verwaltung handeln. Außerdem wurden die Fallbeispiele so gewählt, dass sie jeweils einen spezifischen Teilaspekt des gesamten Forschungsgegenstandes besonders fokussieren, so z.B. das Agieren von Verwaltungsstrukturen, die Bedeutung und das Wirken ehrenamtlichen Engagements oder das Zusammenspiel verschiedener Akteure im Sozialraum.

Für qualitative Studien ist es notwendig, den theoretischen Hintergrund des Forschungsfeldes zu kennen (vgl. ebd.: 74). Flick benennt, dass dieses Kontextwissen relevant ist, um Forschungsergebnisse einordnen und deren Relevanz beurteilen zu können (ebd.). Als Teil dieses notwendigen Kontextwissens und als Grundlage für die Arbeit werden in **Kapitel 2** zunächst die Begrifflichkeiten Integration und Quartiersforschung, bzw. Quartiersebene eingeführt und diskutiert (siehe Abb. 3). Insbesondere die Diskussion des Begriffs Integration und die Definition eines eigenen Integrationsverständnisses erscheinen notwendig, da Integration sowohl in der fachlichen als auch in der öffentlichen Debatte sehr kontrovers diskutiert wird. Zur Bedeutung der Quartiersebene für die Integration von Geflüchteten existiert bisher kaum Literatur. Um das nötige Kontextwissen in diesem Bereich zu erarbeiten, wurden deshalb leitfadengestützte Experteninterviews mit Mitarbeitenden in laufenden Forschungsprojekten dieses Forschungsfeldes geführt. Bei einem Experteninterview interessieren der oder die Befragte weniger als Person, sondern in ihrer Eigenschaft als ExperteIn für ein bestimmtes Forschungsfeld (Flick 2016: 214). Das Detailwissen über Quartiersstrukturen und Aneignungspraktiken von Geflüchteten folgender zwei InterviewpartnerInnen konnte so für die Arbeit nutzbar gemacht werden:

1. **Constanze Engelbrecht**, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im laufenden BMBF-Projekt „*Strategien und Instrumente zur Integration von besonders benachteiligten Bevölkerungsgruppen in den Wohnungsmarkt im Zuge eines nachhaltigen Transformati-*

	Inhalte	Methoden	Meilensteine
1	Einleitung		
2	Integration als Konzept der Soziologie, Darstellung verschiedener Positionen in der fachlichen Integrationsdebatte	Literatur- & Internetrecherche	Befähigung zur Einordnung von migrations- und integrationspolitischen Positionen und Maßnahmen in einen fachlichen und wissenschaftlichen Kontext Erarbeitung eines eigenen Integrationsverständnisses
	Das Quartier als Integrationskontext: Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten auf Quartiersebene	Literatur- & Internetrecherche Leitfadengestützte Experteninterviews	Erarbeitung der Bedeutung der Quartiersebene für die Integration insbesondere auch in Bezug auf Geflüchtete
3	Darstellung der Unterbringungspraxis von Geflüchteten in Deutschland, Relevanz und Bedeutung von Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften	Literatur- & Internetrecherche	Verständnis der Rahmenbedingungen der Unterbringung von Geflüchteten und der daraus resultierenden Schwierigkeiten in Bezug auf Integration → Beschreibung der Problemlage
4	Zwischenfazit: Welche Forschungsfragen ergeben sich aus den theoretischen Erkenntnissen?		Verknüpfung der theoretischen Erkenntnisse Entwicklung einer Analysemethodik
5	Ausführliche Darstellung der Fallbeispiele und Benennung der jeweiligen Erkenntnisse	Literatur- & Internetrecherche Leitfadengestützte Experteninterviews	Erarbeitung von kontextspezifischen Maßnahmen und Strukturen, die Integration ermöglichen/fördern und deren jeweiliger Rahmenbedingungen
6	Fazit: Was lässt sich aus den Fallbeispielen lernen?		Verknüpfung der Erkenntnisse der Fallbeispiele miteinander Erarbeitung von Übertragbarkeiten
7	Darstellung der Anwendungsebene, auf welche die Erkenntnisse übertragen werden sollen und Vergleich mit den Erkenntnissen der Fallbeispiele	Literatur- & Internetrecherche Leitfadengestützte Experteninterviews	Verknüpfung von den Bedingungen für Integration von Geflüchteten auf der Anwendungsebene mit den Erkenntnissen der Fallbeispiele Benennung von Handlungsbedarfen
8	Handlungsempfehlungen für die Stadtplanung auf der Anwendungsebene		Handlungsempfehlungen
9	Fazit und Ausblick		Visionen

Abb. 3: Aufbau und methodisches Vorgehen

onsprozesses von Stadtquartieren“. ISP - Institut für Stadtforschung, Planung und Kommunikation der FH Erfurt in Kooperation mit dem Fachbereich Stadt- und Regionalsoziologie der HafenCity Universität Hamburg.

2. **Umut Ibis**, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im laufenden DFG-Projekt „*Fluchtort Stadt. Explorationen in städtischen Lebenslagen und Praktiken der (Orts-) Aneignung von Flüchtlingen*“. Fachbereich Stadt- und Regionalsoziologie der HafenCity Universität Hamburg.

Um die Rahmenbedingungen und Widersprüchlichkeiten in Bezug auf Unterbringung und Integration von Geflüchteten in Deutschland nachvollziehen zu können, wird in **Kapitel 3** zunächst die Unterbringungspraxis und deren regulativer Rahmen kurz umrissen. Die Relevanz und der Charakter der Unterbringungsform Gemeinschaftsunterkunft (GU) werden skizziert und in den Kontext von Integrationsanforderungen und Wohnungsmarktrealität gestellt.

Die theoretischen Erkenntnisse werden in Kapitel 4 miteinander verknüpft und daraus die Forschungsfragen für die Fallbeispiele abgeleitet.

Durch Literatur- und Internetrecherche konnten folgende vier innovative Fallbeispiele identifiziert werden, von denen anzunehmen war, dass sie einen signifikanten Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfrage leisten können:

1. Die **Kleinstadt Altena**, 2017 von der Bundesregierung mit dem *Nationalen Integrationspreis* für ihr Unterbringungs- und Integrationskonzept für Geflüchtete ausgezeichnet.
2. Das **Kommunale Integrationszentrum Münster**, u.a. verantwortlich für Förderung, Qualifizierung und Vernetzung von Ehrenamtlichen in der Geflüchtetenhilfe.
3. Das **Sharehaus Refugio Berlin**, ein von der Berliner Stadtmission geleitetes gemeinschaftliches Wohnprojekt von geflüchteten und nicht-geflüchteten Menschen.
4. Das **Integrationsmanagement BENN – Berlin entwickelt neue Nachbarschaften**, welches seit 2017/2018 in Berlin im Umfeld großer Unterkünfte für Geflüchtete eingesetzt wird.

Die Auswahl der Fallbeispiele wird in **Kapitel 5** näher begründet. Dort werden die einzelnen Beispiele auch ausführlich dargestellt und die jeweiligen Faktoren identifiziert, die sozialräumliche Integration und Teilhabe von Geflüchteten in der Praxis

ermöglichen oder fördern. Auf Grundlage des in Kapitel 2 erarbeiteten Integrationsverständnisses und den dort dargestellten Annahmen über die Bedeutung der Quartiersebene für die Integration wurden Interviewleitfäden erarbeitet. Da der jeweils spezifische Teilaspekt der einzelnen Fallbeispiele berücksichtigt werden sollte, wurden fallspezifische Leitfäden entwickelt (vgl. Anhang.....). Für die Experteninterviews wurden Personen ausgewählt, die aufgrund ihrer beruflichen Funktion und Stellung über ein besonders großes Expertenwissen bezüglich des jeweiligen Fallbeispiels verfügten. Flick (2016: 218) benennt als mögliche Probleme bei Experteninterviews die Schwierigkeit der Identifikation von richtigen ExpertInnen für das Interview. Ähnliches trat bei dieser Arbeit bei der Bearbeitung des vierten Fallbeispiels auf. In der Feldexploration stellte sich heraus, dass das zu untersuchende Programm BENN erstens aufgrund seiner bisher kurzen Einsatzdauer noch kaum über Praxiserfahrungen verfügt, und dass zweitens standortabhängig spezifische Erfahrungen gesammelt wurden. Um dies zu kompensieren, wurde eine Expertin ausgewählt, die im Integrationsmanagement BENN beschäftigt ist und vorher am nahegelegenen Quartiersmanagement-Standort im Quartiersbüro W40 mit Handlungsschwerpunkt Integration von Geflüchteten tätig war. Kurzfristig kam das Interview nur mit den aktuellen Mitarbeitern des Quartiersbüros W40 zustande. Um dennoch eine gewisse Bandbreite an Erfahrungen des Integrationsmanagements BENN abzudecken, wurden im Nachhinein mehrere ExpertInnen für dieses Feld telefonisch befragt. Die Auswahl erfolgte nach dem Prinzip des theoretischen Samplings (vgl. ebd.: 158ff.). Insgesamt wurden für die Analyse der Fallbeispiele folgende acht Experteninterviews geführt:

1. **Anette Wesemann**, Gleichstellungsbeauftragte und Mitarbeiterin im *Integrationsbüro* im Rathaus Altena, Nordrhein-Westfalen.
2. **Ferahs Hafez**, Mitarbeiter des *Kommunalen Integrationszentrums Münster*, Nordrhein-Westfalen und Mitglied der dortigen Steuerungsgruppe „Ehrenamt in der Migrationsarbeit“ (ehemals „Ehrenamt in der Flüchtlingsarbeit“).
3. **Lina Kohl**: Mitarbeiterin der *FreiwilligenAgentur Münster* (Telefongespräch).
4. **Christoph Braun**, Mitarbeiter der *Berliner Stadtmission* und Pädagoge der politischen Bildung beim *Refugio Lab*, verantwortlich für akademische Anfragen zum *Sharehaus Refugio Berlin*.
5. **Joachim Poweleit** und **Leif Jannis Höfler**, Mitarbeiter im *Quartiersbüro W40* in Berlin. Leif Jannis Höfler arbeitete zuvor als studentische Hilfskraft am *Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)* u.a. zum freiwilligen

ligen Engagement in der Flüchtlingshilfe.

6. **Beate Miculcy**, Mitarbeiterin im *Integrationsmanagement BENN – Berlin entwickelt neue Nachbarschaften*, am Standort BENN Marienfelde (Telefongespräch).
7. **Svenja Arenz**, Mitarbeiterin im *Integrationsmanagement BENN – Berlin entwickelt neue Nachbarschaften*, am Standort BENN Mitte (Telefongespräch).
8. **Christoph Grüneberg**, Mitarbeiter im *Integrationsmanagement BENN – Berlin entwickelt neue Nachbarschaften*, am Standort BENN Boulevard-Kastanienallee (Telefongespräch).

Die Aussagen der InterviewpartnerInnen wurden teilweise³ per Audioaufnahme festgehalten. Die Aufnahmen sind im digitalen Anhang dieser Arbeit zu finden. Jedes Interview wurde zudem per Mitschrift im vorbereiteten Leitfaden protokolliert. Im Anschluss wurden die Ergebnisse einer strukturierenden Inhaltsanalyse nach Mayring (zitiert nach Flick 2016: 415 f) unterzogen, wobei die Aussagen der InterviewpartnerInnen nach einem Kategoriensystem kodiert wurden. Die Kategorien wurden dabei deduktiv mithilfe der Fragestellungen der Interviews gebildet und im Verlauf der Analyse induktiv weiter differenziert und ergänzt. So konnten bestimmte Themen der Interviews herausgearbeitet und die Aussagen miteinander verglichen werden. Durch eine vergleichende Betrachtung der kategorisierten Aussagen der ExpertInnen konnten Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Fallbeispiele erkannt werden. Auf dieser Grundlage wurde in **Kapitel 6** erarbeitet, welche Faktoren zur Ermöglichung oder Förderung von Integration und Teilhabe von Geflüchteten auf andere Kontexte übertragbar sind.

Um die Erkenntnisse aus den Fallbeispielen für den Kontext großer Gemeinschaftsunterkünfte nutzbar zu machen, sollen sie darüber hinaus auf ein konkretes Beispiel angewendet werden. Hierfür wurde die Stadt Hamburg ausgewählt, mit speziellem Fokus auf die Unterkunft mit der Perspektive Wohnen am Gleisdreieck in Billwerder. Die Begründung der Auswahl kann in **Kapitel 7** nachgelesen werden. Hier wird auch die Ausgangssituation der genannten Anwendungsebene und des Fokusgebiets beschrieben. Um das nötige Wissen über die Ausgangssituation zu generieren, wurden folgende vier Experteninterviews durchgeführt mit Personen, die jeweils über Detailwissen zu bestimmten Bereichen verfügten:

3 Bei telefonischen Interviews war dies nicht möglich.

1. **Jana Kutz**, Koordinatorin Wohnungsbau für Flüchtlinge in der *Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW)*.
2. **Maryam Mir**, Mitarbeiterin im Fachamt Sozialraummanagement im *Bezirksamt Bergedorf*, Gebietskoordinatorin für das *Rahmenprogramm Integrierte Stadtentwicklung (RISE)*-Gebiet Mittlerer Landweg, verantwortlich für das Controlling der RISE-Gebiete im Bezirk Bergedorf.
3. **Christiana Kant**, Mitarbeiterin bei *fördern & wohnen (f&w)*, Bereichsleitung UPW Bergedorf.
4. **Martina Stahl**, Mitarbeiterin der *Lawaetz-Stiftung*, verantwortlich für die Gebietsentwicklung am Mittleren Landweg.

Im Vergleich der Ausgangssituation mit den Erkenntnissen der Fallbeispiele werden Handlungsbedarfe für das Fokusgebiet formuliert.

Unter Einbezug der bis hierher generierten Forschungsergebnisse werden in **Kapitel 8** Handlungsempfehlungen für die Stadtplanung in Bezug auf das Fokusgebiet erarbeitet. Zum Abschluss der Arbeit wird in **Kapitel 9** die eingangs aufgeworfene Fragestellung wieder aufgegriffen und vor dem Hintergrund der Ergebnisse der Arbeit beantwortet. Darüber hinaus werden aus den Handlungsempfehlungen zwei mögliche Visionen für das Fokusgebiet skizziert.

Integration und Quartiersforschung

2

In der Einleitung wurde herausgearbeitet, dass im Zusammenhang mit der hohen Zahl an Geflüchteten, die in den letzten Jahren nach Deutschland gekommen sind, das Thema Integration einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf. Dabei ist es wissenschaftlicher Konsens, dass Integration vor allem auf lokaler Ebene und im Quartier stattfindet. Doch was wird eigentlich unter Integration verstanden oder von ihr erwartet? Und wie funktioniert das Zusammenleben im Quartier, bzw. was kann das Quartier zur Integration beitragen? Beide Fragen sollen in diesem Kapitel erörtert werden.

Für den Begriff Integration herrscht keine einheitliche Definition vor. Vielmehr ist der Terminus einerseits mit sehr unterschiedlichen Implikationen versehen und verfügt andererseits über mehrere sinnverwandte Worte, welche je nach Konnotation dieselben Prozesse beschreiben: Integration, Inklusion, Assimilation, Akkulturation. Gleichzeitig besteht in der Literatur keine einheitliche Vorstellung darüber, was es bedeutet, integriert zu sein. Meinungen und Standpunkte zur Integration, welche Akteure auf verschiedenen politischen Ebenen entwickeln, orientieren sich häufig an modellhaften Integrationsidealen, wie sie in der traditionellen wissenschaftlichen Diskussion der Migrationsforschung formuliert wurden. Christina West (2013: 199) spricht bezüglich der Positionierung des „Wir“ und der „Anderen“ von vier übergeordneten Modellen der Integration:

1. Konformität: Anpassung der Migranten an die Einwanderungsgesellschaft.
2. Melting Pot: Verschmelzung der Kulturen der Einwanderer und der Einwanderungsgesellschaft zu einer neuen gemeinsamen Kultur.
3. Kultureller Pluralismus: Die kulturellen Codes der Migrantengruppen werden erhalten und gepflegt, gleichzeitig übernehmen Migranten einen Teil der Kultur des Einwanderungslandes.
4. Struktureller Pluralismus: Die kulturellen Codes der Migrantengruppen werden zwar aufgegeben, aber es bleibt ein starker sozialer Zusammenhalt innerhalb der Migrantengruppen erhalten.

Im öffentlichen Diskurs von Einwanderungsgesellschaften wird Integration häufig im Sinne einer kulturellen Anpassung der ZuwandererInnen an die Mehrheitsgesellschaft und einer von der Mittelschicht geprägten Kultur aufgefasst. Wie dieser Prozess konkret aussieht, bleibt unklar. Für sogenannte Integrationsdefizite werden die MigrantInnen häufig selbst verantwortlich gemacht, da sie sich vermeintlich kulturell

zu wenig angepasst hätten. Dieses Integrationsverständnis basiert auf der klassischen Assimilationstheorie, wie sie die Chicagoer Schule in den 1920ern/1930ern entwickelt hat (vgl. Sauer und Brinkmann 2016: 4).

In Kapitel 2.1 erfolgt eine genauere Auseinandersetzung mit Integration; hierbei werde ich mich dem Thema aus der Perspektive der Soziologie und der Migrationsforschung annähern und verschiedene Konzepte der Integration vorstellen, die aus meiner Sicht auch in der heutigen politischen Debatte um Migration implizit eine Rolle spielen und somit für die vorliegende Arbeit von Relevanz sind. Zum Abschluss werde ich im Abschnitt 2.1.6 Position dazu beziehen, was Integration aus meiner persönlichen Sicht bedeutet und welche Ziele und Adressaten sie haben sollte.

Wissenschaftlich ist innerhalb dieser Arbeit zudem das Feld der Quartiersforschung wichtig, welches sich mit dem Zusammenleben im Quartier sowie den Spezifika von Nachbarschaften auseinandersetzt. Auch hier existiert wissenschaftlich ein sehr heterogenes und interdisziplinäres Feld, welches sich in unterschiedliche Bereiche aufteilt und ohne gemeinsamen definitorischen und konzeptuellen Kontext darstellt. Zu den Disziplinen, welche Quartiersforschung in größerem Maßstab betreiben, gehören z.B. Geographie, Soziologie, Politikwissenschaften, Ökonomie und der Bereich der Politik- und Investorenberatung (Schnur 2014, S. 22). Da auch für den Begriff Quartier keine einheitliche Definition vorhanden ist, möchte ich an dieser Stelle eine kurze Eingrenzung zu diesem Begriff vornehmen und auf für die vorliegende Arbeit relevante Aspekte eingehen.

Häufig wird der Begriff Quartier benutzt, um einen Ortsteil oder Stadtteil zu beschreiben, jedoch die administrative Bezeichnung zu vermeiden. Er wird aber auch als Alternative zum Ausdruck Community verwendet (im Deutschen eine Mischung aus Gemeinde und Gemeinschaft), woran sich zeigt, dass das Quartier auch eine soziale Dimension beinhaltet (Schnur 2014, S. 37). In seinem Buch Quartiersforschung (2014) stellt Schnur verschiedene Definitionen von Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen etwa aus der Soziologie, Geographie, Ökonomie/Stadtforschung, Planungstheorie, Stadtsoziologie und der sozialen Stadtentwicklung dar (ebd. S. 38–41). Hieraus ergibt sich zusammengefasst das Bild eines Quartiers folgendermaßen: Das Quartier wird als eine räumliche und soziale Einheit sozialer Organisation beschrieben, die größer als ein Haushalt aber kleiner als eine Stadt ist - also ein sozialer Ort, der einen räumlichen Bezug aufweist. Häufig wird dieser Raum als der Ort der alltäglichen Lebenswelten und lokalen Lebenszusammenhänge beschrieben. In vielen Definitionen wird zudem die Bedeutung der materiellen und sozialen Res-

sources dieses Raumes hervorgehoben, die für unterschiedliche soziale Milieus eine unterschiedlich große Rolle spielt. In neueren Debatten wird das Quartier vor allem als sozial konstruiert oder mittels Diskursen institutionalisiert begriffen. Ein weiterer wichtiger definitorischer Aspekt ist auch die Einbindung (Embeddedness) des Quartiers in städtische, regionale, nationale und globale Zusammenhänge.

Da es in der vorliegenden Arbeit im Wesentlichen um Integration im Quartier geht, werde ich mich in Kapitel 2.2 mit der Bedeutung des Quartiers für die Integration auseinandersetzen und diskutieren, unter welchen Bedingungen sich das Quartier positiv auf Integrationsprozesse auswirken kann. Ganz bewusst werde ich in diesem Zusammenhang anschließend die Situation von Geflüchteten beleuchten, da diese Gruppe im Prozess des Ankommens meist mehrere Unterbringungsstationen – Erstaufnahme, Folgeunterkunft – möglicherweise in verschiedenen Quartieren durchläuft. Hier möchte ich der Frage nachgehen, ob und inwieweit die Bedeutung der Quartiersebene trotzdem auch für diese Gruppe gegeben ist.

2.1 Integration als Konzept der Soziologie und Migrationsforschung

In der Soziologie ist Integration ein allgemeines formales Konzept. Es bezeichnet einen Zustand stabiler sozialer Beziehungen in einem sozialen System, welches Grenzen zu seiner Umwelt definiert hat (Heckmann 2015: 70). Prozesse der Integration können sich einerseits auf die Sicherung und Stärkung von Beziehungen in einem bestimmten sozialen System beziehen (Systemintegration) und andererseits auf das Integrieren oder Eingliedern von neuen Mitgliedern in ein bestehendes soziales System (Sozialintegration) (ebd.).

Diese Unterscheidung von System- und Sozialintegration ist auch in der Migrationsforschung von Bedeutung. Die Migrationsforschung beschäftigt sich nicht nur mit den Ursachen und Verläufen von Wanderungsbewegungen, sondern zunehmend auch mit den Folgen von Migration für die Einwandernden und die Einwanderungsgesellschaften. Systemintegration in der Migrationsforschung thematisiert die Folgen der Migration für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, während Sozialintegration die Art und Weise der Eingliederung individueller MigrantInnen in die Institutionen der Einwanderungsgesellschaft thematisiert (Heckmann 2015: 72).

Heckmann (2015: 72 f) unterscheidet bei der Sozialintegration im Bereich der Migrationsforschung vier Dimensionen:

1. Strukturelle Integration

Zielt auf den Erwerb und die Qualität der Mitgliedschaft in den Kerninstitutionen der Aufnahmegesellschaft. Kerninstitutionen sind Bildung/Ausbildung, Wirtschaft/Arbeitsmarkt, soziale Sicherungssysteme, Wohnungsmarkt, politische Gemeinschaft (Mitgliedschaft hier durch Einbürgerung). Der Erwerb eines Mitgliedsstatus setzt einen Lern- und Sozialisationsprozess seitens der MigrantInnen voraus, um die Mitglieds- und Partizipationsrolle ausfüllen zu können.

2. Kulturelle Integration

Bezeichnet Prozesse kognitiver, kultureller, verhaltens- und einstellungsbezogener Veränderungen der MigrantInnen. Dies schließt Werte, Normen, Einstellungen und kulturelle und kommunikative Kompetenzen ein. Kulturelle Integration beinhaltet auch notwendige kulturelle Anpassungen und Veränderungen seitens der aufnehmenden Gesellschaft.

3. Soziale Integration

Bezieht sich auf die in der Privatsphäre entwickelte Zugehörigkeit im Bereich von Freundschaften, sozialen Verkehrskreisen.

4. Identifikative Integration

Betrifft die Zugehörigkeitsgefühle und Identifizierungsbereitschaft der MigrantInnen mit nationalen, ethnischen, regionalen und lokalen Kollektivstrukturen.

Heckmann (2015: 78-82) definiert Integration als den Mitgliedschaftserwerb von Zugewanderten in den Institutionen, sozialen Beziehungen und sozialen Milieus der Einwanderungsgesellschaft. Er unterscheidet dabei Integration als Ergebnis und Integration als Prozess. Ersteres bedeutet, dass die zugewanderten Menschen und/oder ihre Nachkommen die volle Mitgliedschaft erworben haben und dass ethnische Herkunft und Migrationshintergrund für ihre sozialen Beziehungen und die Ressourcenverteilung keine Rolle mehr spielen. Unter Integration als Prozess versteht Heckmann den schrittweise zunehmenden individuellen und kollektiven Mitgliedschaftserwerb von Zugewanderten. Für die strukturelle Integration und den Bereich der zivilgesellschaftlichen und privaten Gruppenstrukturen sind laut Heckmann Zugangsrechte, Zugangsmotive und die Offenheit der Institutionen, sowie der Abbau von Grenzen und sozialer Distanz zwischen Gruppen von zentraler Bedeutung. Im Bereich der kulturellen und identifikativen Integration müssen seiner Meinung nach sowohl Zugewanderte als auch Einheimische individuelle Lern- und Sozialisationsprozesse vollziehen. Den Integrationsprozess beschreibt Heckmann als wechselseitig, aber nicht

gleichgewichtig, da sich nach seiner Ansicht die Zugewanderten stärker ändern als die Einheimischen.

Bei der Diskussion um die Wechselseitigkeit des Integrationsprozesses in Bezug auf Zugewanderte und Einheimische entfaltet sich in der Integrationsdebatte ein weites Feld an unterschiedlichen Modellen, Theorien und Überzeugungen. Lange gab es vor allem zwei Pole der Diskussion: Assimilation und ethnischer Pluralismus (Papen Robredo 2015: 35). Diese beiden Modelle unterscheiden sich vor allem nach dem ihnen zugrunde liegenden Gesellschaftsbild. Assimilatorische Ansätze haben das Ziel der Angleichung relevanter Merkmale zwischen ethnischen Gruppen, bzw. von Individuen an die Mehrheitsgesellschaft. Die Theorie der Assimilation, welche die individuellen Ressourcen und Orientierungen von Eingewanderten in den Vordergrund stellt, bestimmte in Deutschland lange Zeit die wissenschaftliche Diskussion und hat auch heute noch Relevanz. Pluralistische/multikulturalistische Ansätze verfolgen das Ziel, die ethnisch-kulturelle Pluralität anzuerkennen und ethnische Selbstbestimmung zu fördern. Allerdings stoßen bisherige Integrationskonzepte und ihre Auffassung von Staat, Gesellschaft und Identität an Grenzen. Kategorien wie Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft werden zunehmend unklar und brüchig – in vielen Stadtgesellschaften wächst mehr als jeder zweite Jugendliche mit Migrationshintergrund auf (vgl. Terkessidis 2010). Gleichzeitig wächst die Überzeugung, dass hybride, transnationale Identitäten bei MigrantInnen keine Ausnahme mehr sind und Menschen mehrere Heimaten haben und mehrere kulturelle und soziale Bindungen entwickeln können (vgl. Pries 2001). Die neueren Alternativen zu Assimilation und Pluralismus werden in der aktuellen Integrationsdebatte erst seit Anfang/Mitte der 2000er Jahre entwickelt und haben sich als ganzheitliche Konzepte in der Politik oder der Arbeit auf lokaler Ebene noch nicht durchgesetzt. Die neueren Ansätze betonen die Relevanz der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von Integration und definieren Integration dabei als eine möglichst chancengleiche Teilhabe aller Menschen an den als wichtig erachteten Teilbereichen des gesellschaftlichen Lebens (z.B. Aumüller 2009; Terkessidis 2010; Pries 2014; Foroutan 2016). Die Teilhabechancen hängen nach diesem Verständnis insbesondere von den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen, sowie von der Offenheit der Aufnahmegesellschaft und der Gewährung von Chancengleichheit ab.

Im Folgenden möchte ich sowohl die klassische Assimilationstheorie (2.1.1) und kulturellen/ethnischen Pluralismus (2.1.2) wie auch aktuellere Ansätze der Integrationsdebatte, genauer Transmigration (2.1.3), Interkultur (2.1.4) und Postmigration

(2.1.5), darstellen. Im Abschluss erfolgt eine eigene Positionierung in Bezug auf die dargestellten Ansätze und ihre Relevanz für die folgenden Kapitel der vorliegenden Arbeit (2.1.6).

2.1.1 Assimilation

Assimilation besteht als Konzept der Integration seit Beginn der Migrations- und Integrationsforschung. Die Disziplin entwickelte sich in den 1920er und 1930er Jahren in der Chicago School der Soziologie. Robert Park und die Chicago School konzipierten Integration als einen gesetzmäßig verlaufenden Annäherungsprozess, an dessen Ende jegliche Fremdheit in der Gesellschaft aufgehoben ist. Nach dem Verständnis Parks und Burgess' durchlaufen nicht nur MigrantInnen Anpassungsprozesse, sondern auch die Aufnahmegesellschaft verändert sich. Durch Interaktion von verschiedenen Migrantengruppen und der Aufnahmegesellschaft (dominante Gesellschaft) werden gemeinsame Normen gebildet. Park und Burgess bezeichnen diesen Prozess als Assimilation, dessen letzte Stufe – die vollständige Integration/Konformität – jedoch nicht in der ersten Einwanderergeneration erreicht werden kann.

(Park und Burgess 1922)

Da diese Theorie von einem geradlinigen Weg zunehmender Assimilation über Generationen hinweg ausgeht, ist sie auch als „Straight-Line“-Theorie bekannt (Hans 2016: 28 f).

Der Prozess der Assimilation wurde in der Zeit nach Park und Burgess jedoch zunehmend als einseitiger Anpassungsprozess der MigrantInnen an die Aufnahmegesellschaft verstanden. Diese Vorstellung von Integration durch Konformität findet sich auch in Gordons Integrationsmodell (Gordon 1964), welches in den USA dominierte, bevor sich dort die Melting-Pot-Idee verbreitete (West 2013: 200).

Nach dem zweiten Weltkrieg war Assimilation zunächst ein delegitimiertes Konzept, da es für die kulturelle Unterdrückung von ethnischen Minderheiten stand (Heckmann 2015: 75 f), wurde aber bald wieder in die Migrationssoziologie eingeführt (z.B. Gordon 1964; Esser 1980; Alba und Nee 1997; Bade und Bommes 2004; Esser 2004). Allerdings deuteten Alba und Nee (1997) sowie Esser (1980) Assimilation in einen modernen soziologischen Begriff um, der weniger die einseitige Anpassung und kulturelle Unterdrückung von Gruppen, sondern vielmehr die Verringerung sozial relevanter Merkmalsunterschiede zwischen Gruppen meint.

Alba und Nee definieren Assimilation als einen Prozess der Reduktion ethnischer

Abgrenzungen, sodass die ethnische Zugehörigkeit an Relevanz verliert (Alba und Nee 1997, zitiert nach Hans 2016: 35 ff.). Diese Entwicklung beinhaltet auch Veränderungen bei der Mehrheitsgesellschaft. Auch in Deutschland bestimmte die Theorie der Assimilation vor allem durch Arbeiten von Hartmut Esser (z.B. 1980, 2004, 2009) lange Zeit die wissenschaftliche Diskussion, und hat auch heute noch Relevanz.

Esser versteht Assimilation als einen Spezialfall der Sozialintegration und geht von einem Assimilationsprozess aus, der dementsprechend in vier Dimensionen gegliedert ist (Esser 2004: 46f):

1 Kulturelle Assimilation

Die Zugewanderten eignen sich Kenntnisse über Sprache und Wissen über Verhaltensformen und -normen der Aufnahmegesellschaft an.

2 Strukturelle Assimilation

Die vertikale soziale Mobilität nimmt durch das Erlangen von Rechts- und Chancengleichheit zu. Die Lebenssituation der MigrantInnen gleicht sich den Lebenslagen Einheimischer immer mehr an (z.B. in Bezug auf Beruf, Einkommen, Wohnen, Bildung etc.).

3 Soziale Assimilation

Die Zugewanderten pflegen zunehmend soziale Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft und partizipieren am öffentlichen Leben.

4 Emotionale Assimilation

Es erfolgt eine Identifikation mit den Verhältnissen, also dem Wertesystem und den Lebensstilen der Aufnahmegesellschaft.

Esser betont die Besonderheit, dass MigrantInnen nicht nur in die Einwanderungsgesellschaft, sondern auch in ihre ethnische Gruppe integriert sein können, sei es die Herkunftsgesellschaft, eine ethnische Kolonie oder ein transnationales Netzwerk. Er unterscheidet vier Fälle der Sozialintegration (siehe Abb. 4).

		Integration in die Herkunftsgesellschaft / ethnische Gemeinde	
		Ja	Nein
Integration in die Einwanderungsgesellschaft	Ja	Mehrfachintegration	Assimilation
	Nein	Segmentation	Marginalisierung

Abb. 4: Sozialintegration nach Esser

Integration von Migranten in die Einwanderungsgesellschaft kann sich nach Esser also nur durch Assimilation vollziehen. Dabei schließt er nicht aus, dass die Angleichung auch von der Aufnahmegesellschaft ausgeht und nennt dies pluralistische Assimilation (ebd.:47). Als zu beobachtendes Beispiel nennt er eine Angleichung der Essgewohnheiten.

Ob und wie Integration erfolgt, hängt in Essers Verständnis aber in erster Linie von der Investitionsbereitschaft der MigrantInnen ab und deren rationaler Entscheidung, assimilativ oder nicht-assimilativ zu handeln (Hans 2016: 31 ff.). Hierin unterscheidet sich Essers Ansatz laut Hans auch von dem von Alba und Nee, die davon ausgehen, dass das individuelle Handeln vor allem durch Institutionen (formelle Regelungen ebenso wie Wertorientierungen und Traditionen) geprägt ist.

Auch wenn sich wie gezeigt die Definitionsräume von Assimilation im Laufe der Zeit verschoben haben, wird darunter heutzutage prinzipiell die Theorie der (nicht notwendigerweise einseitigen) kulturellen Angleichung verschiedener ethnischer Gruppen verstanden. Fälschlicherweise überwiegt in der öffentlichen Diskussion trotzdem häufig das Verständnis, Assimilation könne mit einer Anpassung der Migranten an die Mehrheitsgesellschaft gleichgesetzt werden.

2.1.2 Ethnische Pluralität

In den traditionellen Einwanderungsländern wie USA, Kanada und Australien begannen sich seit den 1950er Jahren alternative Vorstellungen zur Assimilation zu etablieren, die ethnisch pluralistische oder multikulturelle Gesellschaften und eine entsprechende Politik fordern (West 2013: 200 f). Die Grundidee von pluralistischen Ansätzen ist die Wertschätzung von kultureller Vielfalt und Diversität und die Überzeugung, dass verschiedene ethnische/nationale Gruppen friedlich und gleichberechtigt in einer Gesellschaft zusammen leben können. Der Begriff Integration, im Sinne von Assimilation oder der Melting Pot-Idee, wird von theoretischen VertreterInnen der ethnischen Pluralität zum Teil abgelehnt (Hans 2016: 39 f). Im Gegensatz dazu sollen Minderheiten gefördert und ihre kulturelle Eigenständigkeit und Lebensweise unterstützt werden. Als politisches Instrument pluralistischer Ansätze gilt eine Politik der Anerkennung, die kulturellen Minderheiten einen besonderen Status mit der evtl. Gewährung von Sonderrechten zuerkennt. In der Praxis kam es bspw. in den Niederlanden, in Großbritannien und Schweden jedoch zunehmend zu negativen Erfahrungen mit solchen Politikansätzen, als in deren Folge Segregationseffekte auftraten, sodass sich die praktizierenden Länder wieder von multikulturell ausgerichteter

Politik abwandten (vgl. Heckmann 2015: 76 f; West 2013: 201). Fraglich ist zudem, ob und wie sich multikulturell ausgerichtete Politik auf Integration von Einwanderern auswirkt (vgl. Hans 2016: 40).

2.1.3 Transmigration

Die transnationale Migrationsforschung basiert auf Annahmen, die vor allem aus zwei Kritikpunkten an bisherigen Integrationstheorien (Assimilationstheorien, ethnischer Pluralismus) hervorgingen (Hans 2016: 40 ff.). Erstens seien nationalstaatlich verfasste Gesellschaften aufgrund der schwindenden Rolle von Nationalstaaten als Bezugspunkt für Integrations-/Migrationstheorien nicht mehr angemessen. Zweitens sei Migration heute nicht mehr ein einmaliger Akt, sondern eine Art Dauerzustand oder aber temporärer und zyklischer Natur (z.B. Arbeitsmigration). Gleichzeitig erlaubten Infrastruktur, Kommunikationstechnik und stärkere globale Verflechtungen dauerhafte Verbindungen von MigrantInnen zu ihren Herkunftsländern. VertreterInnen der transnationalen Migrationstheorie gehen deshalb davon aus, dass MigrantInnen heute vermehrt in transnationalen Räumen, also fluiden sozialen Räumen, die sich durch Eingebundenheit von Migranten in verschiedene Gesellschaften ständig ändern, leben und Integration deshalb kein relevantes Konzept mehr sei (Hans 2016: 41).

Auch Ludger Pries, der den Begriff der Transmigration in Deutschland stark geprägt hat, ist der Meinung, dass Migration und Wanderungsprozesse heute für viele Migranten als spezifische Daseinsform zu bewerten sind. Sie seien kontinuierlicher Bestandteil vieler migrantischer Lebensläufe und die Sozialräume, in denen sich *TransmigrantInnen* bewegen, bestünden deshalb aus mehreren sozial strukturierten Flächenextensionen (Pries 2001: 49).

Pries beschreibt Transmigranten als einen von vier Idealtypen von MigrantInnen – ausgehend von den vier Dimensionen „Verhältnis zur Herkunftsregion“, „Verhältnis zur Ankunftsregion“, „Hauptmotiv für die Wanderung“ und „Zeithorizont der Wanderung“ (ebd. S. 39 f):

1. EmigrantInnen/ImmigrantInnen
Ausgewantere, die sich auf Dauer in Ankunftsändern einrichten.
2. Rückkehr-MigrantInnen/RemigrantInnen
Menschen, die ihren Wohnort für befristete Zeit (saisonal/einige Jahre) wechseln
– meist durch Erwerbsarbeit bedingt.

3. Diaspora-MigrantInnen

Die Migration ist religiös oder durch organisationale Abhängigkeitsbeziehungen bestimmt. Diaspora-MigrantInnen richten sich physisch-räumlich (z.T. auch sozial/mental) in der Ankunftsgesellschaft ein, behalten aber gleichzeitig und auf Dauer starke sozial-kulturelle Bindungen zum Herkunftsland oder zur transnationalen „Mutterorganisation“.

4. TransmigrantInnen

Das Verhältnis zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion ist durch die Herausbildung von auf Dauer angelegten *transnationalen Räumen* gestaltet. Dies sind pluri-lokale soziale Räume, die nicht mit einem einheitlichen Flächenraum zusammenfallen, wie z.B. bei Ausgewanderten das Ankunftsland und bei Rückkehrenden das Herkunftsland. Transnationale soziale Räume sind „*Produkt und Neuschöpfung aus identifikativen und sozialstrukturellen Elementen der Herkunfts- und der Ankunftsregion*“ (Pries 2001: 40).

Bezogen auf die transnationale Migration trifft Pries folgende vier Annahmen (ebd: 49 f): Erstens sei transnationale Migration mit dem globalen Kapitalismus verbunden. Zweitens sei Transnationalismus ein Prozess, in dem MigrantInnen durch ihre Alltagspraxis und sozialen/wirtschaftlichen/politischen Beziehungen soziale Felder konstruieren, die die Grenzen von Nationalstaaten überschreiten. Drittens könnten sozialwissenschaftliche Forschungsperspektiven, die an Konzepte wie Ethnie, Rasse oder Nation gebunden sind, transnationale Phänomene nicht angemessen wahrnehmen und analysieren. Und viertens seien TransmigrantInnen mit den Nationenbildungskonzepten mehrerer Nationalstaaten konfrontiert. Eine Transnationalismus-Perspektive sei deshalb auf Phänomene gerichtet, die einerseits die Grenzen von Nationalstaaten/Nationalgesellschaften überschreiten, aber andererseits nicht einfach global sind. Durch soziale Praktiken, Symbolsysteme und materielle Kultur von transnationalen MigrantInnen entstünden neue pluri-lokale soziale Räume. „*Diese neuen transnationalen Räume bauen auf Gegebenheiten der Herkunfts- und denen der Ankunftsregionen auf, sie situieren sich in und zwischen beiden und verbinden diese miteinander*“ (Pries 2001: 51).

Transmigration ist laut Pries demnach eine moderne nomadische Lebensform, deren soziale Praktiken sich über und jenseits der nationalen Gesellschaften entfalten. Dieses Konzept verweist auf die Möglichkeit und die gängige Praxis, in pluri-lokalen sozialen Räumen hybride Identitäten zu leben.

2.1.4 Interkultur

Mark Terkessidis entwickelt den Begriff *Interkultur* (Terkessidis 2010) in Abgrenzung zum bestehenden Integrationsverständnis und zu vorherrschenden Multikulturalismuskonzepten. Er will eine neue Perspektive eröffnen, welche die Gesellschaft als Vielheit von Individuen mit verschiedensten Unterschieden versteht, für deren Gestaltung Barrierefreiheit hergestellt werden muss (ebd.: 125 f).

Angesichts der ethnischen und kulturellen Vielfalt und der demografischen Wandlungsprozesse in deutschen Städten könne laut Terkessidis nicht mehr von einem einheitlichen „Wir“ oder einem einheitlichen Gebilde gesprochen werden, in das MigrantInnen sich eingliedern könnten – vielmehr müsse von einer Vielheit gesprochen werden, die es zu gestalten gelte (ebd.: 11-28). Deshalb müsse es auch in der Politik nicht um Eingliederung, sondern um die Voraussetzung für Partizipation gehen (ebd.: 31-36). Terkessidis formuliert, dass an dieser Gestaltung möglichst viele Menschen beteiligt werden müssten, aber dass dem auch Probleme entgegenstehen. Viele Menschen könnten aufgrund von Staatsbürgerschaft, Aufenthaltstitel oder anderer Benachteiligungen nicht an demokratischen Prozessen teilnehmen, obwohl sie ein Interesse an der Gestaltung des Gemeinwesens haben. Hier gelte es, Chancengleichheit, also Barrierefreiheit, und die Voraussetzungen für Partizipation zu schaffen.

Terkessidis' Kritik der Integration umfasst vor allem folgende Punkte: Zuerst einmal sei der Begriff Integration von verallgemeinernden Normvorstellungen bestimmt, die auch die „deutsche“ Gesellschaft größtenteils nicht erfülle. Integration wird dabei als etwas verstanden, wofür es allgemeine Standards gäbe, zu deren Einhaltung MigrantInnen aufgerufen oder gezwungen werden müssten (ebd.: 40 ff.). Eingewanderte erscheinen in dieser Vorstellung von Integration als Störfaktor im Normalablauf der Gesellschaft, welcher durch die Eingliederung der MigrantInnen beseitigt werden müsse. Es seien zusätzliche kompensatorische Leistungen nötig, um darüber die Wiederherstellung der vorherigen Einigkeit und Einheitlichkeit zu gewährleisten. Diese Vorstellung widerspricht laut Terkessidis den empirischen Erkenntnissen über unsere Gesellschaft (ebd.: 43). Außerdem kritisiert Terkessidis, dass durch diese Vorstellung von Integration eine wahre „Integrationsindustrie“ entstanden sei, welche die angeblich defizitären MigrantInnen de facto entmündigte (ebd.: 47). Integration wird häufig als Prozess der Angleichung zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und der ansässigen Bevölkerung beschrieben, der mit einer Öffnung der Aufnahmegesellschaft und dem Integrationswillen der Migranten einhergehe (ebd.: 50

f). Terkessidis kritisiert, dass der Staat im Bereich Öffnung und Angleichung kaum etwas unternommen hätte und es kein für ganz Deutschland geltendes Programm mit Zielvorgaben für die interkulturelle Öffnung von Verwaltungen gäbe (ebd.: 51-55). Die Gemengelage aus Angleichungswünschen, dem Fehlen eines konsequenten Programms und dem Mangel an geeigneten Maßnahmen zur Durchsetzung dieser Angleichung führten dann dazu, dass die betreffenden Personen oder die gesamte Herkunftsgruppe selbst für ihre Lage verantwortlich gemacht würden. Damit macht Terkessidis deutlich, dass die vorherrschende Vorstellung von Integration nicht zu Angleichung, sondern zu einer Perpetuierung der rechtlichen, sozialen und kulturellen Unterschiede führt (ebd.: 61).

Laut neueren Definitionen von Integration steht im Mittelpunkt aller Bemühungen zur Integration der Gedanke der Chancengleichheit (vgl. z.B. Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2011). Aufgabe des Staates sei die Schaffung gleicher Startvoraussetzungen für miteinander konkurrierende Individuen, egal welcher Herkunft oder Orientierung. Terkessidis betont, dass das herrschende und praktizierte Konzept von Integration auch der Realisierung von Chancengleichheit entgegensteht (Terkessidis 2010: 73).

Terkessidis' Alternative zur Integration ist Interkultur. Er wählt den Begriff, weil er in der deutschen Debatte bereits eingeführt ist – vor allem unter dem Stichwort „interkulturelle Öffnung“ – und als Kontrahent der Vorstellungen von Integration fungiert (ebd.: 130). Dabei geht es ihm nicht um die Anerkennung von kulturellen Identitäten, die Relativität unterschiedlicher Perspektiven oder das Zusammenleben der Kulturen. Das Ziel sei vielmehr die Veränderung von charakteristischen Denk- und Handlungsmustern, die aktuell mit der Vielfalt an möglichen Lebensformen/-welten nicht mehr übereinstimmen. Der Begriff Kultur hat in Terkessidis' Verständnis von Interkultur mit der Frage nach den Prinzipien von Organisationen zu tun, die sich in ihren Praktiken wiederfinden. Bezugspunkt von Interkultur und Ausgangspunkt für Veränderungen seien die Institutionen, da diese durch Politik und Maßnahmen beeinflusst werden könnten und ein Wandel in ihnen die oben beschriebenen Muster verändern könne (ebd.: 130 f).

Ziel von Interkultur ist, dass die Institutionen nicht länger auf Gleichheit im Sinne der Anpassung an eine Norm drängen, sondern auf die prinzipielle Wertschätzung von Unterschiedlichkeit (ebd: 139). Im Mittelpunkt von Interkultur-Programmen stehen deshalb nicht kompensatorische Maßnahmen im Hinblick auf bestimmte Gruppen, sondern die Chancen des Einzelnen, sein Potential auszuschöpfen (ebd. S. 138 ff.).

Institutionen müssten sich deshalb so verändern, dass sie den Individuen, egal welche Unterschiede sie mitbringen oder ihnen zugeschrieben werden, Barrierefreiheit ermöglichen (ebd. S. 141). Da Institutionen aus vier wesentlichen Dimensionen bestehen (Verfassung, Personalbestand, Regeln und Normen, materieller Apparat), wird laut Terkessidis die Veränderung der Institutionen in vier verschiedenen Hinsichten benötigt (ebd.: 142-160):

1. Kultur der Institutionen (Verfassung, Regeln und Normen)

In diesem Bereich sollten zunächst bestehende implizite und explizite Regeln für den Bereich *Diversity* festgehalten werden. Dann müssten klare und abrechenbare Kriterien/Ziele formuliert werden, was erreicht werden soll und welche Vorgehensweise dafür angestrebt wird.

2. Personalbestand

Hier schlägt Terkessidis eine proaktive Vorgehensweise vor, also eine direkte Ansprache der betroffenen Personengruppen. Zunächst müsse herausgefunden werden, warum bestimmte Personengruppen unterrepräsentiert sind. Daraufhin müssten sowohl die Rekrutierungsstrategien als auch die Aufnahmebedingungen auf mögliche Bevorzugungen, Benachteiligungen oder Barrieren überprüft und dann entsprechend verändert und barrierefrei gestaltet werden.

3. Materieller Apparat

In diesem Bereich geht es sowohl um die physische als auch die gestalterische und kommunikative Barrierefreiheit. Gemeint sind einerseits die Beseitigung konkreter Barrieren für Menschen mit Handicaps, aber auch die offene Gestaltung von Räumlichkeiten und Kommunikationsformen, sowie der Eindruck von Internationalität und Offenheit.

4. Grundsätzliche Ausrichtungen und Strategien der Institution

Hierunter versteht Terkessidis die Überprüfung aller Strategien und grundsätzlichen Entscheidungen daraufhin, ob sie für alle Personen mit ihren unterschiedlichen Voraussetzungen und Hintergründen die gleichen Effekte haben, was auch unter dem Begriff *Mainstreaming* bekannt ist. Den Mangel an Sensibilität gegenüber den ungleichen Effekten von Entscheidungen nennt man Bias. Es geht also um einen Abbau der Bias mit dem Mittel des interkulturellen oder Diversity Mainstreamings.

Die interkulturelle Veränderung und Öffnung von Institutionen und Organisationen ist laut Terkessidis ein langfristiger Prozess, der einen stärkeren Realitätsbezug von

Teilen der Entscheidungsträgern und Eliten ebenso benötigt, wie die Entkoppelung der Rhetorik von Krise und Migration (ebd.: 161-165). Gleichzeitig betont Terkessidis, dass das Programm Interkultur sowohl die Effizienz von Institutionen verbessern als auch im Endeffekt allen Individuen zugutekommen würde.

2.1.5 Postmigration

Die „Postmigrantische Perspektive“, wie sie von Naika Foroutan formuliert wird, ist eine Analyseperspektive, *„die sich mit den Konflikten, Identitätsbildungsprozessen, sozialen und politischen Transformationen auseinandersetzt, die nach erfolgter Migration und nach der Anerkennung, ein Migrationsland geworden zu sein, einsetzen“* (Foroutan 2016: 232). In ihrem Artikel über postmigrantische Gesellschaften (2016) setzt sich Foroutan mit dem Begriff „postmigrantisch“ auseinander und charakterisiert Gesellschaften, die sie als postmigrantisch definiert.

Das Präfix „post“ bezieht sich einerseits auf eine *nachholende* Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Migration, die sich als gesellschaftliche und politische Aushandlungsprozesse um das Selbstverständnis der Gesellschaft darstellten (ebd.: 231). Diese Aushandlungsprozesse führten zu Ambivalenzen und Polarisierungen ebenso wie zu Verteilungskämpfen um Privilegien, Positionen und Repräsentationen (vgl. auch Foroutan 2015: 2 f). Andererseits bezieht sich das Präfix auf das Bestreben, überholte Konzepte zu überwinden und neue Perspektiven für mehr Inklusion, Partizipation und Gleichheit zu schaffen, wie es z.B. auch bei den Konzepten *gender*, *black* oder *race* geschieht. *„Es geht darum, die konstruierte Trennlinie des Migrantischen als bedeutungslos zu betrachten und Gesellschaftsanalyse neu auf Fragen der ökonomischen, geschlechtsspezifischen, machtorientierten, kulturell und ethnisch bzw. rassistisch legitimierten Ungleichheit zu lenken“* (Foroutan 2016: 232). Foroutan macht deutlich, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, welches durch zunehmende kulturelle, ethnische, religiöse und nationale Vielfalt geprägt sei (ebd.: 229). Bezieht man die familiären Allianzen, also das familiäre Beziehungsgeflecht von Herkunftsdeutschen und Personen mit Migrationshintergrund, in die Kategorie Migrationshintergrund mit ein, so sind mittlerweile ca. 35 Prozent der Gesamtbevölkerung dieser Kategorie zuzurechnen, wodurch es zunehmend schwerer wird, die Gesellschaft anhand der Trennlinie von Migration zu betrachten.

Die postmigrantische Perspektive beschreibt Foroutan sowohl als akteursbezogene als auch als Gesellschaftsperspektive. Die akteursbezogene Perspektive will MigrantInnen und ihre Nachkommen in der deutschen Mehrheitskultur sichtbarer machen.

Als MigrantInnen gekennzeichnete Personen, die nicht selbst über Migrationserfahrungen verfügen, stünden zwar im Kontext der Migration, hätten aber andere Erfahrungen und Perspektiven als die selbst Zugewanderten – nämlich postmigrantische. In Deutschland trifft das auf ein Drittel der Menschen mit Migrationshintergrund zu, die man folglich als PostmigrantInnen beschreiben könnte. Durch die Auseinandersetzung mit der deutschen Kultur sowie der Kultur mit der Familie seien PostmigrantInnen mindestens bikulturell geprägt und entwickelten dadurch hybride Welten, welche sich im Narrativ, also der Identität und dem Selbstverständnis des Einwanderungslandes, auch wiederfinden sollten. Als Gesellschaftsperspektive soll der Begriff des Postmigrantischen laut Foroutan auf die gesamte Gesellschaft ausgeweitet werden. Um eine gesamtgesellschaftliche Perspektive von Integration zu erarbeiten, müsse die Verknüpfung von Integration und Migration überwunden werden, da der Integrationsbegriff bisher eng an MigrantInnen und ihre Nachkommen gekoppelt sei. Damit das gelingen könne, sind laut Foroutan zweierlei Prozesse nötig: Einerseits sei dies ein sprachlicher Prozess, denn die identitären und exklusiven Verweise des Begriffs des Migrantischen müssten überwunden werden. Postmigranten sollten demnach als (neue) Deutsche bezeichnet werden. Andererseits sei es ein Prozess der Entwicklung einer neuen Identität als kulturell diverse Einwanderungsgesellschaft. Ziel dieser Einwanderungsgesellschaft in Hinblick auf Integration dürfe nicht Assimilation sein, sondern der Umgang mit Diversität. Postmigrantisch stehe in diesem Zusammenhang für einen gemeinsamen Raum der Diversität jenseits von Herkunft. So wird der Blick über das Migrantische hinaus gerichtet und nimmt die gesamte Gesellschaft und ihre Aushandlungsstrategien in den Blick.

(Foroutan 2016: 236 ff.)

Postmigrantische Gesellschaften charakterisiert Foroutan durch verschiedene Faktoren (ebd.: 233 ff.). Zum einen seien postmigrantische Gesellschaften von Migration geprägt und durch Erfahrungen der Migration strukturiert. Zum anderen spiele Migration im öffentlichen Diskurs eine immer stärkere Rolle. Angst und Unbehagen gegenüber dem gesellschaftlichen Wandel seien daran gekoppelt: Die Gesellschaft habe sich nicht mit der neuen Pluralisierung abgefunden, sondern hadere mit den Effekten der stattgefundenen und anhaltenden Migration und der Pluralisierung der Bevölkerung. Migration habe sich in diesem Kontext zu einem gesellschaftsstrukturierenden Metanarrativ entwickelt, welches vielfach herangezogen werde, um sozialstrukturelle Probleme zu erklären (ebd.: 234). Foroutan meint damit die „*offensichtliche Omnipräsenz einer Metapher des Migrantischen*“ (ebd.). Wobei die Metapher darin bestehe, dass mit migrantisch nicht mehr die faktische Beschreibung des Aktes der

Migration gemeint sei, sondern mit dem Begriff „*primär die Produktion des Anderen in seiner Fremdheit einhergeht*“ (ebd.). Dies führe dazu, dass Ausschlussprozesse aus dem Kollektiv der Gesellschaft anhalten, auch wenn die Gesellschaft selbst schon längst aus einem großen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund bestehe. Die Gesellschaft verhandele über das Thema Migration also grundlegende Prozesse/Dynamiken von sozialer Ungleichheit, kultureller Hegemonie und strukturellem Rassismus.

Naika Foroutan benennt fünf Kernpunkte postmigrantischer Gesellschaften (ebd.: 239-244):

1. Anerkennung

Das Einwanderungsland ist als solches politisch anerkannt (in Deutschland seit 1999) und Migration ist zur Realität von heute und morgen geworden.

2. Aushandlungen

Es finden soziale, kulturelle, strukturelle und emotionale Aushandlungsprozesse um Rechte, Zugehörigkeit, Teilhabe und Positionen in der Gesellschaft statt. Die Dynamik dieser Aushandlungsprozesse führt zu Veränderungen in etablierten politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Praktiken und der Verteilung von Machtressourcen und Diskursmacht. Gleichzeitig sind die Aushandlungsprozesse von Konflikten und Gegenbewegungen geprägt.

3. Ambivalenzen

Einerseits wird Einwanderung als notwendig angesehen und befürwortet, andererseits gibt es Angst vor Überfremdung und vor dem Verlust der eigenen Kultur.

4. Allianzen

Die Gesellschaftsbeziehungen zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund sind zunehmend verwoben und kulturelle Hybridisierung wird von immer mehr Menschen als gesellschaftliche Realität und Migration als Normalität wahrgenommen. Allianzpartnerschaften entstehen einerseits durch Empathie und Nähe, aber auch durch strategische bzw. politische Allianzen.

5. Antagonismen

Fragen nach nationaler Identität, Zugehörigkeiten, Privilegien und Repräsentationen werden zur Definition von Hegemionalmacht neu gestellt, woraus Verteilungskonflikte resultieren, die ein zentraler Motor der postmigrantischen Gesellschaft sind. Es kommt zur zunehmenden Polarisierung rund um Fragen der Zugehörigkeit und Bestimmung nationaler Identität. Je mehr Minderheitenrechte und Repräsentationen von Minderheiten durchgesetzt werden, desto stärker und

sichtbarer werden die Abwehrreaktionen.

Postmigrantische Gesellschaften sind also Gesellschaften im Prozess – ein Aushandlungsprozess, der von Ambivalenzen gekennzeichnet ist. „Diese Ambivalenzen prägen die Gesellschaft bei der Transformation von einem Einwanderungsland hin zu einer durch Ein- und Auswanderung geprägten postmigrantischen Gesellschaft, die ihre Migrationsrealität zunehmend als gesetzt begreift und nun über das Migrantische hinaus eine neue Selbstbeschreibung aushandelt“ (Foroutan 2016: 229).

2.1.6 Eigene Positionierung

Die klassische Assimilationstheorie geht von einer homogenen Mehrheitsgesellschaft aus, an welcher sich Minderheiten im weitesten Sinne angleichen müssen. Je nach Ausprägung des jeweiligen Assimilationskonzepts verändert sich dabei auch die Aufnahmegesellschaft mehr oder weniger. Die Rolle der strukturellen Bedingungen der Einwanderungsgesellschaft wird dabei entweder ganz aus dem Blick gelassen oder vernachlässigt. Assimilationstheorien liegen m.E. ethnozentristische, normative und auch empirisch falsche Annahmen zugrunde. In Deutschland kann heute nicht mehr von einer konformen oder einheitlichen deutschen Aufnahmegesellschaft ausgegangen werden (siehe Abb. 5). Auch existiert – entgegen

häufiger Bekundungen zu- meist konservativer PolitikerInnen – keine normsetzende Leitkultur in Deutschland. Werte und Normen werden vielmehr durch Schicht- oder Milieuzugehörigkeit, bestimmte Interessen- oder Lebenslagen sowie Lebenseinstellungen geprägt.

Es bestehen verschiedene

Normen und Werte nebeneinander, die für unterschiedliche Milieus unterschiedlich prägend sind. Ethnisch geprägte Normen und Werte ergänzen und erweitern das vorhandene Potpourri. In der öffentlichen Diskussion ist die Auffassung, dass vor allem Zugewanderte sich an die Mehrheitsgesellschaft anpassen müssen, umstritten. Je nach Milieu oder politischer Prägung (liberal/konservativ) ist sie mehr oder weniger stark ausgeprägt, aber insgesamt kann man von einem Rückgang dieser Vor-

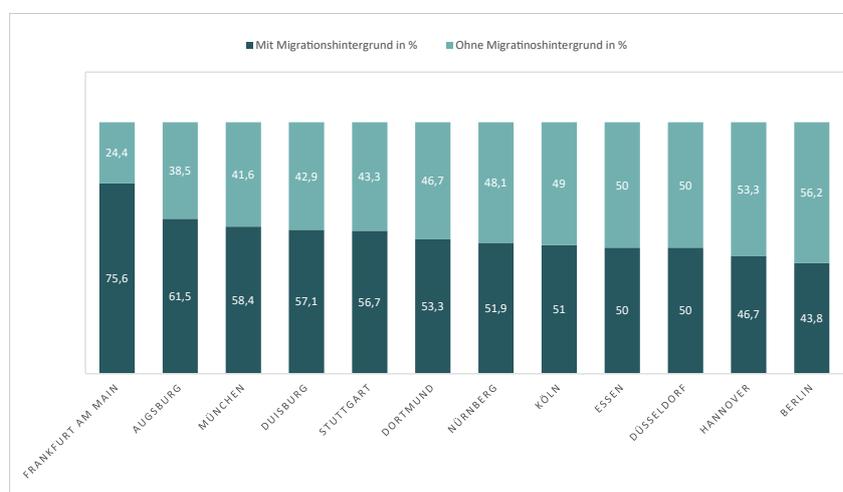


Abb. 5: Anteil der Personen mit und ohne Migrationshintergrund unter sechs Jahren in ausgewählten Städten

stellung sprechen. Die Notwendigkeit eines „gegenseitigen Aufeinanderzugehens“ ist immer mehr akzeptiert oder gar Konsens, auch wenn keine einheitliche Vorstellung besteht, was darunter zu verstehen ist. Politisch dominierend ist allerdings immer noch die Vorstellung einer Assimilation, da in letzter Instanz doch die MigrantInnen unabhängig welcher Generation oder Staatsbürgerschaft als in der Bringschuld angesehen werden. Nicht die strukturellen Bedingungen sondern das Verhalten von MigrantInnen wird für gescheiterte und scheiternde Integrationsprozesse verantwortlich gemacht. Das sehe ich anders. Meiner Meinung nach sind es vor allem die strukturellen Rahmenbedingungen, Zugangsbarrieren, Exklusionsmechanismen und Benachteiligungen, Zuschreibungen, Diskriminierungen und Rassismus, auch struktureller Natur, die als Ursachen gescheiterter Integration anzusehen sind. Nicht ohne Grund sind MigrantInnen überdurchschnittlich oft von Arbeitslosigkeit und Armut betroffen (Brussig/Knuth 2010; Hummitzsch 2014) sowie im Bildungs- (Geißler/Weber Menges 2008) und im Gesundheitssystem (Razum/Spallek 2009) benachteiligt. Deshalb denke ich, das Konzept der Interkultur von Marc Terkessidis (2010) wäre ein richtiger Ansatz, um Integrationsprozesse voranzubringen. Denn m.E. geht es im Bereich der Integration insbesondere darum, oftmals verkrustete institutionelle Strukturen, beharrend-konservative Haltungen bis hin zu rassistischen Einstellungen bei PolitikerInnen und in der Bevölkerung sowie der Einwanderungsrealität nicht angemessene Strukturen und gesetzliche Regelungen auf den Prüfstand zu stellen und die Einwanderungsgesellschaft Deutschland in all diesen Bereichen zu öffnen. Es ist deshalb zu begrüßen, dass das Konzept der Interkulturalität von vielen Vertretern aus Politik, Verwaltung, Verbänden, Bildungseinrichtungen sowie sozialen und gemeinnützigen Einrichtungen in den Blick genommen wird. Dabei gibt es noch relativ unterschiedliche Vorstellungen davon, was interkulturelle Öffnung beinhalten sollte, aber durch einen bewussten und sorgsamem Umgang mit den unterschiedlichsten Differenzen erfährt dieser Ansatz verstärkte Aufmerksamkeit.

Die Beschreibung als postmigrantisches Gesellschaft (Foroutan 2015; 2016) trifft die Realität in Deutschland m.E. ziemlich genau. Seit der Anerkennung als Einwanderungsland lässt sich eine nachholende Integrationspolitik beobachten (Sauer 2016: 1f). Deutschland ist durch eine zunehmende Heterogenität in der Bevölkerung geprägt – nicht nur durch Migration – und es finden vielfältige Aushandlungsprozesse im Streben um Anerkennung und Hegemonie statt. Gleichzeitig ist der öffentliche Diskurs von Antagonismen geprägt und die Reaktionen weiter Teile der Gesellschaft sind durchaus als ambivalent zu beurteilen. Auch teile ich die Einschätzung, dass über das Thema Migration grundlegende Prozesse von sozialer Ungleichheit, kultureller

Hegemonie und struktureller Diskriminierung verhandelt werden. Als Analyseperspektive empfinde ich die postmigrantische Perspektive von Naika Foroutan (2016) also definitiv als richtig. Foroutan spricht auch von der Überwindung des Konzepts des Migrantischen, was sich in einer postmigrantischen Perspektive als Gesellschaftsperspektive wiederfinden würde (siehe Kapitel 2.1.5). Dies als Ziel zu formulieren, ist m.E. richtig, jedoch ist die Realität in Deutschland davon sehr weit entfernt. Umso wichtiger ist es, dass die deutsche Gesellschaft sich mit der Migrationsrealität auseinandersetzt und eine Identität, bzw. ein Selbstverständnis, entwickelt, das dieser Realität entspricht. Foroutan (2015) spricht von der Notwendigkeit der Entwicklung eines Leitbilds oder Metanarrativs als Einwanderungsland. Solch ein Leitbild wäre wirkungslos, wenn nicht auch gleichzeitig die strukturellen Benachteiligungen beseitigt würden. Andererseits ist es notwendig, da ein Umdenken in der gesamten Gesellschaft stattfinden muss. Diese beiden Ebenen – ein Selbstverständnis, welches der Realität als Einwanderungsland gerecht wird und die interkulturelle Öffnung von Institutionen und der Kernelemente der Gesellschaft – sind als Veränderungen auf Seiten der Aufnahmegesellschaft Deutschland notwendig. Die beiden Ebenen beeinflussen und bedingen sich zum Teil gegenseitig - zwischen ihnen besteht also ein dialektisches Verhältnis.

Die Transmigration, also die Migration als Dauerzustand (Pries 2001 und dargestellt in Kapitel 2.1.3) trifft in Deutschland meiner Einschätzung nach nur auf eine geringe Anzahl von MigrantInnen zu. Man kann darüber nachdenken, ob Geflüchtete der Kategorie der TransmigrantInnen zuzuordnen sind. Sie halten Kontakt zur Herkunftsregion und Familienmitglieder sind zum Teil nicht nur auf die Herkunftsregion und Deutschland als Ankunftsregion verteilt, sondern über mehrere Nationalstaaten. Für viele Geflüchtete existieren also pluri-lokale soziale Räume, die nicht mit einem Flächenraum zusammenfallen. Allerdings leben sie physisch nicht hauptsächlich in diesen. Das könnte eventuell auf hochqualifizierte Fachkräfte internationaler Unternehmen, sogenannte Expats, zutreffen, die ganz andere materielle und finanzielle Mittel haben, diese transnationalen Räume aufrechtzuerhalten. Aber unabhängig von der Einschätzung, ob Geflüchtete der Kategorie der TransmigrantInnen zuzurechnen sind, teile ich nicht die Annahme, dass Nationalstaaten kein angemessener Bezugspunkt für Integrations-/Migrationstheorien seien und dass Integration deshalb kein relevantes Konzept mehr sei (siehe Kapitel 2.1.3). Nationalstaaten sind auch heute das bestimmende Muster der gesamtgesellschaftlichen Ordnung und Integrationsprozesse vollziehen sich in diesem Ordnungsrahmen – es geht also um die Integration in Nationalgesellschaften. Und Integrationsprozesse finden statt, wenn auch

sehr unterschiedlich ausgestaltet. Im konkreten Lebensumfeld und auf lokaler Ebene bleibt Integration ein relevantes Konzept. Jedoch können MigrantInnen hybride, transnationale Identitäten aufweisen. Sie können sich mehreren Heimaten zugehörig fühlen und auch verschiedene kulturelle und soziale Bindungen entwickeln.

Wie können Integrationsprozesse also aussehen, wenn in dieser Arbeit als Adressaten von Integration bisher vor allem die Aufnahmegesellschaft genannt wurde? Natürlich muss es auch Lern- und Anpassungsprozesse auf Seiten der Zugewanderten geben. Das betrifft z.B. die Verkehrssprache, ohne die ein adäquates Kommunizieren, Orientieren und Kontakte knüpfen außerhalb der eigenen Sprach-Community auf Dauer nicht möglich ist. Es betrifft auch Gesetze und Regeln, die für alle Mitglieder der Gesellschaft gelten sowie das Zurechtfinden in Strukturen und Institutionen. Auch muss es Eingliederungsprozesse geben, was die Kerninstitutionen der Gesellschaft betrifft. Nach diesen Anpassungs- und Eingliederungsprozessen streben die meisten Zugewanderten von ganz allein, sie müssen vor allem von der Aufnahmegesellschaft ermöglicht werden. Was dafür nötig ist, wurde weiter oben beschrieben. Aumüller et al. (2015: 15) haben zusammenfassend sehr treffend formuliert, was Integrationsprozesse sind:

„Mit Integration [...] sind alle Prozesse gemeint, die die sprachliche, kulturelle, soziale und strukturelle Eingliederung von Menschen mit und ohne geregelten Aufenthaltsstatus in die Aufnahmegesellschaft vorantreiben und eine verbesserte Teilhabe zum Ziel haben. Zur Integration gehört auch die Sensibilisierung der Aufnahmegesellschaft für die Anliegen von Flüchtlingen, beispielsweise durch den Abbau von Vorurteilen und Diskriminierung sowie eine interkulturelle Öffnung von Verwaltungen und Vereinen.“

Auf individueller Ebene findet Integration aber nicht nur durch Teilhabe statt, sondern auch über Identitätsbildungsprozesse, die sich hybrid sowie transnational, transethnisch und transkulturell – also jenseits nationaler oder ethnischer Zugehörigkeit vollziehen (beschrieben auch bei West 2013: 195f).

Zusammenfassend kann man sagen, dass Deutschland durch zunehmende Heterogenität in der Bevölkerung geprägt ist und deshalb keine einheitliche Aufnahmegesellschaft darstellt. Seit der Anerkennung Deutschlands als Einwanderungsland lässt sich eine nachholende Integrationspolitik beobachten, in deren Rahmen vielfältige Aushandlungsprozesse im Streben um Anerkennung und Hegemonie stattfinden. Für gescheiterte und scheiternde Integrationsprozesse sind nicht MigrantInnen, sondern in erster Linie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verantwortlich. Interkulturelle Öffnung wird deshalb als ein zentrales Instrument für die Gewährung von

mehr Chancengleichheit und gesellschaftlicher Teilhabe von MigrantInnen verstanden. Eine einheitliche Praxis gibt es dabei jedoch nicht und es sind auch immer noch strukturelle Benachteiligungen von MigrantInnen festzustellen. Ein Selbstverständnis, welches der Realität als kulturell diverses Einwanderungsland gerecht wird, ist in der Breite der deutschen Gesellschaft bisher nicht ausgeprägt.

Integration beinhaltet für mich deshalb zwar einerseits natürlich Lernprozesse im Hinblick auf die deutsche Sprache, geltende Regeln und Gesetze, sowie die Orientierung im institutionellen System, als auch die Eingliederung von Zugewanderten in die Kernelemente der deutschen Gesellschaft. Aber andererseits beinhaltet Integration Prozesse der interkulturellen Öffnung von Institutionen und den Kernelementen der Gesellschaft ebenso wie die Entwicklung eines Selbstverständnisses von Deutschland als kulturell diverses Einwanderungsland. Diese beiden Ebenen der Veränderung der Aufnahmegesellschaft bedingen sich gegenseitig und sind elementare Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe und Eingliederungsprozesse von MigrantInnen (siehe Abb. 6). Außerdem wirken sie auf die Identitätsbildungsprozesse und das Zugehörigkeitsgefühl von MigrantInnen, deren Ausprägung wiederum zurückwirkt auf das Streben nach gesellschaftlicher Teilhabe und Eingliederung in der Aufnahmegesellschaft.

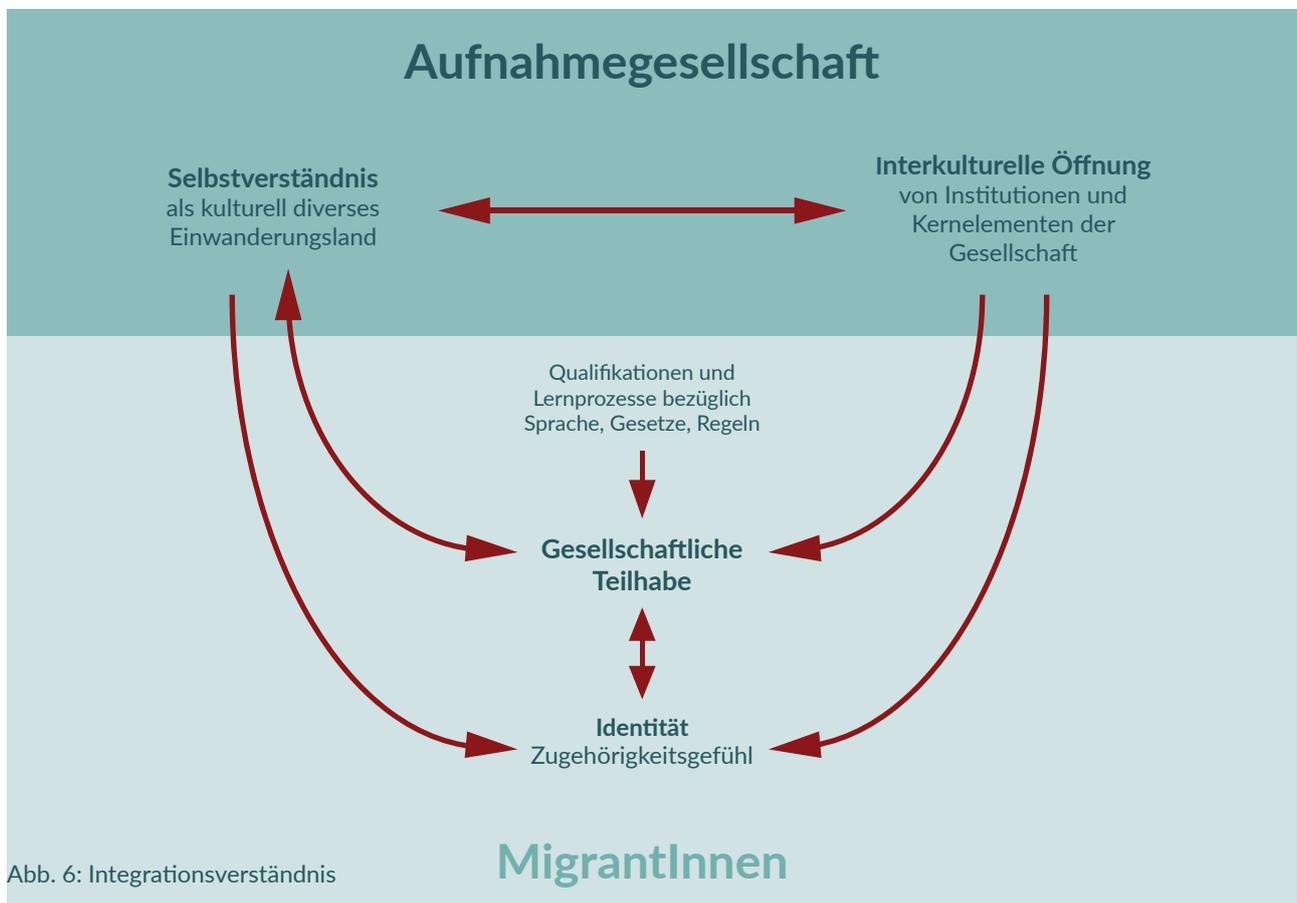


Abb. 6: Integrationsverständnis

2.2 Bedeutung der Quartiersebene für die Integration

Dieses Kapitel will aufzeigen, warum dem Quartier für die Integration von ZuwandererInnen eine besondere Bedeutung zukommt und welche die Bedingungen und Instrumente dafür sind, damit es im Integrationsprozess als Ressource genutzt werden kann.

Das Quartier besitzt eine zunehmende Relevanz als Integrationskontext. Die besondere Bedeutung der Quartiersebene wird sowohl im Programm *Soziale Stadt* und dem Schweizer Pendant *Projet Urbain* wie auch im *Nationalen Aktionsplan Integration* (Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2011) und vielen Integrationskonzepten auf Länderebene betont. Doch warum wird dem Quartier so eine große Bedeutung beigemessen? Die Auswirkungen mangelnder oder gescheiterter sektoraler Integrationspolitik sind in Städten unmittelbar spürbar, weshalb Integration stärker stadt- oder sozialräumlich betrachtet werden muss. Die abnehmende Integrationskraft des Arbeitsmarktes und ein weitreichender Ausschluss vieler MigrantInnen von Bildung werden als Gründe dafür angesehen, dass die sozialräumlichen Bedingungen einen stärkeren Einfluss auf den Verlauf von Integrationsprozessen haben (z.B. Reimann 2014: 226). Die Konsequenz daraus ist, dass sowohl auf nationaler wie auch auf kommunaler und lokaler Ebene Integration immer mehr als Querschnittsaufgabe begriffen wird und sich eine sozialräumlich-lebensweltlich orientierte Perspektive auf Integration durchsetzt (ebd.). Das Programm *Soziale Stadt* ist Ausdruck dieser Perspektive und Instrument der sozialraumbezogenen Intervention.

Einsatzgebiete des Programms *Soziale Stadt* sind Quartiere mit multiplen Problemlagen, die häufig auch durch einen hohen Anteil an BewohnerInnen mit Migrationshintergrund gekennzeichnet sind. Es ist jedoch umstritten, ob auch sozial und ethnisch segregierte Quartiere einen positiven Beitrag zur Integration leisten, also ob auch sie eine gesteigerte Bedeutung als sozialräumliche Ressource und als Integrationskontext aufweisen (vgl. Schnur et al. 2013: 16 f; Nieszery 2014; Reimann 2014). Räumliche Segregation nach Herkunft, Ethnie, sozialer Lage und Lebensstil sind in vielen Großstädten Realität und Normalität. Häufig werden aber ethnisch segregierte Gebiete in der öffentlichen Diskussion und in den Medien als Problem angesehen. Sie werden als integrationshemmend oder als Ausdruck für Desintegration und die Entstehung von Parallelgesellschaften gewertet. Dementsprechend ist in der öffentlichen Diskussion, ebenso wie in vielen städtebaulichen und stadtpolitischen Debatten, ein durch ethni-

sche (wie auch soziale) Durchmischung geprägtes Ideal- und Leitbild vorherrschend, welches aber empirisch in keiner Weise belegt ist (Roskamm 2013: 18-25). In der sozial- und migrationswissenschaftlichen Diskussion wird in Bezug auf segregierte Quartiere im Wesentlichen zwischen zwei Situationen unterschieden (Schnur et al. 2013: 16f und Reimann 2014: 230f unter Bezugnahme auf Häußermann und Siebel 2007): Segregierte Quartiere können intern und extern positiv oder auch negativ wirken. Eine positive Wirkung wird segregierten Quartieren zugesprochen, wenn sie im Sinne einer arrival city über ethnische Angebote, Strukturen oder Netzwerke verfügen, wodurch MigrantInnen Zugang zu physischem, kulturellen und Sozialkapital ermöglicht wird. Als problematisch wird ethnische Segregation meist dann angesehen, wenn sie zu Isolation führt und kein Austausch unterschiedlicher Gruppen und Netzwerke mehr stattfindet. Dann bestünde laut Schnur et al. die Gefahr, dass Parallelgesellschaften und soziale Benachteiligungen entstehen (Schnur et al. 2013: 16f). Die Autoren kommen aber zu dem Schluss, dass ethnische Segregation für die Ankommenden meist eine positive Wirkung aufweise, während sie sich für die Bleibenden oder Geblienen häufig nachteilig auswirke (ebd.: 17). Allerdings sind die Effekte ethnischer Segregation bisher noch zu unzureichend erforscht, um belegbare Aussagen zu machen. Was man sagen kann, ist dass der Ausländeranteil allein nur sehr geringe Aussagekraft über Stabilität und Integrationskraft von Quartieren hat. Schnur et al. und Reimann benennen unter Bezugnahme auf Häußermann und Siebel (2007) vielmehr das Verhalten der MigrantInnen (z.B. Wohndauer und Interaktionen) und die Offenheit der Aufnahmegesellschaft als wichtige Faktoren für die Integrationskraft ethnisch segregierter Quartiere (Schnur et al. 2013: 17; Reimann 2014: 231f).

Eine besondere Herausforderung im Bereich der sozialräumlichen Integration von Zugewanderten besteht in der ethnischen Überlagerung von sozio-ökonomischen Ungleichheiten (Reimann 2014: 228). Deshalb geht es nicht nur um die Frage der Integrationskraft von ethnisch segregierten Quartieren, sondern auch um die von ethnisch und sozial segregierten Quartieren. Insofern hat auch die Frage nach Quartierseffekten eine Relevanz in diesem Kontext. Die Forschung zu Quartierseffekten setzte sich ab den 1980er Jahren innerhalb der amerikanischen Armuts- und Segregationsforschung mit der räumlichen Dimension von Benachteiligung auseinander (Nieszery 2014: 135). Auch für europäische Städte liegen eine Reihe von Studien zu den Folgen des Lebens in armen Quartieren vor, wie eine Auswahl bei Van Ham et al. (2012) zeigt. Nieszery (2014: 135f) stellt dar, dass aktuelle Forschungen zu Quartierseffekten weniger die Ressourcen und Schutzfunktionen von Quartieren fokus-

sierten, sondern mehr die benachteiligenden Aspekte sozialer Segregation. Als Quartierseffekte würden in diesem Zusammenhang Einschränkungen von Lebensqualität und Perspektiven beschrieben, die sich aus der Tatsache ergeben, in einem armen Stadtteil zu leben (ebd.). KritikerInnen betonen, dass das Konzept zur Diskriminierung benachteiligter städtischer Räume und deren BewohnerInnen beitrage, da die meisten Forschungsarbeiten in diesem Bereich die Ressourcen der Gebiete und der BewohnerInnen außer Acht ließen und stark defizitorientiert seien (ebd.). Negative Effekte sozial segregierter Quartiere hätten aber bisher nur für die Bereiche Stigmatisierung und soziale Netzwerke beobachtet werden können, wobei betont werden müsse, dass sozial segregierte Quartiere nicht per se benachteiligend seien – auch nicht in den genannten Bereichen (ebd.: 152). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Schweizer Studie (Schulte-Haller 2011). Hier wird ebenso betont, dass es unklar sei, inwiefern soziale Segregation Desintegration oder Ausgrenzung begünstige, und dass deshalb Argumente zugunsten sozialer Durchmischung höchst ambivalent seien (ebd.: 11). Sozialbeziehungen seien viel mehr an sozialer und kultureller Homogenität als an räumlicher Nachbarschaft orientiert (ebd.: 16). Deshalb meinen KritikerInnen der sozialen Mischung, die Nachbarschaft unterschiedlicher sozialer Schichten könne sogar eher Desinteresse und Differenzen fördern, anstatt Sozialkontakte zu verbessern (ebd.). Die Integrationskraft segregierter Quartiere hänge laut Schulte-Haller vielmehr davon ab, wie den Herausforderungen, die mit einer schlechten sozialen Mischung einhergehen, auf der konkreten Problemebene begegnet werde (ebd.: 6ff.). Eine positive Auswirkung auf die Integrationskraft eines Quartiers habe nach Schulte-Haller die Verbesserung der Bildungsqualität, Empowerment und Partizipation, Verbesserung der sozialen Situation der Bewohner und des Quartiersimages sowie die Einbindung des Quartiers in die Gesamtstadt (ebd.: 8).

Ähnliche quartiersbezogene Handlungsfelder hat der Forschungsverbund *Zuwanderer in der Stadt* in seinem gleichnamigen Forschungsprojekt in den Jahren 2004 bis 2006 erarbeitet. Das Projekt hat zumindest in der wissenschaftlichen Debatte einen Perspektivwechsel zugunsten der differenzierten Betrachtung ethnischer Segregation eingeleitet. In der Dokumentation der Projektergebnisse (Höbel et al. 2006) werden die Vorteile und Nachteile ethnisch segregierter Gebiete für Zugewanderte diskutiert. Zu den Vorteilen werden integrationsfördernde Netzwerke und Migrantenökonomien gezählt, während als Nachteile die Gefahr sozialer Marginalisierung und Abschottung benannt werden. Dabei hat das Projekt im Wesentlichen acht Handlungsfelder formuliert, die eine besondere Relevanz für die Integrationsleistung der Quartiere aufweisen (ebd.: 32ff.): Bildung und Spracherwerb vor Ort, Migrantenöko-

nomie, Teilhabe- und Mitwirkungsmöglichkeiten, Sicherheitsempfinden im Quartier, Freiräume (öffentlicher Raum, Orte der Begegnung), Nutzungsmischung im Quartier, Image von Wohnquartieren und Wohneigentumsbildung. Um in diesen Handlungsfeldern erfolgreich eingreifen zu können, müssten laut Reimann „Grundsätze guter Praxis“ verbindlich eingeführt werden (Reimann 2014: 235ff.). So bräuchten Maßnahmen im Quartier u.a. Zeit und Kontinuität und müssten auch schon präventiv ergriffen werden. Kooperations- und Kommunikationsnetzwerke müssten aufgebaut und gepflegt und Personal interkulturell geschult werden, Zuwanderer- und andere Bewohnergruppen müssten differenziert betrachtet und lokale Ressourcen aufgebaut und genutzt werden. Gleichzeitig müsse in der Verwaltung ressortübergreifend gearbeitet werden, die Quartiersentwicklung einen hohen Stellenwert in der kommunalen Politik einnehmen und quartiersbezogene Strategien in gesamtstädtische Konzepte einbezogen werden.

Man kann bis hierher also festhalten, dass sowohl die soziale Stadtentwicklung als auch die Quartiersebene eine besondere Bedeutung für die Integration haben. Auch unter den Bedingungen der Segregation kann die Quartiersebene eine Ressource für den Integrationsprozess darstellen, wobei die Quartiere dann unter anderem eine besonders intensive Infrastrukturausstattung benötigen (Roskamm 2013: 25). Dies ist eine wichtige Erkenntnis für die Handlungsempfehlungen, die in Kapitel 7 dieser Arbeit dargestellt werden. Um die Infrastrukturen vor Ort zu stärken und die Ressource Quartier positiv zu entwickeln, scheint das Programm Soziale Stadt ein geeignetes Instrument zu sein. Die Handlungsfelder und Themenbereiche der sozialen Stadtpolitik entsprechen im Wesentlichen denen der Integrationspolitik, weshalb das Programm Soziale Stadt auch für beide Bereiche als ein zentrales Instrument benannt wird (Schnur et al. 2013: 18ff.; Gebhardt 2013: 33 f; Franke et al. 2017). Allerdings ergeben sich für den Politikbereich Integration besondere Herausforderungen. Gebhardt nennt hier vor allem den Bereich der Verstetigung, in dem er insbesondere bei der Übernahme erfolgreicher Maßnahmen in die Regelförderung Probleme sieht (Gebhardt 2013: 34ff.). Franke et al. thematisieren dies auch kurz (Franke et al. 2017: 16), betonen vor allem aber, dass viele für die Integration notwendige Maßnahmen, z.B. im sozial-integrativen oder personalwirtschaftlichen Bereich, außerhalb der Reichweite des Programms Soziale Stadt statt liegen (ebd.: 29f). Sie sehen eine große Chance in der neuen Strategie der Bundesregierung *Nachbarschaften Stärken, Miteinander im Quartier – ressortübergreifende Strategie Soziale Stadt* (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BUMB) 2016). Diese sieht u.a. einen Investitionspakt *Soziale Integration im Quartier* vor, über den auch

investitionsbegleitende Maßnahmen, wie z.B. Integrationsmanagement förderfähig sind (ebd.: 14). Trotzdem plädieren die Autoren dafür, sozial-integrativ ausgerichtete Zusatzförderung außerhalb der Städtebauförderung einzurichten, um zumindest für den Sonderfall der Integration von Geflüchteten im Quartier zeitnah adäquat reagieren zu können (ebd.: 30f).

Auch für Geflüchtete...?

Wie in der Einleitung benannt wurde, finden die Lebens- und Integrationsbedingungen von Geflüchteten in der bisherigen Quartiersforschung kaum eine gesonderte Berücksichtigung, weshalb dies als ein neues Forschungsfeld betrachtet werden kann.

Mit dem Forschungsbericht von Dymarz et al. (2016) liegt eine relativ aktuelle Untersuchung zur Integration von Geflüchteten in Nordrhein-Westfalen (NRW) vor. Viele der Erkenntnisse sind auch auf andere Bundesländer übertragbar. Als zentrale kommunale Handlungsfelder der sozialräumlichen Integration werden *Wohnen und Unterbringung, Schule und Bildung, Arbeitsmarkt und Qualifizierung sowie Vereine und zivilgesellschaftliches Engagement* genannt (Dymarz et al. 2016: 6). Diese Handlungsfelder sollen im Folgenden auch hier kurz beleuchtet werden, da sie mit unterschiedlicher Relevanz in der Analyse der Fallbeispiele in Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit wieder aufgegriffen werden.

Wohnen und Unterbringung

Die dominierende Form der Unterbringung Geflüchteter sind Gemeinschaftsunterkünfte (ausführlich siehe Kapitel 3.1 und 3.2). Auch in der Folgeunterbringung, nach dem Aufenthalt in einer Erstaufnahmeeinrichtung (EA), leben unabhängig vom Aufenthaltsstatus bundesweit 48 Prozent aller Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften (Stand 2016; Baier/Siegert 2018). Belastbare Daten zur Dauer des Aufenthalts in EA und Gemeinschaftsunterkünften sowie zum Zugang zum Wohnungsmarkt liegen zurzeit nicht vor. Bisherige Studien belegen aber Zugangsbarrieren am Wohnungsmarkt für Geflüchtete, sodass der Übergang in den regulären Wohnungsmarkt für Geflüchtete erschwert ist (Foroutan et al. 2017; Dymarz et al. 2016; Aumüller 2015).

Dymarz et al. (2016: 96) betonen die integrationsfördernde Bedeutung des Quartiers und der Nachbarschaft für die wohnräumliche Unterbringung von Geflüchteten. Sozialraumbezogene Verknüpfung mit sozialen Begleitangeboten, der Sprachförderung, der Organisation von ehrenamtlichen Helfern sowie wohnstandortnahe Betreuungs- und Bildungsangebote in Kitas und Schulen werden als integrationsförderliche Syn-

ergien identifiziert, was auch auf andere Bundesländer übertragbar ist.

Dieses Ergebnis wird auch von aktuell laufenden Forschungen gestützt. So werden als besonders wichtige Quartierstrukturen wohnortnahe Bildungsorte (Kita/Schule), eine angemessene Nahversorgung und Sport- und Freizeitangebote vor allem für Kinder und Jugendliche genannt (Interview Engelbrecht 2018; Interview Ibis 2018). Aber auch die soziale Betreuung (z.B. durch Unterkunftsbetreibende) und die darüber vorhandenen Kontakte zu Ehrenamtlichen sind ein wichtiger Faktor für die Integration im Quartier (Interview Engelbrecht 2018). Wichtig ist z.B. auch die Aufenthaltsqualität des Quartiers und die fußläufige Erreichbarkeit von Angeboten/Versorgungsstrukturen (Interview Ibis 2018). Dadurch besteht die Möglichkeit und Notwendigkeit, sich im Quartier zu bewegen, worüber die Orientierung gestärkt und viele Angebote, wie Sprachcafés oder andere soziale und kulturelle Angebote, erst bekannt werden. Denn häufig ist das (nicht vorhandene) Wissen über Angebote die größte Hürde für Geflüchtete – Bekanntheit wird meist nur über aufsuchende Bekanntmachung, Aushänge/Informationsmanagement in den Unterkünften oder zufällige Information im Quartier erlangt (ebd.).

Nicht zu vernachlässigen ist aber, dass viele Geflüchtete in ihrem Ankommensprozess auch räumlich oft viele Stationen durchlaufen. Von den befragten Geflüchteten in Hamburg haben einige in sechs verschiedenen Unterkünften gelebt und immer noch keinen eigenen Wohnraum bezogen (Interview Ibis 2018). Dadurch erhalten Netzwerke und Unterstützungsstrukturen, die unabhängig vom Wohnquartier existieren, natürlich eine größere Relevanz.

Schule und Bildung

Für die Ansprache und Erreichbarkeit ebenso wie für die sozialräumliche Integration von geflüchteten Familien spielen Kitas und Schulen eine zentrale Rolle (Dymarz et al. 2016: 102). Über eine niedrigschwellige Ansprache können Elternhäuser erreicht und eingebunden werden. Allerdings ist die Datenlage zurzeit nicht ausreichend, um festzustellen wie die Versorgung Geflüchteter im Schulsystem bundesweit aussieht und welche Bedarfe bestehen. Für NRW wurde festgestellt, dass die Nachfrage an Kita- und Schulplätzen sowie Sprachkursen für Geflüchtete meist höher ist als das kurzfristig vorhandene Angebot (ebd.). Die Folge sind lange Wartezeiten und die Verteilung von SchülerInnen auf Schulen außerhalb des Quartiers. Engpässe in der schulischen Versorgung können auch für Hamburg zum Teil bestätigt werden (Interview Stahl 2018). Dymarz et al. (2016: 102) sehen deshalb einen Bau- und Erweiterungsbedarf von Kitas und Schulen.

Vielen geflüchteten jungen Erwachsenen fehlt zudem ein schulischer Abschluss, der ihnen den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt ermöglichen würde (ebd.). Dymarz et al. (ebd.) sprechen in diesem Zusammenhang von einem Bedarf an tagesstrukturierenden Freizeitangeboten und psychologischer Hilfestellung. Diese Angebote müssten sinnvollerweise im Quartier angesiedelt sein.

Arbeitsmarkt und Qualifizierung

Die Integration von Geflüchteten in den Arbeitsmarkt verläuft sehr schleppend (ebd.: 11f). Das liegt zum einen daran, dass erst für anerkannte Geflüchtete uneingeschränkter Zugang zum Arbeitsmarkt besteht (siehe Abb. 7); zum anderen aber auch an Sprachbarrieren (Interview Ibis 2018; Interview Stahl 2018; Interview Engelbrecht 2018), dem großen Problem der Anerkennung von Vorkenntnissen (Interview Engelbrecht 2018; Interview Ibis 2018; Interview Wesemann 2018) und dem geringen Bekanntheitsgrad sowie langen Wartezeiten bei Vermittlungs- und Unterstützungsmaßnahmen (Interview Ibis 2018). Viele Geflüchtete sind deshalb vor allem über Eigeninitiative bei der Arbeitssuche erfolgreich (Interview Engelbrecht 2018). Dabei helfen in den meisten Fällen die sozialen Medien und eigene soziale Netzwerke, wie etwa Bekannte aus anderen Unterkünften oder Sprachkursen sowie bekannte Ehrenamtliche (ebd.).

Ablauf	Schutzstatus	Beschäftigung
Das Asylverfahren läuft	AsylbewerberIn	In den ersten drei Monaten: Während der ersten drei Monate nach der Registrierung ist keine Beschäftigung möglich Nach drei Monaten: Beschäftigung unter Auflagen möglich. Ausländerbehörde und ggf. Arbeitsagentur müssen zustimmen Ausnahme: Für Geflüchtete aus sicheren Herkunftsstaaten, die ihren Asylantrag nach dem 31.08.2015 gestellt haben, gilt auch über die drei Monate hinaus ein Beschäftigungsverbot
Entscheidung des BAMF		
Positiver Bescheid	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anerkannte Flüchtlinge ▪ Asylberechtigte ▪ Subsidiär Schutzberechtigte ▪ Personen mit nationalem Abschiebeverbot 	Beschäftigung ist uneingeschränkt möglich. Freier Zugang zum Arbeitsmarkt für die Dauer der Aufenthaltserlaubnis
Negativer Bescheid	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Geduldete ▪ Ausreisepflichtige 	Beschäftigung unter Auflagen möglich. Ausländerbehörde und ggf. Arbeitsagentur müssen zustimmen Keine Beschäftigung möglich

Abb. 7: Beschäftigungsmöglichkeiten in Abhängigkeit zum Aufenthaltsstatus

Bisher lassen sich nur geringe Anzeichen für quartiersbezogene Maßnahmen der Arbeitsmarktintegration finden (Dymarz 2016: 106). Es zeigt sich aber, dass ein Bedarf an niedrigschwelligen Beratungsangeboten besteht, die dezentral im Quartier angesiedelt werden müssten (ebd.: 107). Auch würden neue Instrumente zur Kompetenzerfassung der Geflüchteten benötigt, die über die Berufserfahrung hinausgehen und die persönlichen Kompetenzen sowie spezifische Lebenslagen in den Blick nehmen (ebd.). Ein Ansatz dafür können Anlaufstellen nach Vorbild der *Integration Points* in NRW sein, die alle beteiligten Akteure für die Eingliederung Geflüchteter in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt unter einem Dach bündeln und dezentral im Quartier oder direkt in Unterkünften angesiedelt sind.

Vereine und zivilgesellschaftliches Engagement

Teilhabemöglichkeiten am Freizeitleben und zivilgesellschaftlichen Bereichen sind zentrale Aspekte der sozialen Integration. Vereine und Akteure im zivilgesellschaftlichen Engagement sind deshalb wesentliche Mitbegleiter eines erfolgreichen Integrationsprozesses. Hinzu kommt, dass das Ehrenamt dazu beitragen kann, Vorurteile und Ängste in alteingesessenen Nachbarschaften abzubauen. Zivilgesellschaftliches Engagement und Vereinsstrukturen sind meist lokal im Quartier organisiert und haben ausgeprägt sozialräumliche Arbeitsweisen (ebd.: 111). Im Quartier wird die kleinräumige Koordination des Ehrenamts meist durch Vereine, Flüchtlingsinitiativen oder Stadtteilmanagements übernommen, auch wenn es gesamtstädtische Koordinierungsstellen gibt (ebd.). Diese Strukturen, ebenso wie die Kommunikation zwischen Hauptamt und Ehrenamt, müssen gefördert und nachhaltig gesichert werden (Hamann et al. 2016: 54ff.). Ausführlich wird dieser Aspekt auch in Kapitel 4.4 beleuchtet.

Weitere integrationsrelevante Strukturen für Geflüchtete – ethnische Netzwerke

Aktuelle Befragungen von Geflüchteten zeigen, dass über das Quartier hinaus weitere Netzwerke wichtig für die Orientierung, die Information und die Unterstützung sind (Interview Ibis 2018; Interview Engelbrecht 2018). Zu nennen sind zum einen soziale Netzwerke unter Geflüchteten, die durch Bekanntschaften aus aktuellen und vorherigen Unterkünften und Sprachkursen sowie Familienmitgliedern entstehen. Das verbindende Element ist/sind hier häufig die Sprache(n) der Herkunftsregion (Interview Ibis 2018). Die Sprache spielt auch in der Gesundheitsversorgung eine Rolle. So werden z.B. Ärzte häufig nicht nach der Nähe zum Wohnort sondern nach den in der Praxis vorhandenen Sprachkenntnissen ausgewählt und die Bekanntheit über Netzwerke weitergegeben (Interview Engelbrecht 2018). Eine wichtige Rol-

le für die Problembewältigung im Alltag spielen auch nach der Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften noch Kontakte zu den SozialarbeiterInnen der zuvor bewohnten Unterkünfte (ebd.). Zentral angesiedelte ethnische Strukturen, wie ethnischer Einzelhandel oder Gastronomie im Stadtzentrum, übernehmen neben der Versorgungsfunktion häufig auch die Funktion eines Anlauf-/Treffpunkts oder einer Informationsplattform (ebd.; Interview Engelbrecht 2018; Interview Hafez 2018). Die Funktion eines Anlauf- und Treffpunkts sowie des Informationsaustausches und der Vernetzung kommt auch religiösen Orten zu (Interview Engelbrecht 2018; Interview Hafez 2018; Interview Ibis 2018; Interview Braun 2018). In der Freizeitgestaltung spielen zudem stadtweit bekannte, meist zentral gelegene Orte (z.B. der Naherholung oder mit anderweitiger Aufenthaltsqualität) eine große Rolle, da diese sich als Treffpunkt für Geflüchtete gleicher Sprachkenntnisse herauskristallisiert haben (Interview Ibis 2018).

**Geflüchtete in Deutschland:
Unterbringung und Integration
eine Darstellung**



Anfang 2018 lebten etwa 1,4 Mio. Geflüchtete in Deutschland (Mediendienst Integration 2018), von denen ein Großteil seit 2015 eingereist ist (siehe Abb. 8). Die Unterbringung dieser großen Zahl an Geflüchteten stellt Bundesländer und Kommunen vor Herausforderungen, denen sie sowohl aufgrund ihrer gesetzlichen Grundlagen, als auch aufgrund von politischen Entscheidungen, sehr unterschiedlich begegnen. Die rechtlichen Grundlagen der Unterbringung von Geflüchteten und die bundesweite Unterbringungspraxis werden in Kapitel 3.1 kurz umrissen.

2015	890.000
2016	280.000
2017	186.644

Abb. 8: Asylbegehrende seit 2015

Nach der Bewältigung der kurzfristigen Unterbringung, zum Teil auch in Notunterkünften, entstanden in vielen Kommunen weitergehende Überlegungen und Konzepte für die mittel- bis langfristige wohnräumliche Versorgung der Geflüchteten. Durch den Zuzug von Geflüchteten entsteht ein zusätzlicher Wohnungsbedarf im unteren Wohnungsmarktsegment (Dymarz et al. 2016: 90f), was vor allem Städte mit angespanntem Wohnungsmarkt vor Herausforderungen stellt. Zusätzlich stoßen vorhandene Infrastrukturen an ihre Grenzen und müssen entsprechend ausgebaut werden (Dymarz et al. 2016: 5). In Kapitel 3.2 werden die konkreten Unterbringungsbedingungen in Abhängigkeit zur Unterbringungsform dargestellt. Es wird beleuchtet, welche Nachteile mit der Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften im Gegensatz zur Unterbringung in Wohnungen verbunden sein können. Abschließend wird dargestellt, warum die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften trotzdem auf absehbare Zeit für viele Geflüchtete Lebensrealität bleiben wird.

3.1 Unterbringungspraxis in Deutschland

Die Aufnahme von Geflüchteten erfolgt in Deutschland in einem System geteilter Zuständigkeit zwischen Bund und Ländern gemäß dem Asylgesetz (AsylG) von 1992. Demnach ist der Bund zuständig für das Asylverfahren, während die Länder für die Unterbringung und die Gewährung existenzsichernder Leistungen verantwortlich sind.

Die Verteilung der Geflüchteten auf die Bundesländer erfolgt nach dem Quotensystem EASY (Erstverteilung von Asylbegehrenden). Grundlage für die Quoten ist der Königsteiner Schlüssel (BAMF 2018c), welcher sich nach Bevölkerungszahl und Steuereinnahmen der Bundesländer bemisst (siehe Abb. 9).

Die Bundesländer unterscheiden sich hinsichtlich der gesetzlichen Bestimmungen

Bundesland	Quote
Baden-Württemberg	12,96662 %
Bayern	15,53327 %
Berlin	5,08324 %
Brandenburg	3,03655 %
Bremen	0,95331 %
Hamburg	2,55752 %
Hessen	7,39885 %
Mecklenburg-Vorpommern	2,01240 %
Niedersachsen	9,33138 %
Nordrhein-Westfalen	21,14424 %
Rheinland-Pfalz	4,83089 %
Saarland	1,21111 %
Sachsen	5,05577 %
Sachsen-Anhalt	2,79941 %
Schleswig-Holstein	3,39074 %
Thüringen	2,69470 %

Abb. 9: Verteilungsquoten nach Königsteiner Schlüssel

zur Unterbringung und Versorgung von Asylsuchenden in sehr starkem Maße⁴. Grundsätzlich aber gilt, dass Asylsuchende zunächst in einer EA des Landes untergebracht werden, wo sie verpflichtend bis zu sechs Wochen und längstens bis zu sechs Monaten verbleiben (§ 47, Abs. 1 AsylG). Kommen sie aus einem Herkunftsland, das als sicher eingestuft wird, müssen sie in der EA bis zum Abschluss des Asylverfahrens leben (§ 47, Abs. 1a AsylG). In den meisten Bundesländern werden die Geflüchteten nach der Unterbringung in der EA auf die Kommunen verteilt, die dann für die Folgeunterbringung verantwortlich sind. Ausnahmen bilden Bayern – verantwortlich sind hier die Regierungsbezirke – und die Stadtstaaten Berlin und Hamburg – verantwortlich sind hier die Landesregierungen – (Aumüller et al. 2015: 22). Der Betrieb der kommunalen Folgeunterbringungseinrichtungen wird zum Teil an private Anbieter übertragen (Müller 2013: 13-18).

Für die Unterbringungsform der Folgeunterbringung existieren in den Bundesländern unterschiedliche Vorga-

ben. Im Asylgesetz ist hierzu lediglich eine Soll-Vorschrift vorhanden, nach der die Folgeunterbringung in der Regel in GU erfolgen soll (§ 53 AsylG). Nicht alle Bundesländer schreiben ihren Kommunen aber die Unterbringung in GU vor⁵. Eine Verpflichtung zunächst in einer GU zu wohnen gibt es in Bayern, Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Sachsen. Soll-Vorschriften existieren in Sachsen-Anhalt und Thüringen, während es in Baden-Württemberg zwar keine verpflichtende aber eine faktische Folgeunterbringung in GU gibt. Die Bundesländer Brandenburg, Berlin, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland schreiben hingegen keine Unterbringung in oder Vorhaltung von GU vor.

Auch die verpflichtende Aufenthaltsdauer in GU unterliegt sehr unterschiedlichen Länderregelungen. So wird z.B. in Berlin die Unterbringung in Wohnungen direkt im

⁴ Eine ausführliche Darstellung der Ausgestaltung in den Bundesländern findet sich bei Müller (2013) und Wendel (2014).

⁵ Unterschiedliche Handhabung sind bei Wendel (2014: 59 ff.) zusammengetragen.

Anschluss an die EA angestrebt, in Bremen dürfen Asylsuchende und Geduldete nach drei Monaten von der GU in eine eigene Wohnung umziehen, während das in Bayern und Mecklenburg-Vorpommern erst nach vier Jahren erlaubt ist (Wendel 2014: 62ff.).

Der Charakter von GU ist in der Soll-Vorschrift des Asylgesetzes nicht näher beschrieben. In der Praxis sind es meist stillgelegte öffentliche Einrichtungen, Plattenbauten, entmietete Hochhäuser oder Container – häufig in peripherer Lage (Aumüller 2015: 35). Mindeststandards für die Ausstattung von GU existieren nur in einigen Bundesländern (Stand August 2014 nach Wendel 2014: 35f): Verbindliche Standards gelten in Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg und Thüringen. In Bayern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein existieren Empfehlungen, die nicht bindend sind. In sechs Bundesländern allerdings existieren überhaupt keine Mindeststandards: Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Unabhängig von den Ländervorgaben haben aber einige Kommunen und Städte eigene Standards entwickelt (vgl. Wendel 2014: 35f; Aumüller 2015: 52-58).

Die Wohnungsquote, also die anteilige Zahl von Geflüchteten, die im Anschluss an die EA in Wohnungen untergebracht werden, ist in den Bundesländern sehr unterschiedlich (siehe Abb. 10). Bundesweit ist sie im Zeitraum 2008-2013 kontinuierlich

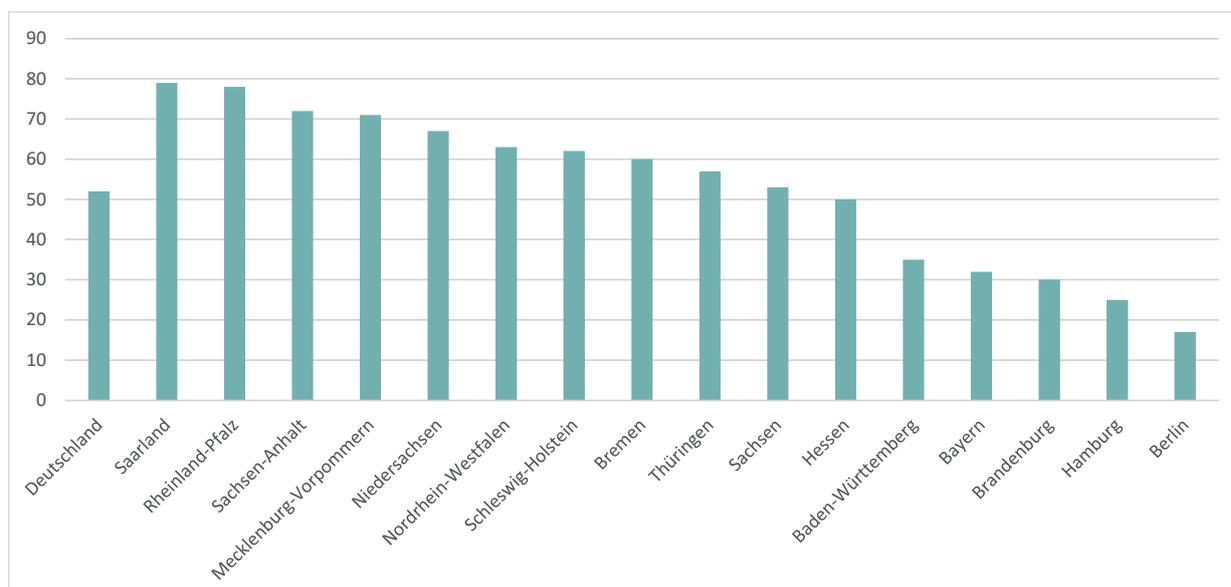


Abb. 10: Wohnungsquote 2016 nach Bundesländern

gesunken (Wendel 2014: 68f). Die aktuellen Zahlen zeigen, dass die Quote aufgrund der stark gestiegenen Asylbewerberzahlen weiter gesunken ist, was insbesondere die Großstädte und Stadtstaaten Hamburg und Berlin betrifft. Wendel hat herausgearbeitet, dass die Wohnungsquote durch das Vorhandensein einer Vorhaltepflcht für GU sowie einer Pflicht zur Unterbringung in GU, aber auch durch das (Nicht-)

Vorhandensein von geeigneten Wohnungen für die Unterbringung beeinflusst wird (Wendel 2014: 86). Besteht keine Vorhaltepflcht, so scheint die Situation auf dem Wohnungsmarkt ausschlaggebend für die Entscheidung für oder gegen die Unterbringung in Wohnungen zu sein (vgl. Dymarz 2016: 91).

Die Flüchtlingsaufnahmegesetze der Länder konzentrieren sich fast ausschließlich auf die Gestaltung der Unterbringungseinrichtungen. Weitergehende Richtlinien zur psychosozialen Begleitung von Geflüchteten existieren kaum. Ausnahmen bilden die Flüchtlingsaufnahmegesetze (FlüAG) von Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen. Im FlüAG von Baden-Württemberg geht es u.a. um qualifizierte Sozial- und Verfahrensberatung in der Erstaufnahme (§ 6, Abs. 2 FlüAG BW) und Flüchtlingssozialarbeit (§ 12 FlüAG BW), einen verpflichtenden Schulbesuch sowie unentgeltliche Deutschkurse in der Folgeunterbringung (§ 13 FlüAG BW). Im FlüAG von Nordrhein-Westfalen wird den Kommunen ferner vorgeschrieben, 3,38 Prozent der Landesmittel für Flüchtlingsunterbringung ausschließlich für die soziale Betreuung der Asylsuchenden zu verwenden (§ 4, Abs. 2 FlüAG NW). Dass auch psychosoziale und integrative Angebote als verpflichtende Maßnahmen in der Ländergesetzgebung zur Aufnahme von Geflüchteten festgeschrieben werden, ist ein Novum.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Asylsuchende bundesweit mehrheitlich in GU untergebracht werden (unter Berücksichtigung der EA). Dabei schreiben nur einige Bundesländer ihren Kommunen eine verpflichtende Unterbringung in GU nach der EA vor. Bundesweite Regelungen zur Aufenthaltsdauer, zur Beschaffenheit und Ausstattung von GU oder zu begleitenden psychosozialen Maßnahmen existieren nicht und auch die länderspezifische Praxis variiert stark.

3.2 Unterbringungspraxis vs. Integration – zu Widersprüchlichkeiten und Schwierigkeiten der Unterbringung Geflüchteter

In den Jahren vor 2015 haben zahlreiche Städte und Landkreise eigene Konzepte zur Unterbringung von Asylsuchenden erstellt und implementiert, die eine Verbesserung der Wohnsituation gegenüber den landesgesetzlichen Standards bedeuteten (Aumüller et al. 2015: 51). Vielerorts wurde dabei aus humanitären und monetären Gründen auf eine dezentrale Unterbringung in Wohnungen gesetzt (ebd.: 51-56). Im wissenschaftlichen Diskurs wird eine dezentrale Unterbringungspraxis in Wohnungen nahezu einhellig als erstrebenswerte Option angesehen (Schammann/Kühn

2016: 11; Wendel 2014; Flüchtlingsrat Brandenburg 2016; Diakonie Deutschland 2014; Köhnke 2014). Demgegenüber beurteilen viele Kommunen die Unterbringung in GU nicht immer als die schlechtere Unterbringungsvariante und halten sie für vertretbar, wenn gewisse Mindestanforderungen erfüllt werden (Aumüller et al. 2015: 65-69). Dazu zählen eine begrenzte Personenkapazität (Obergrenze bei 50 bis 100 Personen), abgeschlossene Wohneinheiten, Einzelzimmer für alleinstehende Personen, eine sozial verträgliche Belegung, sowie Sicherheit und Schutzräume für Frauen und Kinder, psychosoziale Begleitung und integrative Maßnahmen, Spiel- und Freizeitmöglichkeiten im Innen- und Außenbereich, Gemeinschaftsräume, Internetzugang, feststehende Gebäude, sozial verträgliche Einbindung in die Nachbarschaft und Anbindung an den ÖPNV, Mitspracherechte für die Bewohner und Qualitätsstandards beim Einsatz privater Sicherheitsdienste (ebd.: 68). Im Folgenden werden die Lebensbedingungen in GU und in dezentraler Unterbringung kurz beleuchtet, sowie die Relevanz von GU herausgearbeitet und einige Probleme im Zusammenhang mit der Unterbringung in GU benannt. Dies ist ein nötiges Kontextwissen, da im späteren Verlauf der Arbeit (in Kapitel 5 und 7) integrationsfördernde Maßnahmen im Kontext von GU erarbeitet werden sollen.

Zu grundsätzlich repressiven und exkludierenden Wirkungsmechanismen von GU liegt mit der Arbeit von Tobias Pieper (2008) eine sehr umfangreiche, wenn auch schon etwas ältere, Untersuchung vor, aus der die Funktion von GU als „Entrechtungs- und Vertreibungsinstrument“ hervorgeht. Den Aspekt der repressiven und abschreckenden Lebensbedingungen in GU benennt auch Wendel in seiner Arbeit (Wendel 2014:6, 81).

Auch nach aktuelleren Untersuchungen sind mit der Unterbringung in GU grundsätzlich mehrere Nachteile psychosozialer, gesellschaftlicher und materieller Art verbunden. Die Enge, fehlende Privatsphäre und das erzwungene Zusammenleben mit fremden, z.T. traumatisierten Menschen erzeugen massive psychosoziale Belastungen für die BewohnerInnen von GU (Aumüller et al. 2015: 35). Häufig ist die Sicherheit, insbesondere von Frauen und Kindern, nicht gewährleistet (ebd.: 36). Meist befinden sich die Unterkünfte in dezentraler Lage (Baier/Siegert 2018: 8) und weisen eine schlechte bauliche Substanz auf; es fehlen zudem Gemeinschaftsräume, Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten sowie eine angemessene Lernumgebung (Aumüller et al. 2015: 36; Dymarz et al. 2016: 9). Immer wieder gibt es Fälle von unhygienischen Wohnbedingungen in GU und auch von übergriffigem Verhalten des Personals (Wendel 2014: 79). Die minderwertige Ausstattung und räumliche Isolation von GU führt

zur Abgrenzung der einheimischen Bevölkerung und dadurch zu Entfremdung und zur Stigmatisierung der Bewohner. Bei langem Verbleib in GU besteht zudem die Gefahr der zunehmenden Unselbstständigkeit der BewohnerInnen (Aumüller et al. 2015: 36). Die Unterbringung von Geflüchteten in GU ist für die Kommunen aufgrund der Kosten für Verwaltung, Bewirtschaftung und Bewachung in den meisten Fällen teurer als die Unterbringung in Einzelwohnungen. Ein genereller Kostenvergleich ist allerdings schwierig, da die reale Kostenlage stark von der Situation auf dem Wohnungsmarkt abhängt (Aumüller et al. 2015: 43).

GU können von kommunalen, gemeinnützigen oder privaten Betreibern unterhalten werden. Nicht zu vernachlässigen ist der Aspekt, dass das Geschäft mit Großunterkünften in der Flüchtlingsunterbringung sehr lukrativ ist. Private Betreiber haben häufig Marktvorteile, da sie aufgrund ihrer Profitorientierung Abstriche bei der Wohnfläche und der Qualität machen. Zum Teil ergeben sich auch andere problematische Aspekte, wenn GU von privaten Betreibern geführt werden (Aumüller et al. 2015: 47-51): Die Kommunen haben keinen Einfluss auf die Art und Weise der Belegung, des Betriebs und des Personals, gleichzeitig sind sie aber zuständig für ein soziales Konfliktmanagement. Zum Teil wird über schlechte Erfahrungen mit dem Wachpersonal (z.B. Misshandlungen) berichtet. Nicht zuletzt präsentieren sich private Betreiber bisweilen als ein Konglomerat von undurchschaubaren Eigentumsverhältnissen und Interessenverbindungen, wodurch sich unzulässige Marktvorteile ergeben.

Auch in der dezentralen Unterbringung in Wohnungen sind private Vermieter einbezogen. Aumüller et al. (2015: 50) haben in ihrer Studie aber herausgefunden, dass sich die problematischen Aspekte nur auf Großunterkünfte beziehen. Diese lassen sich bei der Unterbringung in Wohnungen durch Qualitätskontrollen und die Orientierung am Mietenspiegel vermeiden (ebd.).

Mit einer dezentralen Unterbringung in Wohnungen kann den individuellen Bedürfnissen der Menschen grundsätzlich besser Rechnung getragen werden. Das bezieht sich einerseits auf die direkten Wohnverhältnisse, Privatsphäre und Eigenständigkeit der BewohnerInnen, aber auch auf eine verbesserte Akzeptanz der lokalen Bevölkerung und den Möglichkeiten der sozialräumlichen Integration (Aumüller et al. 2015; Dymarz et al. 2016: 9). Auch haben Interviews mit Geflüchteten ergeben, dass das Leben in einer eigenen Wohnung meist als elementare Voraussetzung für alle weiteren Integrationsprozesse angesehen wird (Interview Ibis 2018; Interview Engelbrecht 2018). Die wichtigsten Aspekte dabei sind Privatsphäre, Ruhe und Rückzugsmöglich-

keiten sowie der Grad an Selbstbestimmtheit (ebd.). Allerdings ist die Verfügbarkeit von Hilfsangeboten und die Erreichbarkeit durch Sozialbetreuung bei einer dezentralen Unterbringung in Wohnungen nicht immer automatisch gegeben (Aumüller et al. 2015: 67; Schammann/Kühn 2016: 11; Dymarz 2016: 9). Eine Begleitung der Geflüchteten muss also konzeptionell mitgedacht werden und kann in der Praxis z.B. durch eine aufsuchende Sozialarbeit (Aumüller et al. 2015: 67) oder Anlaufstellen der Sozialarbeit im Quartier (Interview Engelbrecht 2018) gewährleistet werden.

Aufgrund der Situation auf dem Wohnungsmarkt, der vielerorts sehr angespannt ist, ist die dezentrale Unterbringung von Geflüchteten in Wohnungen für viele Kommunen allerdings überhaupt keine Option. 2016 ergab die Kommunalbefragung des *vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. (vhw)*, dass die Versorgung von Geflüchteten mit Unterkünften den größten Problemkomplex im Zusammenhang mit der Aufnahme von Geflüchteten in den Kommunen darstellt (vhw 2016: 94). Besonders schwierig stellt sich die Situation in Großstädten dar (Aumüller et al. 2015: 59; Dymarz et al. 2016: 8; vhw 2016: 94). Hier befinden sich z.T. tausende Menschen immer noch in den EA, obwohl sie schon seit Monaten berechtigt wären in die Folgeunterbringung zu wechseln⁶ oder leben immer noch in Notunterkünften⁷. Eine große Schwierigkeit ist der Zugang von Geflüchteten zum Wohnungsmarkt (Foroutan et al. 2017: 9, 19f, 22f; Dymarz et al. 2016: 9f, 96f; Aumüller 2015: 51, 60). In Städten mit angespannten Wohnungsmärkten können Geflüchtete auch nach Abschluss des Asylverfahrens die GU häufig nicht verlassen, da gravierende Engpässe in der Wohnungsversorgung im unteren Marktsegment bestehen. In dieser Situation wird die Unterbringung in GU für tausende Geflüchtete noch für längere Zeit die Realität ihrer Wohnsituation darstellen.

Die angespannte Situation auf dem Wohnungsmarkt veranlasst die betroffenen Kommunen zu umfassenden Planungen und Konzepten für Wohnungsneubau, vor allem im Bereich des Sozialwohnungsbaus. Dymarz et al. haben für Nordrhein-Westfalen herausgefunden, dass aufgrund von Engpässen bei der Verfügbarkeit von finanzierbaren Wohnungsbauflächen in Großstädten nicht mit einer zeitnahen Deckung des erforderlichen Wohnungsbedarfs zu rechnen ist (Dymarz et al. 2016: 97). Das lässt sich auch auf Großstädte mit angespanntem Wohnungsmarkt in anderen Bundesländern übertragen. Die betroffenen Städte entwickeln hierfür unterschiedliche Strategien. Diese unterscheiden sich vor allem dadurch, ob von Fördermöglichkeiten oder

6 Beispiel Hamburg: noch im Januar 2018 betrug die Zahl der sogenannten Überresidenten 2.300 (ZKF 2018)

7 Beispiel Berlin: noch im Februar 2018 lebten 2.402 Menschen in Notunterkünften (rbb-online 2018)

Erleichterungen im Baugesetz Gebrauch gemacht wird, um möglichst zeitnah Wohnungen nur für Geflüchtete zu errichten, oder ob zugunsten einer Durchmischung der Bewohnerschaft darauf verzichtet wird (ebd.: 95ff.). München stellt sich darauf ein, dass Geflüchtete nicht zeitnah in den Wohnungsmarkt vermittelt werden können, und setzt deshalb auf eine qualitative Aufwertung bestehender GU (Sozialreferat München 2016) bei gleichzeitiger Auflage eines Wohnungsbauprogramms für alle (Referat für Stadtplanung und Bauordnung München 2016). Die Strategien der beiden größten deutschen Städte, Berlin und Hamburg, beinhalten den Neubau von großen Unterkünften, die nach der Nutzung als Unterkunft für Geflüchtete dem sozialen Wohnungsmarkt zugeführt werden sollen⁸.

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass mit der Unterbringung von Geflüchteten in GU Nachteile psychosozialer, gesellschaftlicher und meist auch materieller Natur verbunden sind. Eine dezentrale Unterbringung in Wohnungen entspricht hingegen eher den Bedürfnissen der Menschen, wenn denn eine psychosoziale Betreuung gewährleistet werden kann. Aufgrund von Ländervorgaben und vor allem der vielerorts angespannten Situation auf dem Wohnungsmarkt findet in vielen Großstädten aktuell und auch perspektivisch aber vorrangig eine Unterbringung in GU statt. Gleichzeitig bestehen große Schwierigkeiten bei der Integration von Geflüchteten in den regulären Wohnungsmarkt, so dass auch nach positivem Abschluss des Asylverfahrens viele Geflüchtete in GU verbleiben. Die betroffenen Kommunen und Großstädte stehen also vor der Aufgabe, trotz langfristiger Unterbringung von Geflüchteten in GU sozialräumliche Integration und integrationsförderliche Nachbarschaften zu ermöglichen. Dies zeigt die Notwendigkeit auf, vor allem im Kontext von GU, Strategien für verbesserte Integration zu entwickeln.

⁸ In Hamburg das Programm *Unterkünfte mit der Perspektive Wohnen* mit 200 bis 2.500 Plätzen an 12 Standorten (hamburg.de o.D.); in Berlin *Modulare Unterkünfte für Flüchtlinge* mit 200 bis 500 Plätzen an 54 Standorten (Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten Berlin (LAF) o.D. a)

Resümee: Das Quartier als Ressource im Integrationsprozess von Geflüchteten?



In Kapitel 2 wurden verschiedene Sichtweisen auf Integration dargestellt. Es wurde herausgearbeitet, dass für die Integration von Zugewanderten Prozesse auf der individuellen und der gesellschaftlichen Ebene nötig sind (siehe Kapitel 2.1.6). Auf der individuellen Ebene müssen Zugewanderte, und damit auch Geflüchtete, die Verkehrssprache und geltende Regeln lernen, sich im System orientieren können und nach Eingliederung in die Kerninstitutionen der Einwanderungsgesellschaft streben. Dafür muss sich auf der gesellschaftlichen Ebene die Einwanderungsgesellschaft öffnen und den Zugewanderten die notwendige Unterstützung zukommen lassen (siehe Kapitel 2.1.6). Die Öffnung der Einwanderungsgesellschaft betrifft sowohl die interkulturelle Öffnung von Institutionen (siehe Kapitel, 2.1.4) als auch die emotionale Öffnung. Unter emotionaler Öffnung verstehe ich eine Auseinandersetzung der Aufnahmegesellschaft mit der Migrationsrealität (siehe Kapitel 2.1.5). Ziel dabei ist es, ethnozentrische Einstellungen aufzubrechen und ein positives Selbstverständnis als Einwanderungsland zu entwickeln. Die institutionelle und emotionale Öffnung der Aufnahmegesellschaft muss aktiv vorangetrieben werden und braucht Zeit. Da die gesellschaftliche Öffnung erst im Prozess ist, und weil für Zugewanderte im Ankommensprozess vieles neu ist, benötigen sie Unterstützung im Integrationsprozess. Dies betrifft vor allem die Orientierung im Sozialraum und im System, sowie die Befähigung zur gesellschaftlichen Teilhabe, aber auch das Entgegenreten von Benachteiligungen. In Kapitel 2.2 wurde außerdem herausgearbeitet, dass das Quartier mit seinen Angeboten, Strukturen und Netzwerken eine Ressource im Integrationsprozess darstellen kann, weshalb es im Fokus meiner Arbeit steht. Darüber hinaus können weitere, über das Quartier hinaus reichende Netzwerke vor allem für Geflüchtete eine wichtige Unterstützung im Integrationsprozess darstellen.

Forschungsinteresse:

- Wie gelingt eine Öffnung der Aufnahmegesellschaft auf Quartiersebene?
- Wie kann gesellschaftliche Teilhabe im Quartier ermöglicht werden?
- Welche Quartiersstrukturen stellen eine Ressource im Integrationsprozess dar?
- Welche quartiersunabhängigen Netzwerke wirken unterstützend im Integrationsprozess von Geflüchteten?

Im dritten Kapitel wurde die Unterbringungspraxis in Deutschland beleuchtet. Dabei wurde deutlich, dass die dezentrale Unterbringung in Wohnungen oder kleinen Gemeinschaftsunterkünften mit hohen Qualitätsstandards besser den Bedürfnissen von Geflüchteten und Nachbarschaften entspricht und förderlich für die sozialräumliche Integration ist (siehe Kapitel 3.2). Bei allen Formen der Unterbringung sind das Wohnen begleitende Maßnahmen, wie psychosoziale Betreuung und Integrationsmaßnahmen eine wichtige Voraussetzung für Integration. Da die Bereitstellung von Wohnraum für die Kommunen eine der größten Herausforderungen im Zusammenhang mit der hohen Zahl an Geflüchteten in den letzten Jahren darstellte, können

Forschungsinteresse:

- Welche Bedeutung hat die Wohnsituation für die Integration im Quartier?
- Welche das Wohnen begleitenden Maßnahmen fördern die Integration im Quartier?

in der aktuellen Praxis meistens weder eine dezentrale Unterbringung, noch hohe Qualitätsstandards bei der Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften gewährleistet werden .

Dieser theoretische Hintergrund und der jeweils spezifische Teilaspekt von sozialräumlicher Integration, den die Fallbeispiele berühren, stellen die Basis für die Auseinandersetzung mit den Praxisbeispielen dar. Da das Ziel dieser Arbeit auch die Identifikation von Erfolgsfaktoren für die Praxis ist, stellt sich außerdem für alle Maßnahmen und Strategien immer die Frage nach den Bedingungen für die erfolgreiche Umsetzung. Auf dieser Grundlage können folgende Kategorien benannt werden, die für die Auseinandersetzung mit den Fallbeispielen maßgeblich sind: Öffnung von Strukturen, interkulturelles Lernen, Quartiersstrukturen und Netzwerke, Wohnsituation und Begleitmaßnahmen, Sprache und Kommunikation, ehrenamtliches Engagement, sowie Herausforderungen, Überforderungssymptome und Konflikte.

Lernen aus der Praxis: Integration von Geflüchteten in verschiedenen Kontexten – eine Analyse

5

In den vorangegangenen Kapiteln wurde in die Integrationsdebatte eingeführt und in dieser Debatte Position bezogen, die Bedeutung der Quartiersebene für die Integration beschrieben und die Unterbringungspraxis in Deutschland dargestellt. In den folgenden Kapiteln werden ausgewählte Beispiele aus der aktuellen Praxis vorgestellt, um anhand dieser etwas für die Integration Geflüchteter im Quartier lernen zu können.

Dafür wird zunächst die Auswahl der Fallbeispiele begründet, von denen zwei in Nordrhein-Westfalen und zwei in Berlin liegen. Kurz sollen die strukturellen Rahmenbedingungen in Nordrhein-Westfalen dargestellt werden, um im nächsten Schritt die beiden Fallbeispiele in Nordrhein-Westfalen zu beschreiben und Besonderheiten herauszustellen. Auch die strukturellen Rahmenbedingungen Berlins werden kurz geschildert, bevor die Fallbeispiele in Berlin veranschaulicht werden. Zum Schluss des fünften Kapitels werden die Erkenntnisse aus den Fallbeispielen zusammengefasst und herausgearbeitet, inwiefern diese Erkenntnisse kontextabhängig sind, um abschließend begründet Erkenntnisse für die Unterbringung in GU gewinnen zu können.

5.1 Auswahl der Fallbeispiele

Ziel ist es, innovative Herangehensweisen an die Herausforderungen der Unterbringung und Integration von Geflüchteten zu identifizieren und nachzuvollziehen, wie jeweils die Integration auf lokaler Ebene gelingt. Innovation ist also ein Kriterium für die Auswahl, was bedeutet, dass neue kreative Wege im Umgang mit einer Herausforderung beschritten werden. Ein weiteres Kriterium ist, dass die Beispiele und Akteure einen besonderen Fokus auf die Integration von Geflüchteten in die lokale Gesellschaft legen. Auch sollten sie einen explizit integrierten Ansatz verfolgen, also nicht nur einen speziellen Einzelbereich des gesellschaftlichen Lebens umfassen, wie nur die Versorgung mit Wohnraum, nur eine Kontaktmöglichkeit in der Nachbarschaft, nur die Integration durch Sport, etc. Die Fallbeispiele sollten außerdem möglichst nicht nur zivilgesellschaftlich getragene Projekte sein, sondern auch der Verwaltung zugeordnete Strukturen bzw. Akteure oder öffentliche Träger miteinbeziehen, damit auch Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen für die Verwaltung aus den Untersuchungen ableitbar sind. Vor diesem Hintergrund habe ich mich für vier Fallbeispiele entschieden, die jeweils einen spezifischen Beitrag zur Beantwortung folgender Forschungsfrage, leisten:

Was sind entscheidende Faktoren dafür, dass sozialräumliche Integration und Teilhabe von Geflüchteten in der Praxis realisiert werden können?

Die **Kleinstadt Altena** ist eine Gemeinde im ländlichen Raum des Flächenlands Nordrhein-Westfalen. Sie ist stark von Bevölkerungsrückgang betroffen und versucht mit der zusätzlichen Aufnahme von Geflüchteten auch den eigenen demographischen Herausforderungen zu begegnen. Sie wurde 2017 von der Bundesregierung mit dem *Nationalen Integrationspreis* für ihr Unterbringungs- und Integrationskonzept für Geflüchtete ausgezeichnet (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2017). Wichtigste Grundpfeiler dieses Konzepts sind die dezentrale Unterbringung in Wohnungen und die ehrenamtlichen Kümmerer für jede Flüchtlingsfamilie. Sicher ist beides stark abhängig von den Rahmenbedingungen (dörfliche Strukturen und Wohnungsleerstand). Nichtsdestoweniger ist es von Interesse, welche Erfahrungen mit der Betreuungsstruktur gemacht wurden, welche konkreten Bedingungen dafür notwendig sind, wie sie sich auf die Integration auswirken und ob einzelne Erkenntnisse auf größere städtische Strukturen übertragbar sein können. Eine Kleinstadt kann aufgrund der schlanken Verwaltungsstrukturen Integration leicht als Querschnittsaufgabe umsetzen und ein ressortübergreifendes, integriertes Herangehen praktizieren. Aber auch für komplexere Verwaltungsstrukturen können sie damit beispielgebend dafür sein, an welchen Stellen eine Vereinfachung von Strukturen oder Bündelung von Verantwortungsbereichen sinnvoll wäre.

Die Stadt Münster ist eine kreisfreie kleinere Großstadt in Nordrhein-Westfalen. Sie ist Universitätsstadt, Fahrradstadt, „lebenswerteste Stadt der Welt“⁹ und wird nicht zuletzt deshalb mittlerweile auch als Schwarmstadt bezeichnet (Simons/Weiden 2015). Die Verwaltung in Münster legt in ihrer konzeptionellen Arbeit einen besonderen Schwerpunkt auf die Einbindung des Ehrenamtes in die Geflüchtetenhilfe. Gewinnung und Begleitung von Ehrenamtlichen wird als kommunale Aufgabe angesehen und liegt im Verantwortungsbereich des **Kommunalen Integrationszentrums Münster**. Für die Umsetzung des Teilhabe- und Integrationsgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen auf lokaler Ebene nehmen die Kommunalen Integrationszentren (KI) eine Schlüsselfunktion ein (Bezirksregierung Arnsberg/Landesweiter Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren(LaKI) o.D.). Haupthandlungsfelder der KI sind *Integration durch Bildung, Integration als Querschnittsaufgabe* sowie *Neuzuwanderung und Flucht*. Mit Hilfe dieses Fallbeispiels soll einerseits herausgearbeitet

⁹ Münster wurde beim LivCom-Award 2004 des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) als „lebenswerteste Stadt der Welt“ ausgezeichnet. (Quelle: <http://www.livcomawards.com/previous-winners/2004.htm>)

werden, welche Bedeutung die ehrenamtliche Arbeit für die Integration von Geflüchteten hat. Außerdem soll den Fragen nachgegangen werden, wie das Ehrenamt strategisch eingebunden werden kann, welche Unterstützung das Ehrenamt seitens der Kommune braucht und welche Kommunikations- und Kooperationsstrukturen zwischen Hauptamt und Ehrenamt dafür notwendig sind.

Das **Refugio Berlin** ist ein von der Berliner Stadtmission geleitetes Sharehaus, in dem über 40 Menschen – Geflüchtete und nicht Geflüchtete – zusammen leben und arbeiten. Es wurde 2016 ausgezeichnet als „ganzheitliches Integrationsmodell [...], das auf besondere Weise Wohnen, Arbeiten und Begegnung miteinander verbindet“ (KfW 2016). Ziel der Refugiogemeinschaft ist Selbstständigkeit und Verantwortung und die Förderung der jeweiligen Talente und Fähigkeiten. Das Refugio ist ein kleinräumiges Projekt, das sehr vom Engagement seiner Beteiligten lebt, weshalb sich die Frage der Übertragbarkeit auf andere Kontexte sofort aufdrängt. Ich denke aber, dass man von diesem Beispiel vor allem auf zwei Ebenen etwas lernen kann. Eine Ebene wäre die Veränderung der gesellschaftlichen Sicht auf Geflüchtete als marginalisierte Personen. Das Projekt zeigt auf, wie die Abkehr vom Defizitansatz im Bereich Integration von Geflüchteten konkret aussehen kann und wie lokal fundierte Konzepte der sozialen Partizipation funktionieren können. Die andere Ebene wäre die Bedeutung und Wirkung eines solchen integrativen Zentrums im Quartier.

BENN – Berlin entwickelt neue Nachbarschaften ist ein neues Programm der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen aus Mitteln der Städtebauförderung und dem Investitionspakt *Soziale Integration im Quartier*. Es soll die Erfahrungen mit sozialräumlichen Strategien aus dem Programm Soziale Stadt aufgreifen und für die Integration von Geflüchteten weiterentwickeln. Mit Hilfe von Integrationsmanagement im Umfeld großer Flüchtlingsunterkünfte soll die Gemeinschaft im Quartier und die Integration der Geflüchteten im direkten Umfeld gefördert werden. Da aufgrund der bisher geringen Einsatzdauer erst wenige Erfahrungen aus der Praxis generiert werden können¹⁰, soll dieses Beispiel nur in einem Exkurs behandelt werden, der sich dem nächsten Fallbeispiel angliedert.

Das Quartiersbüro W40 hat seit 2009 den Auftrag, im Gebiet Waldsassener Straße in Berlin Marienfelde neue Nachbarschaften zu stabilisieren und neue Bewohnergruppen in das Quartier zu integrieren. In unmittelbarer Nähe befindet sich das

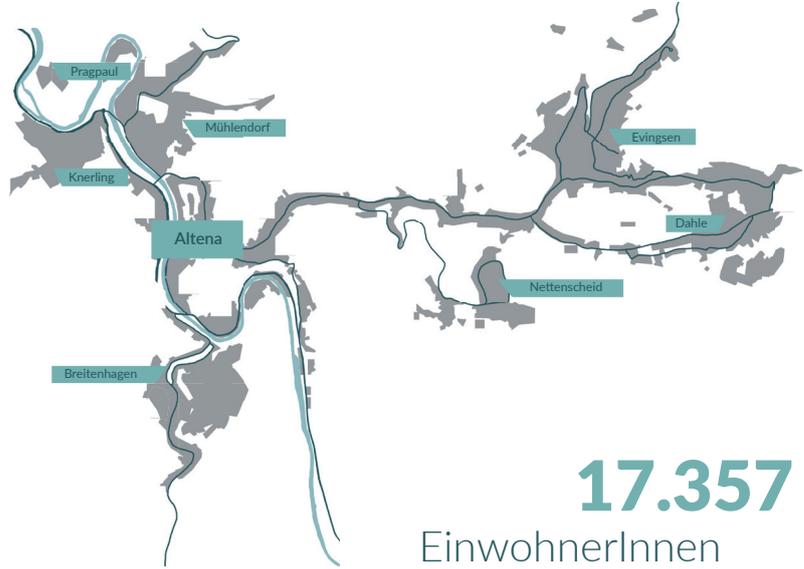
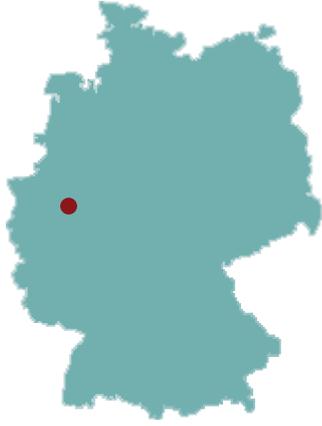
¹⁰ Die ersten BENN-Standorte wurden ab dem Frühjahr 2017 eingerichtet und befinden sich deshalb größtenteils noch im Aufbau und in der Entwicklungsphase von Handlungskonzepten. Wie methodisch mit dieser Situation umgegangen wurde ist im Kapitel 1.4 nachzulesen.

Übergangswohnheim und frühere Notaufnahmelager Marienfelde. Seit den 1990er Jahren wurden hier SpätaussiedlerInnen aufgenommen, von denen viele Wohnanschluss in der Siedlung Waldsassener Straße fanden. Das Notaufnahmelager wurde seit 2010 als Übergangswohnheim für Geflüchtete genutzt und beherbergt heute ca. 700 Geflüchtete. Ein zentrales Handlungsziel für die Quartiersentwicklungsarbeit vom Quartiersbüro W40 stellte seit 2016 die sozialräumliche Integration von Geflüchteten dar (vgl. Miculcy/Wiemann 2015). Dieses Beispiel soll aufzeigen, welche Herausforderungen für ein Quartiersmanagement im Umfeld einer großen Unterkunft für Geflüchtete bestehen und mit welchen Strategien ihnen begegnet werden kann.

Mit diesen vier Fallbeispielen und dem Exkurs wird somit in Kapitel 5.3 das integrierte Handeln einer Kleinstadt in Bezug auf Unterbringung und Integration von Geflüchteten untersucht. Zweitens wird in Kapitel 5.4 die Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements in der Geflüchtetenhilfe beleuchtet und herausgearbeitet, wie eine strategische Einbindung des Engagements und die Verbindung mit kommunalen Strukturen aussehen kann. Mit dem Refugio wird drittens in Kapitel 5.6 ein integratives Wohnprojekt und sein Wirken im Quartier erforscht. Und am Schluss wird viertens in Kapitel 5.7 und 5.7.1 die sozialräumliche Integration von Geflüchteten im Rahmen von Quartiers- und Integrationsmanagement im Umfeld großer Unterkünfte unter die Lupe genommen.

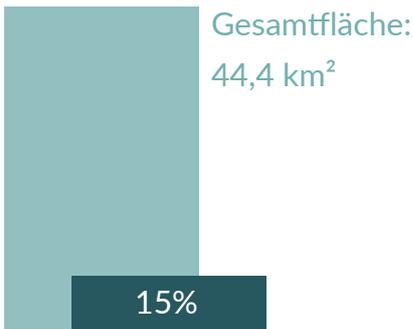
5.2 Altena – für jede Familie ein/e KümmererIn

Abb. 11: Steckbrief Altena



17.357

EinwohnerInnen

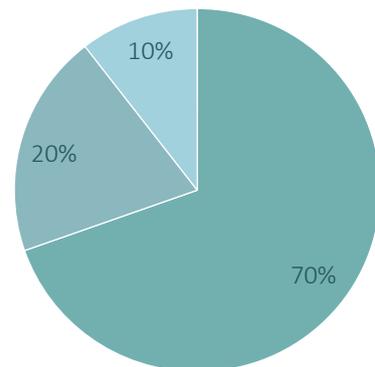


Siedlungsfläche

Relative
Bevölkerungsentwicklung
seit 2011



Bevölkerungsdichte:
391 Menschen / km²



Mietpreis
5,41 €/m²

- Deutsche ohne Migrationshintergrund
- Deutsche mit Migrationshintergrund
- Nichtdeutsche Staatsbürgerschaft

Untergebrachte Gefüchtete 2017

Interviewpartner: Integrationsbüro Altena

Das Integrationsbüro in Altena ist im Rathaus angesiedelt, wird von der Gleichstellungsbeauftragten Anette Wesemann geleitet und ist direkt der Verwaltungsleitung, also dem Bürgermeister unterstellt. Zurzeit arbeiten dort vier MitarbeiterInnen, wobei drei der Stellen zeitlich befristet sind. Das Integrationsbüro kümmert sich um alle Angelegenheiten der Integration in Altena, ist verantwortlich für die Unterbringung und Betreuung von Geflüchteten und stellt die Schnittstelle zum Stellwerk dar. Das Stellwerk ist eine bürgerschaftlich organisierte Gemeinschaft, die sich für die Stärkung des freiwilligen Engagements in Altena einsetzt. In dem Interview mit Anette Wesemann ging es um die notwendigen Rahmenbedingungen und Strukturen für das Integrationskonzept der Stadt ebenso wie um die Umsetzung und Erfahrungen in der Praxis. Soweit nicht anders gekennzeichnet, basieren alle Informationen in diesem Kapitel auf diesem Gespräch.

Da Altena eine Kleinstadt ist, sind einige wichtige Verwaltungsaufgaben nicht auf der lokalen Ebene innerhalb der Altenaer Verwaltungsstrukturen, sondern auf der Kreiszebene (Märkischer Kreis) angesiedelt. So befindet sich z.B. die Agentur für Arbeit mit dem Berufsinformationszentrum in Iserlohn und die Ausländerbehörde sowie das Kommunale Integrationszentrum in Lüdenscheid.

Unterbringungs- und Integrationskonzept für Geflüchtete in Altena – Inhalt, Rahmenbedingungen und institutionelle Strukturen

Die Stadt Altena verfügt über kein ausformuliertes, schriftliches Integrationskonzept. Vielmehr hat dieses sich in der Praxis in Zusammenarbeit des Integrationsbüros und des Bürgermeisters mit dem Stellwerk entwickelt. Kernpunkte des Konzepts sind die dezentrale Unterbringung in Wohnungen, die Betreuungsstruktur mit einem/einer „KümmererIn“ für jede geflüchtete Familie sowie Sprachkurse vom ersten Tag an für alle Geflüchteten (vgl. Hollstein 2016).

Bei der **dezentralen Unterbringung in Wohnungen** wird auf eine möglichst gleichmäßige Verteilung im Stadtgebiet geachtet (Abb. 12). Pro Mehrfamilienhaus wird höchstens eine Wohnung mit Geflüchteten belegt. Familien werden in eigenen Wohnungen und Alleinreisende in Wohngemeinschaften (pro Person ein Zimmer) in Wohnungen untergebracht. Basis für diese Unterbringungspraxis ist erstens ein relativ umfangreicher Wohnungsleerstand, der 2011 bei ca. 13 Prozent lag (Hollstein 2016). Die zweite wichtige Grundlage ist die gute persönliche Zusammenarbeit zwischen Integrationsbüro und der Wohnungsbaugesellschaft *Altenaer Baugesellschaft AG (ABG)*. Es besteht für die Stadt zwar kein Anspruch auf Unterbringung von Geflüchteten in

Wohnungen der ABG, aber durch die Begleitung der Geflüchteten und des Eingreifens seitens des Integrationsbüros bei Problemen herrscht ein entspanntes Klima der Zusammenarbeit. Nach dem Abschluss des jeweiligen Asylverfahrens können die Geflüchteten selbst auch formal als Mieter übernommen werden.

Das **Betreuungskonzept** sieht vor, dass jede geflüchtete Familie und je-

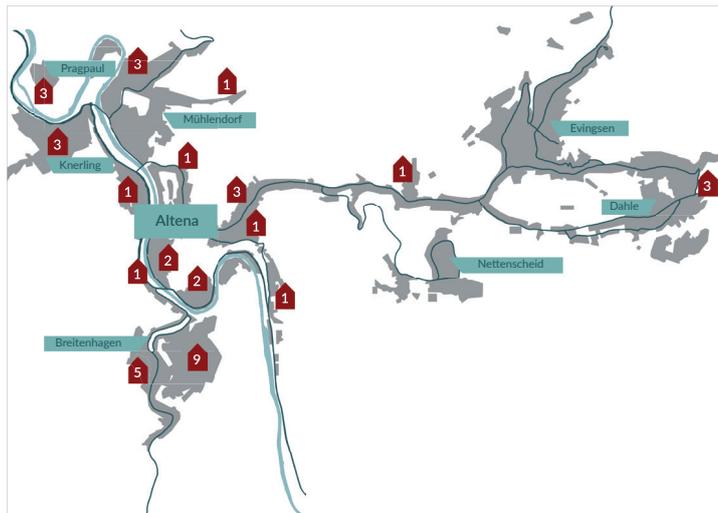


Abb. 12: Anzahl und Verteilung der Wohnungen für Geflüchtete

de/r Alleinreisende eine/n ehrenamtliche/n KümmererIn zugewiesen bekommt. Die Organisation dieser Betreuung wird vom Stellwerk übernommen. Die Idee dazu entstand in den ersten ehrenamtlich organisierten Sprachkursen vom Stellwerk 2014. Hier wurde deutlich, dass Neuzugewanderte nicht nur Unterstützung beim Erlernen der Sprache, sondern auch bei der Orientierung in der neuen Umgebung und der Organisation ihres Alltags benötigen. Zusätzlich zu den KümmererInnen gibt es, ebenfalls ehrenamtlich, eine regelmäßige professionelle Sozialberatung im Stellwerk. Die Zusammenarbeit von KümmererInnen und Geflüchteten beginnt mit der Ankunft der Geflüchteten in Altena. Im Idealfall ist der oder die KümmererIn bei der Ankunft dabei, begleitet die Geflüchteten in ihre Wohnung und hilft bei der ersten Orientierung und dem ersten Einkauf von Lebensmitteln. Die Intensität und Dauer der Beziehung zwischen KümmererIn und Geflüchteten ist individuell sehr unterschiedlich. Grundsätzlich unterstützen die KümmererInnen die Geflüchteten so lange wie nötig bei allen Alltagsfragen und sozialen Belangen und sind die unbürokratische Schnittstelle zu den Verwaltungsstrukturen. Die Leitung des Integrationsbüros ist gleichzeitig die Stabstelle bürgerschaftlichen Engagements und damit auf Verwaltungsseite die Schnittstelle zur Bürgerschaft. Der Austausch wird über einen engen persönlichen Kontakt, regelmäßige gemeinsame Treffen sowie eine enge Begleitung der Stellwerkprojekte durch das Integrationsbüro gewährleistet. So können Räume, Gelder und Materialien für bürgerschaftliche Projekte meist über das Integrationsbüro zur Verfügung gestellt werden.

Sprachkurse für alle Geflüchteten werden unabhängig vom Aufenthaltsstatus, ebenfalls über das Stellwerk organisiert. Ehrenamtliche LehrerInnen vermitteln die deutsche Sprache und leiten Alphabetisierungskurse. Zusätzlich gibt es für einige Kurse

gleichzeitig eine Kinderbetreuung.

Das regelmäßig stattfindende *Café International* ist eine wichtige **Austausch- und Begegnungsmöglichkeit**, die vor allem von vielen Geflüchteten sehr rege wahrgenommen wird. Von den Kirchengemeinden und dem Stellwerk organisiert, kommen hier Menschen zu Musik, Tanz, gemeinsamem Essen und Spielen zusammen. Seit März 2017 existiert außerdem mit dem Integrations- und Begegnungszentrum Freiheit 26 eine weitere Anlaufstelle, in der sich alte und neue AltenaerInnen kennenlernen und austauschen können. Der Umbau vom Restaurant zur Begegnungsstätte wurde vom Land finanziell unterstützt und vorrangig von Geflüchteten unter fachlicher Anleitung lokaler Handwerksbetriebe umgesetzt. Hier finden nun viele Kurse des Stellwerks statt, das Integrationsbüro hat dort regelmäßige Sprechstunden und die Freiheit 26 dient als niedrigschwelliger Anlaufpunkt.

Für den Bereich **Arbeitsmarktintegration** hat das Integrationsbüro biographische und qualifikationsbezogene Fragebögen für die Geflüchteten erstellt, deren Daten auch an das Jobcenter weitergeleitet werden. Nachdem die Geflüchteten sich erste Sprachkenntnisse erarbeitet haben, wird versucht, sie an gemeinnützige Arbeit heranzuführen, so wie z.B. die Arbeiten beim Umbau der Begegnungsstätte. Auch Praktika werden gesucht, um das Kennenlernen des deutschen Arbeitsmarkts zu ermöglichen. Das Ziel ist, Geflüchtete aus dem Praktikum in Ausbildung oder Arbeit weiterzuvermitteln. Dies gelingt jedoch auch in Altena nur bedingt - trotz Fachkräftemangel in der Region. Zu hoch sind zum Teil die fachlichen Unterschiede der im Herkunftsland erlernten Berufe und den Anforderungen des deutschen Arbeitsmarkts. Um Geflüchtete in der Ausbildung zu unterstützen, hat die Stadt Nachhilfestrukturen für BerufsschülerInnen aufgebaut.

Eine Besonderheit und wichtige Voraussetzung für das Betreuungskonzept in Altena ist, dass mit dem Stellwerk als zentraler Institution schon seit zehn Jahren ein organisiertes bürgerschaftliches Engagement in der Stadt vorhanden ist. Aufgrund der Schrumpfungsbedingungen hatte Altena sich 2006 an dem Projekt „Neues Altern in der Stadt –NAIS“ der Bertelsmann-Stiftung beteiligt, in dessen Folge sich 2008 das Stellwerk gegründet hat (Stellwerk Altena o.D.).

Alltägliche Widrigkeiten der Praxis

Interkulturelles Lernen

Anfänglich gab es zwischen KümmererInnen und Geflüchteten mehrfach Missverständnisse und Irritationen, die auf der Unterschiedlichkeit sozialer Umgangsformen

beruhen. Ein kulturelles Lernen, Austauschmöglichkeiten und Sensibilisierung für kulturelle Unterschiedlichkeiten oder die Hinterfragung der eigenen Normalitätserwartung sind notwendige Prozesse, für die Raum geschaffen werden muss. Eine Austauschmöglichkeit für die Ehrenamtlichen sind die regelmäßigen Treffen der KümmererInnen. Das Café International wird als Begegnungs- und Austauschmöglichkeit vor allem von Geflüchteten genutzt. Die neue Begegnungsstätte soll z.B. mit Themenabenden und als Treffpunkt ein Ort des informellen Austausches und kulturellen Lernens für beide Zielgruppen werden¹¹.

Institutionelle Öffnung und Barrieren

Die KümmererInnen unterstützen Geflüchtete auch bei Schriftverkehr oder Terminen mit Ämtern und Behörden. Häufig müssen die KümmererInnen sich aber das notwendige Wissen hierfür mühsam selbst erarbeiten. Eine bessere Vorbereitung der KümmererInnen auf diese Tätigkeiten wäre z.B. in Form von niedrighschwelligen Schulungen für rechtliches Basiswissen sinnvoll gewesen. Nachdem dieses Defizit im Rahmen der KümmererInnen-Treffen identifiziert wurde, bieten Integrationsbüro und Stellwerk Infoabende zu bestimmten Themen als Weiterbildungsmöglichkeit für KümmererInnen an.

Bei der Integration in den Arbeitsmarkt ist die Anerkennung beruflicher oder akademischer Qualifikationen ein großes Problem. Notwendig wäre bspw. eine Art Modulsystem mit dem fehlende Teilqualifikationen zur Anerkennung von Abschlüssen nachgeholt werden könnten, da meist nur in bestimmten Bereichen der beruflichen Ausbildung gravierende Unterschiede der Ausbildungsinhalte im Herkunftsland zu denen in Deutschland bestehen.

Ansprache und Erreichbarkeit

Durch die Kontaktaufnahme von KümmererInnen und Geflüchteten direkt bei Ankunft der Geflüchteten und die persönliche Beziehung zwischen beiden Parteien ist eine kontinuierliche Erreichbarkeit meist auf beiden Seiten gegeben. Sprachbarrieren existieren natürlich, vor allem bei den ersten Treffen und wenn keine englischen Sprachkenntnisse vorhanden sind. Um trotzdem Orientierung und Verständigung über wichtige Grundlagen zu ermöglichen, gibt es eine mehrsprachige Willkommensbroschüre mit Informationen zum Leben in Deutschland und Altena.

Sowohl im Bereich Integration in den Arbeitsmarkt, als auch bei der Beteiligung an

¹¹ Zum Zeitpunkt des Interviews stand die Eröffnung unmittelbar bevor, so dass es noch keine Erfahrungen aus der Praxis gab.

Sprachkursen ist deutlich geworden, dass geflüchtete Frauen häufig schwieriger zu erreichen oder einzubinden sind. Das liegt einerseits daran, dass sie meist für die Betreuung von Kleinkindern verantwortlich sind. Darauf konnte bei Sprachkursen gut mit dem zusätzlichen Angebot von Kinderbetreuung reagiert werden. Andererseits ist dies auch grundsätzlich auf die verbreitete Rolle der Frau, für Haushalt und Kinderbetreuung verantwortlich zu sein, zurückzuführen, was eine Heranführung an den Arbeitsmarkt erschwert.

Konflikte

Als Konfliktfelder sind der Umgang einiger Geflüchteter mit Mülltrennung und Müllentsorgung aufgetreten, sowie die Angst einiger alteingesessener AlternaerInnen vor ungerechter Ressourcenverteilung.

Nicht fachgerechte Müllentsorgung (z.B. keine Mülltrennung, Müllentsorgung auf der Straße oder im Hinterhof) ist ein Problem, welches z.T. großen Unmut in der Nachbarschaft und auch Beschwerden beim Ordnungsamt hervorgerufen hat. Eine telefonische Anlaufstelle im Rathaus, bei der BürgerInnen ihre Probleme und Anliegen vorbringen konnten, war zentral, um Problemlösungen in Gang zu setzen. Häufig haben alte und neue NachbarInnen dann die Konflikte im Gespräch miteinander klären können. Aber immer wieder mussten auch MitarbeiterInnen vom Sozialamt und Integrationsbüro Konflikte vor Ort schlichten. Deeskalierend hat dabei auch gewirkt, dass durch eine enge Zusammenarbeit zwischen Integrationsbüro und Ordnungsamt die Gespräche vor Ort nicht von uniformierten MitarbeiterInnen des Ordnungsamtes, sondern von „zivilen“ MitarbeiterInnen des Integrationsbüros oder Sozialamts übernommen wurden. Zur Vermittlung des Mülltrennungssystems wurden auf Piktogrammen basierende, erläuternde Materialien entwickelt.

Die Sorge, dass Gelder nur zur Unterstützung Geflüchteter und nicht für die ansässige bedürftige Bevölkerung zur Verfügung gestellt würden, wird immer wieder artikuliert. Auch existiert bei einigen BürgerInnen Altenas der Eindruck, Unterstützungsangebote würden nur für Geflüchtete zur Verfügung gestellt. Dem versucht das Integrationsbüro aufklärend entgegenzuwirken, indem es transparent macht, dass nur zusätzliche Gelder vom Land oder Bund für die Flüchtlingsarbeit (z.B. die Unterbringung) verwendet werden und nicht aus dem ohnehin schmalen sozialen Etat der Stadt. Außerdem ist es wichtig, zu kommunizieren, dass alle Angebote und soziale Strukturen, die im Rahmen der Unterstützung von Geflüchteten geschaffen werden, allen BürgerInnen Altenas zu Gute kommen. Das einzige „Extra“ für die Geflüchteten besteht in der besonderen Ansprache, die manchmal nötig ist, um Angebote auch bei

Geflüchteten bekannt zu machen.

Konflikte entstehen häufig durch Missverständnisse. So gab es beim Integrationsbüro gehäuft Beschwerden darüber, dass in Mehrfamilienhäusern mit Geflüchteten diese die Haustüren immer offen gelassen haben. Was bei älteren deutschen BewohnerInnen Ängste verursacht, ist für die Geflüchteten häufig ganz normal, da sie es aus dem Alltag im Herkunftsland nicht anders kennen. Wenn das Integrationsbüro dann darüber aufklärt, dass diesem Verhalten keine böse Absicht zugrunde liegt, können die Konflikte im direkten Gespräch der neuen NachbarInnen fast immer geklärt und beseitigt werden.

Quartiersstrukturen und Netzwerke

Da Altena eine Kleinstadt ist, gibt es institutionelle Strukturen nur auf die Gesamtstadt und nicht auf Wohnquartiere bezogen. Z.B. existieren in ganz Altena drei Grundschulstandorte und ein Gymnasium (Stadt Altena). Trotzdem gibt es auch in Altena, vor allem topografisch bedingt, abgeschlossene Wohngebiete, die unterschiedliche Voraussetzungen für die Integration von Geflüchteten haben. Ein besonders hohes Integrationspotential hat in Altena eine Nachbarschaft gezeigt, in der lokales bürgerschaftliches Engagement vorhanden ist, welches sich auch für die Geflüchteten öffnet. Im Wohnquartier Knerling (siehe Abb. 13) gibt es ein Generationentreff in den sanierten Räumen einer ehemaligen Grundschule, welches die neuen NachbarInnen von Anfang an in die Strukturen miteinbezogen hat. Diese ehrenamtliche Struktur hat langjährige Erfahrung darin, sich für die Belange der Nachbarschaft einzusetzen und nachbarschaftliche Hilfe zu leisten. Hier wird „kein Mensch vergessen“ (Interview Weseman 2018). Darüber sind auch Geflüchtete in ein Netzwerk eingebunden, welches nachbarschaftliche Hilfe und freizeitbezogene Aktivitäten organisiert. NachbarInnen haben hier z.T. die Funktion von KümmererInnen übernommen und unterstützen geflüchtete Familien bei der Orientierung und in alltagspraktischen Angelegenheiten.



Abb. 13: Lage Knerling

Aus diesem Beispiel kann abgeleitet werden, dass solche Quartiere ein besonders hohes Integrationspotential haben, in denen nachbarschaftliche Netzwerkstrukturen

vorhanden sind und es auch räumliche Austauschmöglichkeiten gibt. Auf der individuellen oder interpersönlichen Ebene wirkt die Bereitschaft integrierend, Probleme oder Missverständnisse mit den NachbarInnen anzusprechen und durch persönliche Intervention zu beseitigen (wie z.B. im Konfliktfeld Müllentsorgung).

Desintegrationspotential hat Frau Wesemann vor allem in solchen Nachbarschaften identifiziert, in denen wenig nachbarschaftliche Beziehungen vorhanden sind und die eher von Anonymität geprägt sind.

Für die Geflüchteten in Altena ist neben den nachbarschaftlichen Netzwerken oder dem Stellwerk als Anlaufstelle auch die Vernetzung untereinander relevant. Das Café International als Treffpunkt hat dazu beigetragen, dass unter den Geflüchteten persönliche Netzwerke entstehen, deren Grundlage vor allem sprachlich ähnliche Communities sind und die zur gegenseitigen Unterstützung und zum Austausch genutzt werden.

Überforderungssymptome

Überforderungssymptome sind auf Seiten der Ehrenamtlichen und auf der Verwaltungsebene aufgetreten. Viele KümmererInnen waren durch die zeitliche und auch psychische Belastung zeitweilig überfordert, so dass das Integrationsbüro schon 2016 Supervisionsangebote für KümmererInnen geschaffen hat. Mit professioneller Hilfe können sich die KümmererInnen in diesem Rahmen alle zwei Monate damit auseinandersetzen, welches Maß an Engagement und welches Verhältnis von Nähe und Distanz für sie verträglich ist oder wie sie mit Anfeindungen oder frustrierenden Erlebnissen umgehen. Wesemann schätzt ein, dass eine solche Begleitung ehrenamtlicher Arbeit von Anfang an notwendig ist. Wie unter dem Punkt Bürokratie beschrieben, waren einige KümmererIn auch inhaltlich (rechtliches Wissen) oder mit der Unterstützung in bürokratischen Fragen überfordert, so dass das Integrationsbüro in diesem Bereich inzwischen Weiterbildungsmöglichkeiten anbietet.

Auch innerhalb der Belegschaft des Integrationsbüros gab es zeitweilig eine zeitliche und psychische Überlastung. 2015 war das Integrationsbüro nur mit einer Mitarbeiterin besetzt, wodurch viele Überstunden anfielen. Um dem zu begegnen, wurden zusätzliche Stellen im Integrationsbüro geschaffen. Mithilfe von Landesfördermitteln konnten zwei befristete Stellen (mit 20, bzw. 25 Stunden pro Woche) für den Bereich Integration geschaffen werden. Durch Mittel aus dem Sonderprogramm Hilfe im Städtebau für Kommunen zur Integration von Flüchtlingen (Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen 2015) konnte eine befristete Stelle für die Projektkoordination

der Begegnungsstätte finanziert werden. Psychische Belastungen treten z.B. durch Konfliktsituationen oder Erlebnisse wie Abschiebungen auf. Hier wären auch Supervisionsangebote für VerwaltungsmitarbeiterInnen sinnvoll, die aber bisher nicht angeboten werden.

Herausforderungen

Mit der Integration der Neuzugewanderten und der Entscheidung, 100 Geflüchtete zusätzlich aufzunehmen, sind für Altena auch Herausforderungen verbunden. Wesemann benennt einerseits, dass für Lehr- und Erziehungspersonal Schulungsbedarfe im Bereich Vielfalt und kultursensibler Elternarbeit deutlich werden und dass auch in der Verwaltung Handlungsbedarf besteht, und zwar im Sinne einer kulturelle Sensibilisierung von Mitarbeitenden, einer Qualifizierung im Umgang mit Vielfalt und auch einer veränderten Personalpolitik – also im Sinne einer interkulturellen Öffnung, wie auch Terkessidis sie benennt (siehe Kapitel 2.1.4). Frau Wesemann sieht außerdem aufgrund von Fällen häuslicher Gewalt oder der Schwierigkeit, geflüchtete Frauen in Strukturen einzubinden, eine Herausforderung im Umgang mit geschlechtsspezifischen Rollenbildern.

Hindernisse für Integration sieht Wesemann vor allem in den Vorbehalten, Ängsten und Berührungängsten, die bei vielen Menschen – alten und neuen AltenaerInnen – vorhanden sind. Eine große Herausforderung sei es, diese Menschen einander näher zu bringen, um Vorbehalte abzubauen. So gibt es auf Seiten der Alteingesessenen Hemmnisse, die Neuzugewanderten kennenzulernen und auf Seiten der Neuzugewanderten Tendenzen, in den Strukturen der Herkunftscommunity zu verharren. Beides müsse aufgebrochen werden, um aus „Deutschen“ und „Flüchtlingen“ NachbarInnen und MitbürgerInnen zu machen.

„Vielleicht müssen wir noch besser deutlich machen, welchen Gewinn wir in Altena durch die neu zugezogenen Menschen haben.“ (Interview Wesemann 2018)

Hieran zeigt sich einerseits, wie wichtig eine emotionale Öffnung der Aufnahmegeellschaft ist, wie in Kapitel 4 als Erkenntnis der Auseinandersetzung mit verschiedenen Konzepten der Integration zusammengefasst wurde. Andererseits ist auch erkennbar, dass die Öffnung der Aufnahmegeellschaft, Zugehörigkeitsgefühle von Zugewanderten und deren Streben nach gesellschaftlicher Teilhabe eng miteinander verbunden sind.

Erkenntnisse

Wohnsituation und Begleitmaßnahmen: Die dezentrale Unterbringung in Wohnun-

gen, verteilt auf das gesamte Stadtgebiet mit höchstens einer geflüchteten Familie pro Mehrfamilienhaus, begünstigt die Einbindung der Geflüchteten in nachbarschaftliche Strukturen. Voraussetzung hierfür sind freie Kapazitäten im Wohnungsbestand und die Kooperation zwischen Verwaltung und Wohnungseigentümern, was in Altena vorzufinden ist.

Die KümmererInnen-Strukturen ermöglichen eine individuelle Unterstützung der Geflüchteten und stellen eine wichtige Schnittstelle zur Verwaltung dar. Damit sie diese Schnittstelle darstellen können, sind feste Ansprechpersonen in der Verwaltung, sowie ein regelmäßiger Austausch zwischen Hauptamt und Ehrenamt nötig.

Sprache: Sprachkurse für alle Geflüchteten, unabhängig vom Aufenthaltsstatus und vom ersten Tag an, sind eine wichtige Grundlage für die Integration – sowohl in die lokale Gesellschaft, wie auch in den Arbeitsmarkt. Sie können flächendeckend nur durch ehrenamtliches Engagement realisiert werden, da eine kostenlose Teilnahme an Sprachkursen von Integrationskursanbietern nur unter bestimmten Bedingungen möglich ist¹².

Ehrenamtliches Engagement: Eine individuelle Betreuung sowie flächendeckende Sprachkurse können nur mithilfe ehrenamtlichen Engagements realisiert werden. Ehrenamtliche benötigen inhaltliche Qualifizierung, Austauschmöglichkeiten und psychosoziale Begleitung für ihre Arbeit.

Netzwerke: Wenn es räumliche Begegnungsmöglichkeiten gibt, wie das Café International und das Stellwerk als zentraler Anlaufpunkt oder die ehemalige Grundschule am Knerling auf lokaler Ebene, dann können daraus Vernetzungsstrukturen entstehen oder Geflüchtete können in bestehende nachbarschaftliche Netzwerke integriert werden. Begegnung und Vernetzung brauchen demnach Räume.

Quartiersstrukturen: Lokales bürgerschaftliches Engagement oder Formen der Nachbarschaftshilfe sind wichtige Strukturen, um Integration auf lokaler Ebene zu fördern. Sie können Begegnungsmöglichkeiten und –anlässe schaffen. Dadurch befördern sie die emotionale Öffnung der lokalen Gesellschaft und unterstützen eine Eingliederung von Geflüchteten in lokale Strukturen, was gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht. Ebenso werden hierüber nicht-kommerzielle Räume für Begegnung und

¹² Berechtig sind AsylbewerberInnen mit guter Bleibeperspektive (Eritrea, Irak, Iran, Syrien oder Somalia), Geduldete mit einer Duldung nach § 60 a Abs. 2 Satz 3 AufenthG oder InhaberInnen einer Aufenthaltserlaubnis nach § 25 Abs. 5 AufenthG. Kostenfrei sind die Kurse nur für AsylbewerberInnen mit guter Bleibeperspektive und Geduldete. (BAMF 2018d)

Vernetzung nutzbar gemacht. Dies kann durch öffentliche Förderung unterstützt werden.

Auch funktionierende nachbarschaftliche Kommunikation und die Bereitschaft, auf NachbarInnen zuzugehen und sich im Bedarfsfall gegenseitig zu unterstützen, sind Integrationsfaktoren. Diese liegen zwar auf der interpersonellen Ebene, jedoch kann durch vermittelnde Instanzen die Kommunikation gefördert werden. Hier im kleinstädtischen Kontext hat diese Aufgabe zum Teil das Integrationsbüro übernommen. Im großstädtischen Kontext wäre denkbar, dass ein Quartiersmanagement o.ä. diese Funktion übernimmt.

Überforderungssymptome: Ehrenamtliche können, insbesondere als KümmererInnen, mit ihrer Aufgabe oder den Erfahrungen überfordert sein und brauchen Austauschmöglichkeiten, inhaltliche Qualifizierung und psychosoziale Beratungsangebote für ihre Arbeit.

Auch an Verwaltungsstrukturen werden im Zusammenhang mit der Integration von Geflüchteten erhöhte Anforderungen gestellt. Durch die Akquirierung von Fördermitteln kann z.B. zusätzliches Personal finanziert werden um Belastungssituationen zu entschärfen.

NachbarInnen können mit ungewohnten Verhalten von Neuzugewanderten überfordert sein. Eine vermittelnde Institution ist hilfreich, damit ungelöste Streitigkeiten nicht zu Ablehnung und Anfeindungen führen, sondern nachbarschaftliches Zusammenleben positiv gestaltet werden kann.

Interkulturelles Lernen: Geflüchtete müssen sich in einer neuen Umgebung mit anderen Umgangsformen und Normen zurechtfinden. Die Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischem Rollenverhalten und der Aufbau von Beziehungen außerhalb der eigenen (Herkunfts-)community stellen dabei besondere Herausforderungen dar. Ohne Kontakte außerhalb der eigenen Community besteht die Gefahr von Isolation (siehe Kapitel 2.2). Individuelle Kontakte, wie über die KümmererInnen, können eine wichtige Brückenfunktion übernehmen. Sie können sowohl das individuelle interkulturelle Lernen unterstützen, als auch Kontakte in die Aufnahmegesellschaft fördern.

Auch alteingesessene BürgerInnen müssen sich mit neuen und damit anderen Umgangsformen bzw. Normen auseinandersetzen. Die Herausforderung dabei besteht vor allem darin, Berührungängste zu überwinden und mit den neuen NachbarInnen ins Gespräch zu kommen. Es müssen also Formate gefunden werden, die eine emoti-

onale Öffnung der Gesellschaft unterstützen.

Für Institutionen besteht die Herausforderung darin, sich einer vielfältigeren Gesellschaft gegenüber zu öffnen und mit vielfältigeren Problemen umgehen zu können. Hier sei noch einmal erwähnt, dass das Konzept der Interkultur von Terkessidis hierfür eine Strategie bereithält (siehe Kapitel 2.1.4).

Öffnung von Strukturen: Die Anerkennung bisheriger beruflicher Qualifikationen und die fachliche Unterschiedlichkeit selbst bei anerkannten Qualifikationen stellt eine große Schwierigkeit für die Integration in den Arbeitsmarkt dar. Ein Modulsystem zur fachlichen (Teil-)Qualifikation wäre sinnvoll.

Fazit

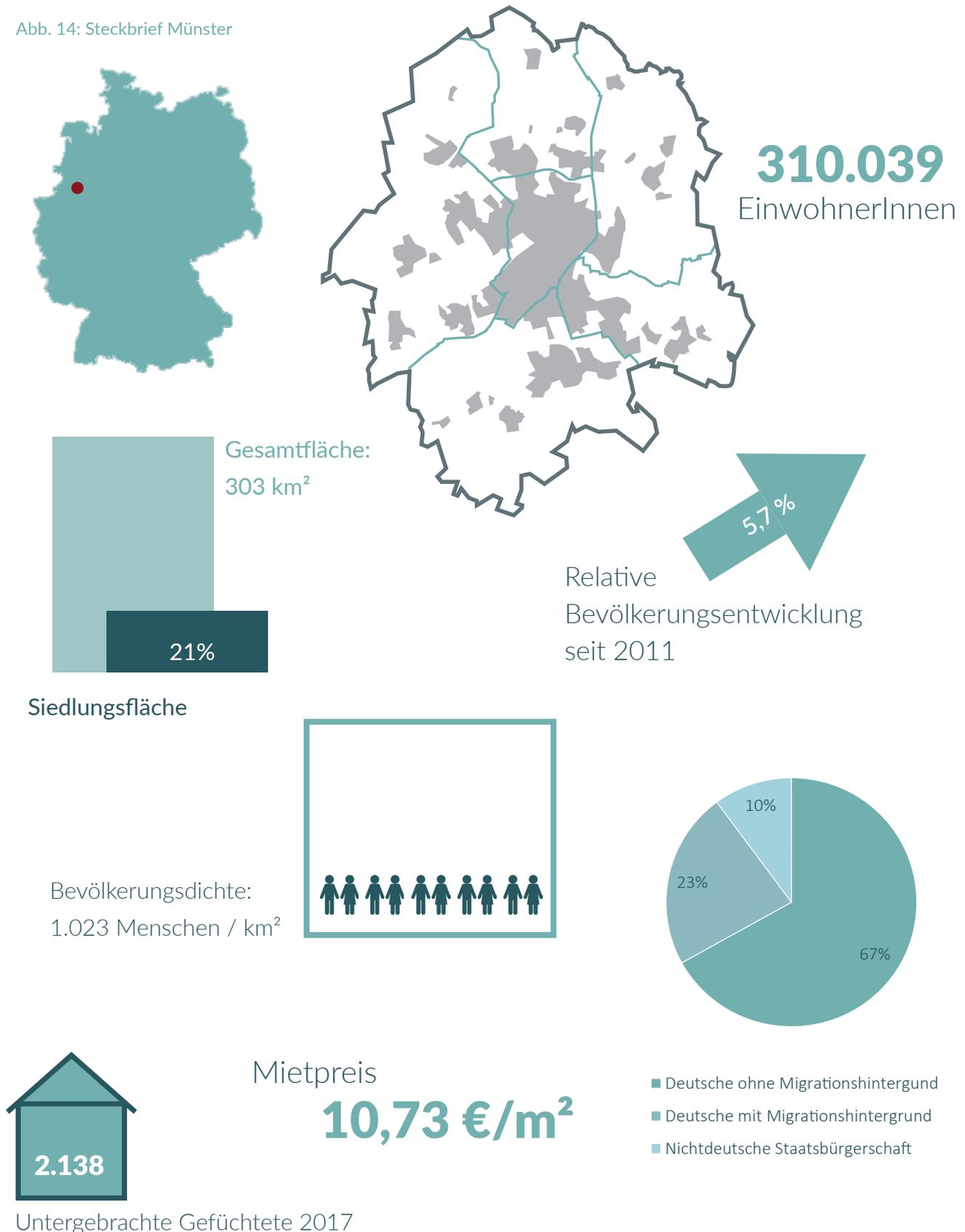
Wichtige Voraussetzung für das Unterbringungs- und Betreuungskonzept Altenas sind der Wohnungsleerstand und die bereits vorhandenen Strukturen des bürgerschaftlichen Engagements in Form des Stellwerks.

Wesentliche Faktoren für die gelingende Umsetzung sind eine enge Kooperation zwischen dem Stellwerk, den KümmererInnen und dem Integrationsbüro, ebenso wie materielle und psychosoziale Unterstützung der ehrenamtlichen Arbeit. Dass in der Institution des Integrationsbüros viele Verantwortungsbereiche gebündelt werden, kann als weiterer Erfolgsfaktor identifiziert werden. Das Integrationsbüro ist die Schnittstelle zum bürgerschaftlichen Engagement und betreut die ehrenamtlichen Strukturen, wodurch Unterstützungsbedarfe direkt kommuniziert werden können. Durch die Begleitung der KümmererInnen hat das Integrationsbüro auch einen Überblick über mögliche Unterstützungsbedarfe der geflüchteten Familien. Gleichzeitig ist das Integrationsbüro verantwortlich für das Konfliktmanagement, was sowohl die Ebene der Betreuung durch die KümmererIn als auch die Ebene des Wohnens und der nachbarschaftlichen Integration betrifft.

Die Einbindung der Geflüchteten in die Nachbarschaft gelingt dort besonders gut, wo bereits lokales bürgerschaftliches Engagement oder Formen der Nachbarschaftshilfe vorhanden sind und in Nachbarschaften, die sich durch Kommunikationsbereitschaft anstatt durch Anonymität auszeichnen.

5.3 Münster – Verbindung von Hauptamt und Ehrenamt in der Geflüchtetenhilfe

Abb. 14: Steckbrief Münster



Interviewpartner: Kommunales Integrationszentrum Münster

Das Kommunale Integrationszentrum (KI) Münster hat 2014 seine Arbeit aufgenommen. Neun MitarbeiterInnen arbeiten hier an der Umsetzung der Handlungsfelder *Integration durch Bildung*, *Integration als Querschnittsaufgabe* sowie *Neuzuwanderung und Flucht*. Im Handlungsfeld Neuzuwanderung und Flucht hat das KI im Wesentlichen zwei Aufgaben: Erstens die finanzielle Förderung von Initiativen und Vereinen im Kontext der Unterstützung von Geflüchteten. Und zweitens die Qualifizierung und Vernetzung von Ehrenamtlichen in der Geflüchtetenhilfe. Hauptinhalt des Interviews mit Ferahs Hafez, Mitarbeiter des KI, war einerseits die Frage der Bedeutung der ehrenamtlichen Arbeit für die Integration von Geflüchteten. Andererseits ging es um die Erfahrungen in der Koordination und Unterstützung des Ehrenamts – also letztlich um die Frage, welche Kommunikations-, Unterstützungs- und Koordinationsstrukturen notwendig sind und welche Herausforderungen mit der strategischen Einbindung des Ehrenamts verbunden sind. Soweit nicht anders gekennzeichnet, basieren alle Informationen in diesem Kapitel auf dem Interview mit Ferahs Hafez.

Bedeutung und Rolle des ehrenamtlichen Engagements für die Geflüchtetenhilfe

Das bürgerschaftliche Engagement in der Geflüchtetenhilfe wird von der Stadt Münster als vielfältig und in allen städtischen Handlungsfeldern präsent beschrieben (Stadt Münster, Sozialamt 2017: 80). Damit sei es ein klassisches Querschnittsthema und unverzichtbarer Bestandteil der Integrationsarbeit (ebd.). Die Stadt Münster schätzt ein, dass Ehrenamtliche als Meinungsmultiplikatoren fungierten und die Akzeptanz für die Lebenssituation Geflüchteter förderten, was den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärkte (ebd.).

„Das bürgerschaftliche Engagement bildet `das Herz und die Seele´ der Integrationsarbeit. Es trägt wesentlich zur Akzeptanz der Flüchtlingseinrichtungen in den Stadtteilen und zum Integrationsprozess in Münster insgesamt bei.“ (Stadt Münster, Sozialamt 2017: 83)

Das Engagement findet sowohl in den Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege und den Hilfsorganisationen, bei Vereinen und in Institutionen als auch in bürgerschaftlich organisierten Kontexten statt (ebd.: 81). So gibt es z.B. zehn lokale Flüchtlingsinitiativen, die fast alle 2015 entstanden sind und das ehrenamtliche Engagement in den Stadtteilen koordinieren (Interview Kohl 2018). Die Angebote, die durch ehrenamtliche Arbeit ermöglicht werden, umfassen alle Lebensbereiche: von der materiellen Unterstützung durch Spenden über Sprachkurse und Spielenachmittage bis zu Partnerschaften¹³ und persönlicher Begleitung zu Ämtern oder Ärzten. Je nach persönlicher oder

¹³ Hier wird der Begriff Partnerschaften verwendet und nicht den meist gebräuchlichen Begriff Patenschaften, da Herr Hafez im Interview auch diesen Begriff bevorzugt hat. Er betonte, dass es auch in diesen paten- oder partnerschaftlichen Beziehungen von Neuzugewanderten und Alteingesessenen um eine Begegnung auf Augenhöhe gehen soll, was durch die Begriffswahl deutlicher wird.

Bleibeperspektive ist das Spektrum an Geflüchteten, die über ehrenamtliche Angebote erreicht werden, sehr breit. Angebote für Kinder sind meist unkomplizierter und werden viel und gerne in Anspruch genommen. Sie sind auch oft Türöffner, um andere Familienmitglieder oder bekannte Erwachsene zu erreichen. Alleinreisende Männer sind häufig schwieriger durch ehrenamtliche Angebote zu erreichen. Dies liegt einerseits an einer oft vorhandenen Scheu oder Skepsis der Ehrenamtlichen und andererseits an fehlenden Ideen für passende Angebote. Auch Menschen, die vorrangig noch mit Trauerarbeit oder Fluchtverarbeitung beschäftigt sind, können über das ehrenamtliche Engagement schwer erreicht werden. Mittlerweile werden aber auch Geflüchtete nicht mehr nur als Adressaten von Angeboten, sondern als Aktive in die ehrenamtliche Arbeit miteinbezogen. Es gibt spezielle Angebote für Geflüchtete, die den Einstieg in das ehrenamtliche Engagement erleichtern sollen, so dass sie z.B. als Multiplikatoren oder Mentoren ihre Erfahrungen und Sprachkenntnisse nutzen können. Natürlich kann das Engagement auch Honorartätigkeiten umfassen, z.B. als SprachmittlerIn oder andere Fachkraft.

Im Handlungskonzept wird eingeschätzt, dass hauptamtliche personelle Kapazitäten und verlässliche Strukturen unerlässlich seien für die Information, Begleitung, Beratung, Vernetzung und Qualifizierung der Freiwilligen (Stadt Münster, Sozialamt 2017: 81). Diese werde ich im folgenden Abschnitt beschreiben.

Konzept zur Förderung und Koordination ehrenamtlicher Arbeit – Rahmenbedingungen und institutionelle Strukturen

In Münster gibt es auf städtischer Ebene drei Einrichtungen, die mit verteilten Aufgaben und in enger Zusammenarbeit für die Engagementförderung verantwortlich sind. Dies sind die FreiwilligenAgentur, der Sozialdienst für Flüchtlinge und das KI (siehe Abb. 15).

Die **FreiwilligenAgentur** in Trägerschaft der kommunalen *Stiftung Siverdes* arbeitet seit über 15 Jahren in der Engagementförderung für alle Bereiche bürgerschaftlichen Engagements. Sie wirbt für freiwilliges Engagement und ist gleichzeitig Servicestelle für alle Freiwilligen. Die FreiwilligenAgentur berät Organisationen, Einrichtungen, Vereine und Initiativen, in denen Ehrenamtliche arbeiten, ebenso wie Menschen und Initiativen, die in die ehrenamtliche Arbeit einsteigen wollen. Sie leistet im Rahmen der FreiwilligenAkademie Qualifizierungsarbeit zum Thema Ehrenamt und Koordination. Im Bereich der Geflüchtetenhilfe vernetzt sie durch vierteljährliche Treffen die Ehrenamtskoordinatoren aller Institutionen und Initiativen und sorgt so für einen Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer. Außerdem entwickelt sie Qualitätsstandards für das Engagement in der Geflüchtetenhilfe.

Der **Sozialdienst für Geflüchtete** und die freien Träger betreuen die Unterkünfte für



Abb. 15: Einrichtungen der Engagementförderung in Münster

Geflüchtete und sind die ersten Ansprechpartner für ehrenamtliches Engagement in den Unterkünften. Sie koordinieren und begleiten den Einsatz der Ehrenamtlichen in den Einrichtungen. So vermitteln sie Kontakte zwischen Ehrenamtlichen und UnterkunftsbewohnerInnen und stellen Rahmenbedingungen wie Räume und Mittel für das Engagement in den Unterkünften zur Verfügung. Sie arbeiten zudem eng mit den lokalen Flüchtlingsinitiativen und -netzwerken zusammen und bringen sich in bestehende Netzwerkstrukturen ein, wie z.B. den Arbeitskreisen auf Stadtteilebene oder die

regelmäßigen Treffen der EhrenamtskoordinatorInnen.

Wie anfangs benannt, ist das **Kommunale Integrationszentrum** verantwortlich für die finanzielle Unterstützung, die Qualifizierung und Förderung sowie die Vernetzung der ehrenamtlichen Arbeit im Bereich Integration. Bei der finanziellen Förderung von Initiativen und Vereinen geht es im Wesentlichen um die Vergabe der Landesmittel des Förderprogramms „KOMM-AN NRW“¹⁴ für konkrete Projekte, Räumlichkeiten oder deren Ausstattung. Qualifizierung von Ehrenamtlichen findet z.B. über verschiedene Qualifizierungsreihen statt, die in Zusammenarbeit mit anderen Bildungsträgern, Verbänden, Initiativen und den Integrationsagenturen erarbeitet werden. Sie setzen neben der Wissensvermittlung insbesondere auf rassismuskritische Reflexion. Daneben qualifiziert, berät und betreut das KI ehrenamtliche Sprachlernkräfte und ÜbersetzerInnen im Bildungsbereich. Die Vernetzungsarbeit betrifft einerseits die institutionelle Zusammenarbeit, aber auch die Vernetzung von Ehrenamt und Hauptamt auf lokaler Ebene. So hat das KI die Steuerungsgruppe „Ehrenamt in der Migrationsarbeit“ als zentrale Netzwerkstruktur mit allen relevanten Akteuren in Münster initiiert. Es hat außerdem einen Vernetzungsworkshop als Pilotprojekt auf Quartiersebene, sowie einen Workshop zur Integration Geflüchteter auf städtischer Ebene veranstaltet.

Erfahrungen zeigen, dass feste Ansprechpersonen in der Verwaltung und den Initia-

¹⁴ Programm des Landes Nordrhein-Westfalen: „KOMM-AN NRW“ zur Förderung der Integration von Flüchtlingen in den Kommunen und zur Unterstützung des bürgerschaftlichen Engagements in der Flüchtlingshilfe (Bezirksregierung Arnsberg/LaKI o.D.).

tiven, sowie eine möglichst enge Anbindung von Ehrenamt zu Hauptamt gebraucht werden, damit das ehrenamtliche Engagement ein verlässlicher Baustein im Handlungskonzept der Stadt sein kann. Der direkte kontinuierliche Kontakt wird vor allem über die SozialarbeiterInnen in den Unterkünften gewährleistet, die mit den Initiativen vor Ort im Austausch stehen. Aber auch das KI sucht eine direkte Kommunikation mit den Initiativen und macht deutlich, dass es als Ansprechpartner und Unterstützer zur Verfügung steht. Das betrifft z.B. die Beratung und Schulung bei der Entwicklung von Angeboten für Geflüchtete und den Einsatz von Fördermitteln im Rahmen des Programms KOMM-AN. Auch Basisangebote wie Reflexionsangebote für die Ehrenamtlichen und Unterstützung der Initiativen in der Organisationsentwicklung (z.B. Akquise und Festigung von Ehrenamtlichen) sind wichtig für Verlässlichkeit und Verstetigung von Ehrenamtsarbeit. Diese werden, wie oben schon benannt, vor allem von der FreiwilligenAgentur angeboten. Über die finanzielle Unterstützung und Beratung hinaus, macht die Stadt ihre Wertschätzung des ehrenamtlichen Engagements auch öffentlich deutlich – so z.B. mit einem offiziellen „Dankeschön-Abend“ für die Ehrenamtlichen der Stadt.

Alltägliche Widrigkeiten der Praxis

Interkulturelles Lernen

An Geflüchtete werden sehr hohe Anforderungen gestellt: Neben dem Erlernen der Sprache, dem Zurechtfinden im bürokratischen System und der Auseinandersetzung mit dem Aufenthaltsstatus müssen Neuzugewanderte mit ausgesprochenen und unausgesprochenen Regeln und Normen zurechtkommen und Trauer und Fluchterfahrungen verarbeiten. Gleichzeitig wird von ihnen erwartet, dass sie nach Eingliederung in die Kernelemente der Gesellschaft streben und am gesellschaftlichen Leben im Sozialraum teilhaben. Dass es dabei zu Missverständnissen, Konflikten oder Irritationen kommt, ist normal und kann am besten bewältigt werden, wenn persönliche Beziehungen zu Menschen bestehen, die sich in den Begebenheiten und der lokalen Gesellschaft besser auskennen – z.B. über Partnerschaften. Trotzdem gibt es häufig Unterschiede in der Normalitätserwartung von Alteingesessenen und Neuzugewanderten oder in der Wahrnehmung der eigenen Rolle von Ehrenamtlichen und Geflüchteten. Auch Ehrenamtliche müssen sich in diesen neuen Strukturen zurechtfinden. Sie müssen erkennen, welche Angebote je individuell gefragt und angebracht sind. Sie müssen verstehen, welche Schranken die Kommunikation erschweren, wenn es z.B. unterschiedliche Erwartungshaltungen bezogen auf Vereinbarungen oder den Umgang mit Behörden gibt. Und sie müssen sich mitunter selbst hinterfragen, wenn sie sich z.B. zurückgewiesen fühlen, weil Angebote abgelehnt werden.

Diese Erwartungshaltungen und Auseinandersetzungen damit bewegen sich aber auf der interpersonellen Ebene und sind nicht in jedem Fall direkt steuerbar. Konzepte und Strukturen können nur dafür sorgen, dass Begegnungen und Austausch ermöglicht werden und dass die Möglichkeit zur Weiterbildung, Reflexion und Vernetzung vorhanden sind. Ein organisiertes Herangehen an die Unterstützung von Partnerschaften seitens des KI drückt sich vor allem in den Weiterbildungs- und Reflexionsangeboten für die PartnerInnen aus. In diesen geht es um das Reflektieren der eigenen Rolle im Integrationsprozess oder die Bedeutung der Begegnung auf Augenhöhe in partnerschaftlichen Beziehungen ebenso wie um die Unterstützung in der praktischen Arbeit der PartnerInnen, z.B. durch rechtliche Weiterbildung. Mit Begegnung auf Augenhöhe ist z.B. das gleichberechtigte Aufeinanderzugehen, die Bereitschaft voneinander zu lernen oder das Akzeptieren der jeweils anderen Werte und Grenzen gemeint.

Institutionelle Öffnung und Barrieren

Sowohl für Geflüchtete, als auch für die meisten ehrenamtlichen UnterstützerInnen stellen der Schriftverkehr mit oder Termine bei Ämtern und Behörden eine Herausforderung dar. In Münster ist bei solchen Schwierigkeiten der Sozialdienst für Geflüchtete erster Ansprechpartner sowohl für Geflüchtete, als auch für ehrenamtliche BegleiterInnen bzw. UnterstützerInnen. Das Hauptanliegen des KI in diesem Bereich ist es, die migrationsspezifische Öffnung der Verwaltung durch Fortbildungsangebote voranzubringen. Terkessidis spricht von notwendiger Veränderung von Institutionen in den Bereichen Kultur der Institution, Personalbestand, dem materiellen Apparat und den grundsätzlichen Ausrichtungen und Strategien der Institution (siehe Kapitel 2.1.4). Interkulturelle Sensibilisierung, und Schulung von Mitarbeitenden können solche Veränderungen befördern. Im Münster existiert z.B. ein Projekt in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule für Verwaltung, welches im Sommer 2018 beginnt und sich mit interkultureller Öffnung auseinandersetzt. Im Rahmen des Projekts sollen Studierende evaluieren, was für die migrationsspezifische Öffnung der Verwaltung gebraucht wird und was Anforderungen sein müssten. Bisher nur eine Projektidee der Münsteraner Verwaltung und der Fachhochschule für Verwaltung sind hingegen die Verwaltungsscouts. Dies könnten Studierende der Öffentlichen Verwaltung sein, die den Bürgern und Neuzugewanderten zur Verfügung stehen, um ihnen den Zugang zur Verwaltung zu vereinfachen.

Ansprache und Erreichbarkeit

Die Praxis zeigt, dass vor allem über die direkte und persönliche Ansprache in den

Unterkünften Kontakte zwischen Ehrenamtlichen und Geflüchteten hergestellt werden können und Angebote so Bekanntheit erlangen. Oft ist es notwendig, die BewohnerInnen in der Unterkunft abzuholen und sie persönlich einzuladen – auch mehrfach – damit Angebote wahrgenommen werden. Grund dafür sind unterschiedliche Vorstellungen von Höflichkeit und sehr verschiedene soziale Regeln in den einzelnen Herkunftsländern. Wenn Flyer und Ankündigungen für Angebote oder Veranstaltungen erstellt werden, sollte zumindest das wichtigste auch mehrsprachig formuliert werden, damit für Geflüchtete klar ist, dass das Angebot sich auch an sie richtet. Kinder und Jugendliche können auch gut über die Institutionen (Kita, Schule, Jugendzentrum) erreicht werden. In Beratungs- und Qualifizierungsangeboten des KI liegt der Fokus auch im Bereich der Ansprache darauf, Begegnungen auf Augenhöhe zu befördern. Dabei geht es für die Ehrenamtlichen um Fragen wie: Wie gehe ich auf Leute zu? Wie sehr bemühe ich mich wirklich um Augenhöhe und gestatte dem Gegenüber auch, mein Angebot abzulehnen?

Konflikte

In der ansässigen Bevölkerung gab es auch in Münster anfänglich zum Teil Skepsis oder Unbehagen, als der Zuzug von Geflüchteten sehr hoch war und sich die Fragen der Unterbringung in den Quartieren konkret stellten. Möglichst frühzeitige Bürgerversammlungen, sowie Informationsveranstaltungen in den Quartieren über den aktuellen Stand der Flüchtlingsunterbringung konnten dem erfolgreich entgegenwirken.

Das Wort „Getrenntmüllsammelbehälter“ steht stellvertretend für die Schwierigkeiten, die Neuzugezogene mit dem deutschen Müllsystem haben. Bei den Abfallwirtschaftsbetrieben in Münster sind MüllpädagogInnen eingestellt, die bei Bedarf in diesem Bereich Aufklärungsarbeit leisten oder Materialien zum Thema ausgeben.

Quartiersstrukturen und Netzwerke

Auch wenn die Organisationsform der ehrenamtlichen Initiativen sehr unterschiedlich ist (lockeres Netzwerk oder Vereinscharakter mit wöchentlichen Treffen), so sind sie doch alle lokal organisiert und haben mit ihrer Arbeit auch in Ansätzen die vielerorts verlorengegangene Nachbarschaftshilfe wiederbelebt. Das liegt vor allem daran, dass auch die Bereitschaft, sich zu engagieren, meist lokal auf die Nachbarschaft begrenzt ist.

Als Erfolgsgarant für die flächendeckenden Angebote in allen Quartieren mit Unterkünften benennt Hafez vor allem das dezentrale Unterbringungskonzept (Verteilung

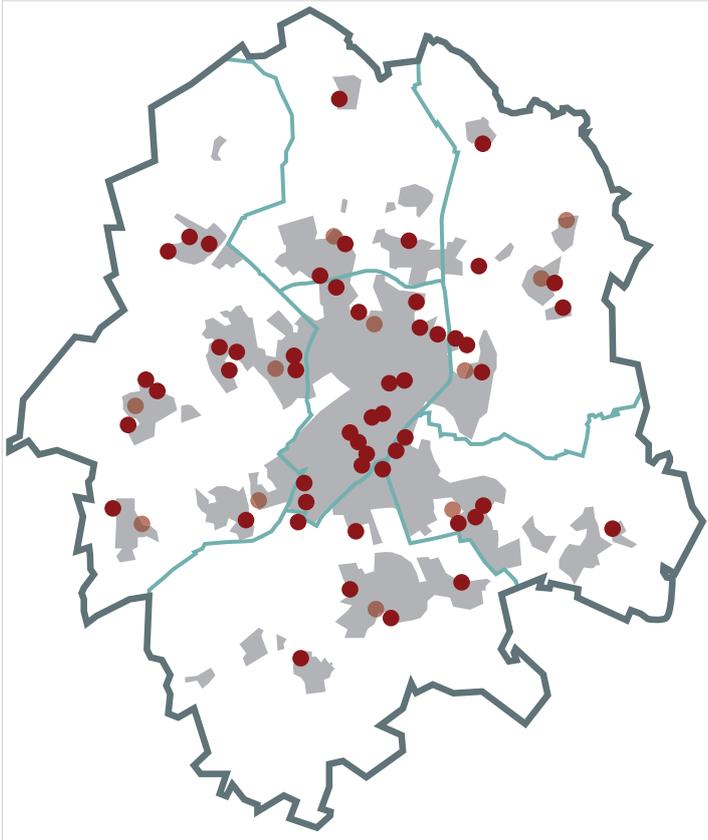


Abb. 16: Verteilung der Unterkünfte auf das Stadtgebiet

der Unterkünfte auf das Stadtgebiet siehe Abb. 16). Aufgrund der überschaubaren Größe der Unterkünfte wird der Kontakt zwischen Alteingesessenen und Neuzugewanderten einfacher ermöglicht und die „Irritation des bisherigen Zusammenlebens“ (Interview Hafez 2018) im Quartier ist nicht so groß. Auch können die Neuzugewanderten einfacher in soziale Strukturen des Quartiers integriert werden.

Wichtige Quartierstrukturen für Geflüchtete sind neben den Versorgungsstrukturen (bspw. Einzelhandel und Gesundheit) und Freizeitmöglichkeiten auch Anlaufstellen der städtischen Verwaltung im Stadtteil (Bezirks-/Bürgerbüro).

Aber auch andere Netzwerke und Orte sind wichtig im Alltag von Geflüchteten. Die Ausländerbehörde, viele Anbieter von Integrationskursen, aber auch mehrere Moscheen befinden sich im Zentrum von Münster, wodurch sich die Innenstadt auch als Treffpunkt für viele Geflüchtete etabliert hat.

Als Integrationspotenzial von Quartieren benennt Hafez z.B. ein Stadtleben im Sinne von Cafés oder Einkaufsmöglichkeiten, sodass Begegnungen außerhalb von arrangierten Anlässen stattfinden können und die Sprache im Alltag erprobt werden kann. Das geschieht ebenso in der sportlichen Freizeitbeschäftigung. Deshalb stellen ein Angebot an freien Sport- und Bewegungsplätzen sowie Sportvereine im Quartier ebenfalls ein Integrationspotenzial dar. Gleichzeitig betont Hafez die Bedeutung von nicht-kommerziellen Räumen wie Jugend- und Kulturzentren oder anderen Treffpunkten im Stadtteil. Solche Räume können meist einfach und unbürokratisch für Veranstaltungen, regelmäßige Cafés und niedrigschwellige Angebote zur Begegnung oder auch zur Vernetzung von Initiativen genutzt werden.

Überforderungssymptome

Viele der Beratungsangebote des KI und der FreiwilligenAgentur und anderer Kooperationspartner sind Reaktionen auf die Bedarfe oder auch z.T. auf Überforderung von

Ehrenamtlichen. Diese resultiert einerseits aus dem hohen Arbeitspensum und der Vielzahl von Angeboten von den Ehrenamtlichen, andererseits aber auch aus frustrierenden Erlebnissen, wie z.B. Abschiebungen, verschlossenen Türen und Ohren bei Ämtern und Behörden, oder Angeboten, die nicht angenommen werden. Um damit umzugehen, helfen Angebote zur Frustbewältigung, Erfahrungsaustausche, Reflexionsangebote – zum Hinterfragen der eigenen Haltung oder der Angebotsstruktur – und die gemeinsame Planung von Angeboten und Veranstaltungen mit Unterstützung des KI und der FreiwilligenAgentur. Die regelhafte Begleitung und Unterstützung von Engagierten beugt Überforderungen vor, so dass diese gar nicht erst auftreten. So ist z.B. das Angebot für Wohnungslotsen des Deutschen Roten Kreuz´ (DRK) Kreisverbandes Münster angelegt, der für seine ehrenamtlichen Wohnungslotsen regelmäßig Supervision zur Begleitung ihrer Arbeit anbietet.

Herausforderungen

Für die strategische Einbindung von bürgerschaftlichem Engagement in städtische Gesamtkonzepte benennt Hafez Herausforderungen in zwei Themenbereichen. Erstens lässt sich bürgerschaftliches Engagement nur zu einem gewissen Grad steuern. Das hat Vor- und Nachteile. Menschen, die sich freiwillig engagieren, können schnell, unkompliziert, unbürokratisch und bedarfsgerecht handeln. Das war vor allem 2015 eine gefragte Qualität – und ist es immer noch. Einige Initiativen sind aber durchaus eigenwillig und wollen sich nicht in Strukturen einbinden lassen. Das ist ihr Recht, aber kann auch zu Komplikationen führen. Denn obwohl die Vielfalt und die eigenständige Entwicklung der Angebote erwünscht ist, darf das Ehrenamt gleichzeitig nicht alleine gelassen werden: sowohl, um einem „zu viel“ an Angeboten oder einer „zu caritativen“ Ausrichtung der Angebote entgegenzusteuern als auch, um die Ehrenamtlichen zu unterstützen und ihnen Hilfe anzubieten, damit sie an den Aufgaben und der Belastung nicht zerbrechen.

„Denn sie schultern nicht weniger, als den sozialen Frieden und den Zusammenhalt in der Gesellschaft zu befördern und zu erhalten.“ (Interview Hafez 2018)

Der zweite Themenbereich betrifft die Unterschiedlichkeit der Strukturen im Hauptamt und im Ehrenamt. Zum einen existieren Unterschiede in der Sprache von Verwaltung und ehrenamtlichen Strukturen, die verschiedentlich emotional oder rational geprägt ist. Auch gibt es häufig eine unterschiedliche Erwartungshaltung, was Verwaltung zu leisten hat und was sie realistischer Weise leisten kann. Die meisten BürgerInnen wissen verhältnismäßig wenig darüber, wie Verwaltung funktioniert und wen man

bei welchem Anliegen ansprechen kann. Auch ist es für beide Seiten – Hauptamt und Ehrenamt – schwer nachzuvollziehen, welche Wege Informationen innerhalb der Strukturen nehmen. So gibt es seitens der Verwaltung teilweise Unverständnis darüber, dass mehrfach kommunizierte Informationen anscheinend immer noch nicht in allen Strukturen angekommen sind. Aber auch aus umgekehrter Perspektive gibt es bei Ehrenamtlichen z.T. Verärgerung darüber, dass wichtige Informationen scheinbar nicht adäquat kommuniziert werden. Durch persönliche Beziehungen und das Kennenlernen der jeweils anderen Arbeitsweise werden solche Irritationen verringert, aber durch fortlaufende personelle und strukturelle Veränderungen bleibt das Thema eine kontinuierliche Herausforderung.

Erkenntnisse

Wohnsituation und Begleitmaßnahmen: Die Unterbringung in kleinen Unterkünften und eine möglichst kleinteilige, gleichmäßige Verteilung auf das Stadtgebiet erleichtern den Kontakt mit der Nachbarschaft und die Einbindung in lokale Strukturen, sowie die Herausbildung von bürgerschaftlichen Unterstützungsnetzwerken. In Münster ist die Grundlage dieses Unterbringungskonzepts einerseits, dass die Stadt schon in den Jahren 2000/2001 und 2014 Standorte für Unterkünfte identifiziert hatte, die seitdem sukzessive entwickelt werden¹⁵. Andererseits waren durch in Münster vorhandene Landeseinrichtungen die zusätzlich benötigten Kapazitäten nicht so hoch¹⁶.

Neben dem Sozialdienst für Geflüchtete in den Unterkünften sind ehrenamtliche Begleitung und Partnerschaften wesentliche Maßnahmen, die Geflüchtete in der Bewältigung von Alltagsproblemen unterstützen.

Sprache: Informationsmaterial, Flyer, usw. sollten immer mehrsprachig sein – zumindest die zentralen Informationen, damit Geflüchtete sich angesprochen fühlen.

Ehrenamtliches Engagement: Ehrenamtliches Engagement ist ein zentraler Faktor für das Zustandekommen von Kontakten zwischen Geflüchteten und lokaler Gesellschaft, für die Realisierung von Beratungs-, Unterstützungs- und Begleitungsangeboten für Geflüchtete und für die Realisierung von Angeboten im Kultur-, Bildungs- und Freizeitbereich. Geflüchtete können nicht nur als Adressaten, sondern als Multipli-

¹⁵ In zwei Mediationsprozessen wurden im Zusammenwirken von Politik, Verwaltung und VertreterInnen verschiedener zivilgesellschaftlicher Akteure 22 Standorte eruiert und priorisiert. Für diese Gemeinschaftsunterkünfte wurden verschiedene Standards, wie eine Obergrenze von 50 Plätzen festgelegt. (Stadt Münster, Sozialamt 2017: 14, 24f)

¹⁶ In Münster befinden sich drei Landeseinrichtungen, dessen Kapazitäten (1.636 Plätze, Stand 2017) auf die kommunale Aufnahmeverpflichtung angerechnet werden und damit ansonsten erforderliche städtische Unterkünfte ersetzen (Stadt Münster, Sozialamt 2017: 14).

katoren und Mentoren in die ehrenamtliche Arbeit einbezogen werden, wobei ihnen spezielle Informations- und Qualifizierungsangebote helfen können. Um ein kontinuierlicher Faktor zu sein, braucht das Ehrenamt die Unterstützung durch das Hauptamt in Verwaltungsstrukturen. Die Unterstützung bezieht sich auf die Steuerung und Koordination von Angeboten, auf organisatorische und finanzielle Unterstützung der ehrenamtlichen Arbeit und deren Qualifizierung und Beratung. Außerdem bezieht sie sich auf Unterstützung bei der Akquise und Festigung von ehrenamtlich Aktiven und den organisatorischen Strukturen und auch auf die öffentliche Wertschätzung und Anerkennung der ehrenamtlichen Arbeit. Es ist sinnvoll, Schulungs-, Weiterbildungs- und Beratungsangebote von einer zentralen Stelle zu koordinieren. Für die benötigte Unterstützung und die strategische Einbindung vom Ehrenamt in städtische Konzepte ist eine institutionalisierte Zusammenarbeit zwingend. Dafür braucht man übersichtliche Verwaltungsstrukturen, klare Verteilung der Verantwortlichkeiten und feste Ansprechpartner sowohl in der Verwaltung als auch in den Initiativen. Man braucht regelmäßige Koordinationstreffen sowohl innerhalb der Verwaltung als auch auf der lokalen Ebene. Notwendig ist auch Transparenz, bezogen auf den Aufbau der jeweiligen Strukturen und der Kommunikationswege, aber auch auf die Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Institution.

Quartiersstrukturen: Einige Quartiersstrukturen wirken förderlich, damit das Quartier ein Integrationsort für Geflüchtete sein kann. Versorgungsstrukturen und Freizeitmöglichkeiten im Quartier erhöhen auch für Geflüchtete die Wohnqualität. Eine Einkaufsstraße, Cafés, öffentlicher Raum mit Aufenthaltsqualität, Parks oder Sport- und Spielplätze ermöglichen Begegnungen mit der lokalen Bewohnerschaft außerhalb arrangierter Situationen und stellen informelle Treffpunkte dar, in deren Rahmen auch Sprache in Alltagssituationen erprobt werden kann. Wenn dann auch noch nicht-kommerzielle Räume wie ein Jugend- oder Kulturzentrum, ein Stadteilladen oder ähnliches vorhanden ist, können dort niedrigschwellige Veranstaltungen, wie Sprachcafés, Mutter-Kind-Frühstück, gemeinsames Kochen/Spielen o.ä. von lokalen Initiativen angeboten werden, die ebenfalls integrierend wirken.

Überforderungssymptome: Für ehrenamtliche Arbeit ist eine Begleitung in Form von Unterstützungs-, Qualifizierungs- und Reflexionsangeboten notwendig, damit die Ehrenamtlichen nicht mit ihrem Engagement überfordert sind oder aber Überforderungen mit professioneller Hilfe begegnet werden kann. Das ist sowohl nötig, um ehrenamtliche Arbeit zu qualifizieren und zu professionalisieren, als auch um Ehrenamtsstrukturen zu stärken und dem Rückzug aus dem Engagement aufgrund von

Überforderung vorzubeugen – also um kontinuierliches und verlässliches Engagement zu ermöglichen.

Interkulturelles Lernen: Geflüchtete sind in der neuen Umgebung mit mannigfaltigen Anforderungen konfrontiert, die ihnen auch ein hohes Maß an kulturellem Lernen abverlangen. Um diesen Herausforderungen zu begegnen, sind persönliche Unterstützungs- und Begleitungsangebote, wie z.B. durch Partnerschaften sehr hilfreich. Auch Ehrenamtliche müssen ein hohes Maß an Lernbereitschaft mitbringen. Dies betrifft einerseits ein kulturelles Lernen, aber auch die Bereitschaft eigene Verhaltensweisen und Normvorstellungen zu reflektieren. Hierfür sind Qualifizierungs- und Reflexionsangebote sinnvoll, die die ehrenamtliche Arbeit begleiten.

Öffnung von Strukturen: Soziale und kulturelle Angebote im Quartier müssen aktiv für Geflüchtete geöffnet werden. Durch mehrsprachige Einladungsflyer, die in den Unterkünften ausgelegt werden oder durch Abholung von Geflüchteten in den Unterkünften werden Zugänge für Geflüchtete geschaffen. Die Vernetzung von lokalen Initiativen mit dem Sozialdienst in den Unterkünften sowie das Vorhandensein nicht-kommerzieller Räume im Quartier fördern die Zugänglichkeit lokaler Strukturen für Geflüchtete.

Der Umgang mit Vielfalt, verschiedenen Zugangsvoraussetzungen, Erwartungshaltungen oder Konventionen, stellt die Verwaltung vor Herausforderungen. Die Anforderung, Verwaltungsstrukturen – auch für Einheimische – barrierefreier zu gestalten, besteht seit langem. *„Denn die meisten Bürger wissen verhältnismäßig wenig darüber, wie Verwaltung funktioniert oder wen man für was ansprechen kann“* (Interview Hafez 2018). So bietet die Herausforderung der interkulturellen Öffnung die Chance, diese im Sinne von Marc Terkessidis als eine Barrierefreiheit für eine vielfältige Gesellschaft zu verstehen.

Fazit

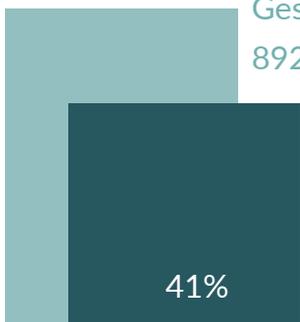
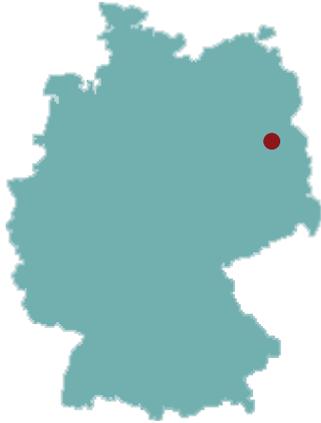
Die Förderung, Koordination und Vernetzung, sowie die Qualifikation von Ehrenamt in der Migrationsarbeit wird als städtische Aufgabe begriffen. Dadurch und durch die Unterstützung, welche das (von Landesgeldern geförderte) KI für Engagement in der Migrationsarbeit leistet, wird ehrenamtliches Engagement zu einem verlässlichen Faktor.

Mit der FreiwilligenAgentur und der daran angegliederten FreiwilligenAkademie besteht eine zentrale Struktur für die Organisation, Koordination und Weiterentwicklung des Ehrenamts in Münster. Dies ist förderlich für die bedarfsgerechte Förderung

und Koordination von ehrenamtlichem Engagement auch in der Migrationsarbeit und erleichtert die Einbindung des Engagements in Strategien der Stadt.

Rassismuskritik, interkulturelle Bildung, migrationsgesellschaftliche Öffnung und die Förderung des Engagements unter Geflüchteten nehmen einen hohen Stellenwert in der Qualifizierungsarbeit des KI ein. Dadurch wird die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Migrationsrealität in Deutschland und der Frage des Zusammenlebens in einer vielfältigen Gesellschaft gefördert.

5.4 Steckbrief Berlin



Siedlungsfläche

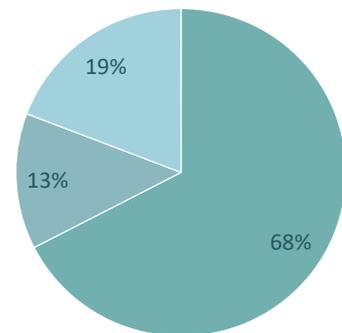
3.711.930

EinwohnerInnen

Relative
Bevölkerungsentwicklung
seit 2011



Bevölkerungsdichte:
3.891 Menschen / km²



Mietpreis

12,08 €/m²



- Deutsche ohne Migrationshintergrund
- Deutsche mit Migrationshintergrund
- Nichtdeutsche Staatsbürgerschaft

Untergebrachte Gefüchtete Stand Juni 2018

Abb. 17: Steckbrief Berlin

In Berlin existieren Gemeinschaftsunterkünfte in verschiedenen Bauformen. Zunächst wurden sie in angemieteten oder landeseigenen Bestandsimmobilien errichtet, die zu diesem Zweck umgebaut wurden. Sie machen etwa 75 Prozent der landeseigenen Unterkünfte mit 77 Prozent der gesamten Platzkapazität aus. Diese Kapazitäten reichten aufgrund der hohen Zuzugszahlen (Abb. 18) von Geflüchteten nicht aus, weshalb seit Mitte 2016 temporäre Wohnquartiere für Geflüchtete in Wohncontainern errichtet werden. Die sogenannten „Tempohomes“ sind in der Regel für einen Nutzungszeitraum von drei Jahren vorgesehen. Ein Einzelstandort umfasst acht Wohngebäude mit je acht Wohneinheiten. In einem Containerdorf ist Platz für bis zu 256 Menschen. Doppelstandorte haben rund 500 Plätze. Der größte Standort mit mehr als 1.000 Plätzen (bestehend aus vier „Dörfern“) entsteht auf dem Tempelhofer Feld. Insgesamt entstehen an 17 Standorten Tempohome-Anlagen, die sich zurzeit in unterschiedlichen Realisierungsphasen befinden (Abb. 19). Die Unterbringungsform mit langfristiger Perspektive stellen die eigens zu diesem Zweck errichteten Neubauten dar

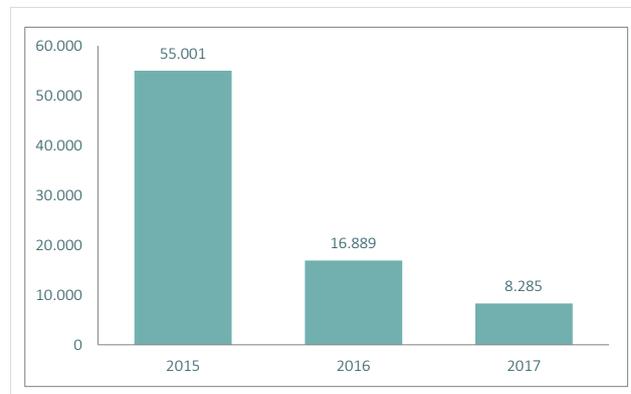


Abb. 18: Zuzugszahlen Geflüchteter nach Berlin

(Modulare Unterkünfte für Flüchtlinge – MUF). Jeder MUF-Standort hat eine Kapazität von bis zu 450 Plätzen. Sie haben eine Nutzungszeit von 80 Jahren und sollen nach der Nutzung als Unterkunft dem sozialen oder allgemeinen Wohnungsmarkt zugeführt werden. Die ersten modularen Neubauten wurden Anfang 2017 bezo-

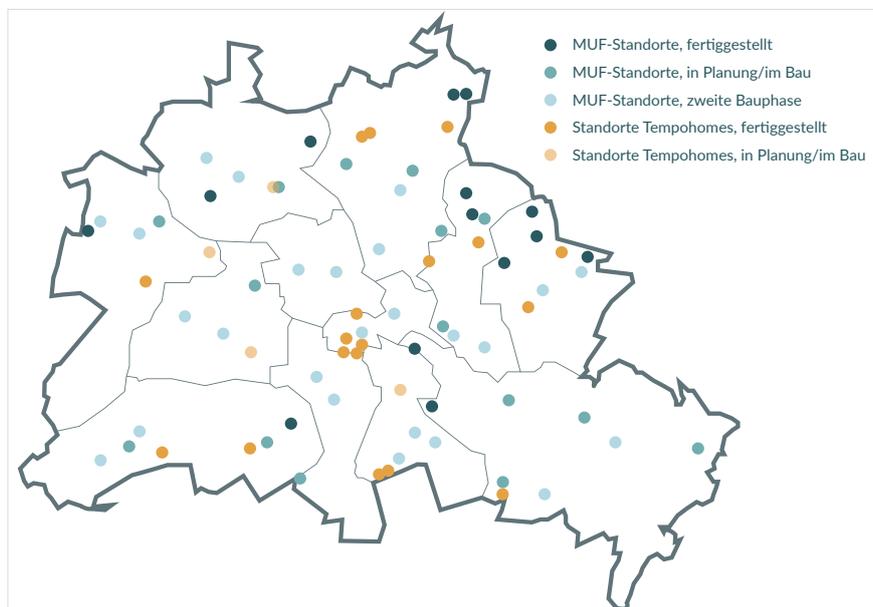


Abb. 19: Standorte MUF/Tempohomes in unterschiedlichen Realisierungsphasen

gen. In der ersten Bauphase werden 28 MUF-Standorte realisiert, die sich in unterschiedlichen Phasen der Fertigstellung befinden (Abb. 19). Für eine zweite Bauphase werden 25 weitere Standorte mit den Bezirken abgestimmt. (LAF o.D. b)

5.5 Berlin-Neukölln: Refugio – ein Sharehaus als Integrationsort



Abb.20: Steckbrief Neukölln

Interviewpartner: Sharehaus Refugio Berlin

Das Sharehaus Refugio in Berlin ist ein Projekt der Berliner Stadtmission. Es ist ein gemeinschaftliches Wohnprojekt für geflüchtete und nicht geflüchtete Menschen, die im Refugio seit 2015 gemeinsam leben und arbeiten. Das Refugio ist kein Wohnheim, aber es gibt eine Projektleitung des Wohnprojekts durch die Berliner Stadtmission. Interviewpartner war Christoph Braun, der für das Projekt Refugio Lab arbeitet, welches von der Bundeszentrale für politische Bildung gefördert wird. Das *Refugio Lab* bietet mit dem spezifischen Wissen der Refugio-BewohnerInnen politische und kulturelle Bildung in Form von Workshops und Kursen für die Stadt Berlin an. Christoph Braun hat den Prozess des Refugio von Anfang an begleitet und soweit nicht anders gekennzeichnet, stammen alle Informationen in diesem Kapitel aus dem Gespräch mit ihm.

Entstehungsgeschichte und Ziele des Refugio

Vorreiter des Refugio Berlin war ein kleineres Sharehaus – einen Nachbarschaftstreffpunkt – in Berlin-Kreuzberg, welches 2014 von Elke Naters und Sven Lager in Zusammenarbeit mit der Berliner Stadtmission gegründet wurde. Elke Naters und Sven Lager hatten die Sharehaus-Idee aus Südafrika mitgebracht, wo sie solch ein Nachbarschaftstreff kennengelernt hatten, in dem es Raum für Bildung, Kultur und Freiraum zur persönlichen Entfaltung in Gemeinschaft gab.

2014 war das Thema massenhafte Flucht über das Mittelmeer und über andere Routen aus den Kriegsgebieten in und um Syrien noch nicht so präsent. Aber durch die

Verschärfung der Kriegsgeschehnisse war absehbar, dass immer mehr Menschen flüchten und auch in Deutschland in den Notunterkünften ankommen würden. So entstand die Idee des Refugios als Wohnprojekt in Form eines Sharehauses und die Übereinkunft zwischen Elke Nater, Sven Lager und der Stadtmission, das Haus in der Lenastraße 4 als Alternative zu Notunterkünften für Geflüchtete zu nutzen. Das Ziel des Sharehauses ist ein solidarisches Leben in Gemeinschaft, die gegenseitige Unterstützung und Förderung von Fähigkeiten und Talenten, die gegenseitige Wertschätzung und das Lernen voneinander. Das Haus befand sich schon seit Jahrzehnten im Besitz der Stadtmission und wurde bis Anfang 2000 als Verwaltungsgebäude genutzt. Seitdem befanden sich in dem Haus einige Künstlerateliers und Wohnraum für Studierende. Der Raum, in dem sich heute das Café befindet, wurde lediglich ab und zu von einigen Gemeindemitgliedern für den Gottesdienst genutzt. Die Kapazitäten des Hauses waren also lange Zeit nicht ausgenutzt, weshalb es sich für das Sharehausprojekt anbot.

Sharehaus Refugio – Konzept, Rahmenbedingungen und institutionelle Strukturen Wohnen

Im Refugio wohnen mehr als 40 Menschen mit und ohne Fluchthintergrund gemeinschaftlich in Wohngemeinschaften. Die BewohnerInnen kommen aus über zehn verschiedenen Ländern, die meisten aber aus Somalia und Syrien. Auf jeder der drei Wohnetagen gibt es Einzelzimmer mit eigenem Bad und eine Gemeinschaftsküche. Das Refugio ist nicht als Heim organisiert. Jede/r MieterIn zahlt ihre, bzw. seine Miete selbst oder bekommt dafür Geld vom Jobcenter, Sozialamt oder Landesamt für Gesundheit und Soziales. Die Mietpreise bewegen sich am unteren Rand des Mietenspiegels des umgebenden Reuterkiez¹⁷.

Die Bewohnerschaft des Refugio setzt sich aus einigen der VormieterInnen und einigen nach der Sanierung Hinzugezogenen zusammen. Für den Erstbezug wurden einerseits Menschen gewählt, die Elke Naters und Sven Lager aus ihrer bisherigen Arbeit kannten und andererseits Menschen aus Notunterkünften, die unbedingt aus den dortigen Wohnverhältnissen herausgeholt werden mussten. Bei der Auswahl wurde aber auf einen Mix betreffend Alter, Herkunftscommunity, Bedürftigkeit und Engagement geachtet. Denn die OrganisatorInnen schätzten ein, dass ein Projekt wie das Refugio auch Menschen benötigt, die selbst schon so gefestigt sind, dass sie sich engagieren und von Anfang an beteiligen. Später hat die Hausleitung neue BewohnerInnen ausgewählt. Mittlerweile gibt es einen Hausrat und Etagenräte, die

17 Kiez ist die Berliner Bezeichnung für Quartier oder Nachbarschaft.

sich selbst neue MitbewohnerInnen aussuchen, wenn jemand auszieht. Auszugshilfe wird vor allem von Ehrenamtlichen oder über Netzwerke der Stadtmission geleistet.

In der Theorie leben die Menschen im Refugio für 15 bis 18 Monate, haben dann grundsätzlich in ihrem Leben in Berlin Fuß gefasst und sind bereit, sich eigenständig eine Wohnung zu suchen. Die Realität hat aber gezeigt, dass nach dieser relativ kurzen Zeitspanne nur sehr wenige Menschen tatsächlich so weit sind, dass sie eigenständig ausziehen. Grund dafür sind einerseits ein sehr angespannter Wohnungsmarkt in Berlin und andererseits die Tatsache, dass die BewohnerInnen sich im Refugio sehr wohl fühlen. Im Refugio bekommen sie schnell und unbürokratisch Unterstützung und Informationen. Es besteht keine Auszugspflicht, so dass auch heute noch einige Erstbezieher im Refugio leben.

Arbeiten

Jede/r BewohnerIn im Refugio verpflichtet sich dazu, vier Stunden ehrenamtliche Arbeit pro Woche für die Hausgemeinschaft zu leisten. Das kann z.B. die Arbeit im Cafébetrieb sein oder die gemeinsame Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen, wie dem Sommerfest, der *Fête de la Musique*, dem syrischen Sonntagsbruch oder anderen Events im Haus. Die Refugio-Gemeinschaft unterstützt auch den Aufbau von Sozialunternehmen seiner BewohnerInnen. So hat eine Bewohnerin, eine syrische Köchin, gemeinsam mit ihrem Mann ein Catering-Unternehmen gegründet, woraufhin im Refugio eine Catering-Küche gebaut wurde, die nun auch vermietet und vom Refugio für eigene Veranstaltungen genutzt werden kann.

Vernetzung im Haus

Mieter im Haus sind nicht nur die BewohnerInnen, sondern auch einige soziale Unternehmen, die Kooperationspartner des Refugios sind.

Querstadtein bietet Stadtführungen in Berlin an. Die StadtführerInnen haben früher auf der Straße gelebt oder sind nach Deutschland geflüchtet. Sie zeigen die Stadt aus ihrer Perspektive und teilen ihre Erfahrungen mit den Teilnehmenden.

Give Something Back to Berlin (GSBTB) ist eine gemeinnützige Projekt- und Engagementplattform, welche bürgerschaftliches Engagement und Partizipation unter NeuberlinerInnen, MigrantInnen und Geflüchteten fördert (Give Something Back To Berlin e.V.). GSBTB bietet auch Projekte im Refugio an, so z.B. offene Musikkurse, Yoga, Yoga für Frauen und ehrenamtliche Unterstützung für Aktivitäten des Refugios oder seine BewohnerInnen nach Bedarf.

Das **Kreuzbergprojekt** ist die Kirchengemeinde im Refugio. Die 2009 gegründete Kiezgemeinde ist eine protestantische Gemeinde. 2014 wurde sie von der Stadtmission angefragt, Partnergemeinde für das Refugio zu werden. Seit dem befindet sich das Gemeindebüro im Refugio, viele Gemeindeglieder bringen sich in die Hausgemeinschaft des Refugios ein und der Gottesdienst wird dort abgehalten.

Gemeinschaft und Begegnung

Begegnung auf Augenhöhe zielt unter anderem darauf ab, jeden Mensch als wertvolle Persönlichkeit anzusehen und niemandem die eigenen Werte aufzuzwängen. Um dazu in der Lage zu sein, wurden bald nach Einzug Workshops über Ethik und Werte entwickelt und durchgeführt. Die Themen wurden von allen Beteiligten vorgeschlagen und es handelte sich dabei um Themen wie die Gleichheit von Frau und Mann, der Wert des Menschen oder Freiheit im Allgemeinen. Daraus ist auch die Idee für das Refugio Lab entstanden, welches diese und ähnliche Diskussionen außerhalb der Refugiogemeinschaft fortsetzt. Außerdem kamen die BewohnerInnen anfangs auch etwa monatlich zusammen, um sich gegenseitig ihre Biographien oder wichtige Lebensereignisse näherzubringen. Diese Geschichten wurden z.T. auch im Café oder auf der Homepage des Refugio unter storytelling veröffentlicht (Refugio/Verein für Berliner Stadtmission o.D). Denn für BewohnerInnen und die Öffentlichkeit ist es wichtig, zu begreifen, dass jeder Mensch eine einzigartige und interessante Persönlichkeit ist (Lager/Sharehaus 2017: 20). Damit die Hausgemeinschaft regelmäßig zusammenfindet, hat sich ein wöchentliches Hausdinner etabliert, bei dem sich alle BewohnerInnen treffen, gemeinsam kochen, sich austauschen und zusammen essen.

Anlässe, zu denen BewohnerInnen mit anderen Menschen aus dem Kiez zusammenkommen, sind z.B. das regelmäßige Sprachcafé, die Angebote von GSBTB oder Veranstaltungen wie der Sonntagsbrunch oder syrische Tanzabende. Das Netzwerk von GSBTB spannt sich über ganz Berlin und viele der ehemals geflüchteten BewohnerInnen sind darin involviert und knüpfen darüber vielfältige Kontakte. Im Haus gibt es außerdem eine Ehrenamtskoordinatorin, da viele Menschen aus dem Kiez ehrenamtliche Unterstützung anbieten. Diese kann eine Unterstützung des Cafébetriebs oder Veranstaltungen des Refugios ebenso umfassen, wie persönliche Unterstützung der ehemals geflüchteten BewohnerInnen bei Ämter- oder Arztbesuchen, beim Ausfüllen von Formularen oder beim Erlernen der Sprache, der Wohnungs- oder Jobsuche.

Rahmenbedingungen und Organisation

Der Umbau und die Sanierung des Hauses wurden mit Geldern der Stadtmission, Spenden und vielen ehrenamtlichen HelferInnen bewerkstelligt. Planerische Leistun-

gen für den Dachgarten und die Saalgestaltung wurden durch die Technische Universität Berlin und das Architekturbüro Sauerbruch Hutton gespendet (Vorländer 2018). Die Hausleitung liegt bei der Stadtmission und alle hauptamtlich Beschäftigten des Refugios sind bei der Stadtmission angestellt. Zurzeit gibt es eine Vollzeitstelle für die Leitung und eine Vollzeitstelle für Event und Cafébetrieb. Daneben gibt es je eine halbe Stelle für Event, Café und Buchhaltung und zwei Viertelstellen für das Café. Ehrenamtliche Arbeit wird von den BewohnerInnen und Freiwilligen aus dem Kiez geleistet. Im Reuterkiez gibt es einen relativ hohen Anteil an Expats, vor allem aus den USA und Australien, von denen auch einige im Refugio sehr aktiv sind.

Einnahmen werden im Refugio durch Mieten und Bewirtschaftung generiert. Das Café wird laufend betrieben. Die Catering-Küche, eine Konferenz-Etage und der große Saal können für Veranstaltungen gemietet werden. Dies wird sehr gut angenommen, deckt die Kosten aber nicht vollständig. Das Jahresbudget aller Bereiche im Refugio beläuft sich auf rund € 470.000 (Vorländer 2018) und wird neben den Mieten und der Bewirtschaftung durch Spenden und eine Querfinanzierung der Stadtmission realisiert. Die Stadtmission ist ein gemeinnütziger Verein, der zwar an die Berliner Landeskirche angeschlossen ist, jedoch keine Gelder aus der Kirchensteuer bezieht. Die Einnahmen der Stadtmission generieren sich aus den Liegenschaften der Stadtmission, die z.T. als Hotel Gäste- oder Tagungshäuser geführt werden (siehe Abb. 21). Die Community-Entwicklung und die geistliche Arbeit im Refugio wird aktuell von der Berliner Landeskirche mit € 20.000 finanziert (Vorländer 2018).

Die grundsätzlichen Hausregeln und die Regeln des Zusammenlebens wurden von der Hausleitung entwickelt. Seit dem Hausleitungswechsel Anfang 2017 gibt es von

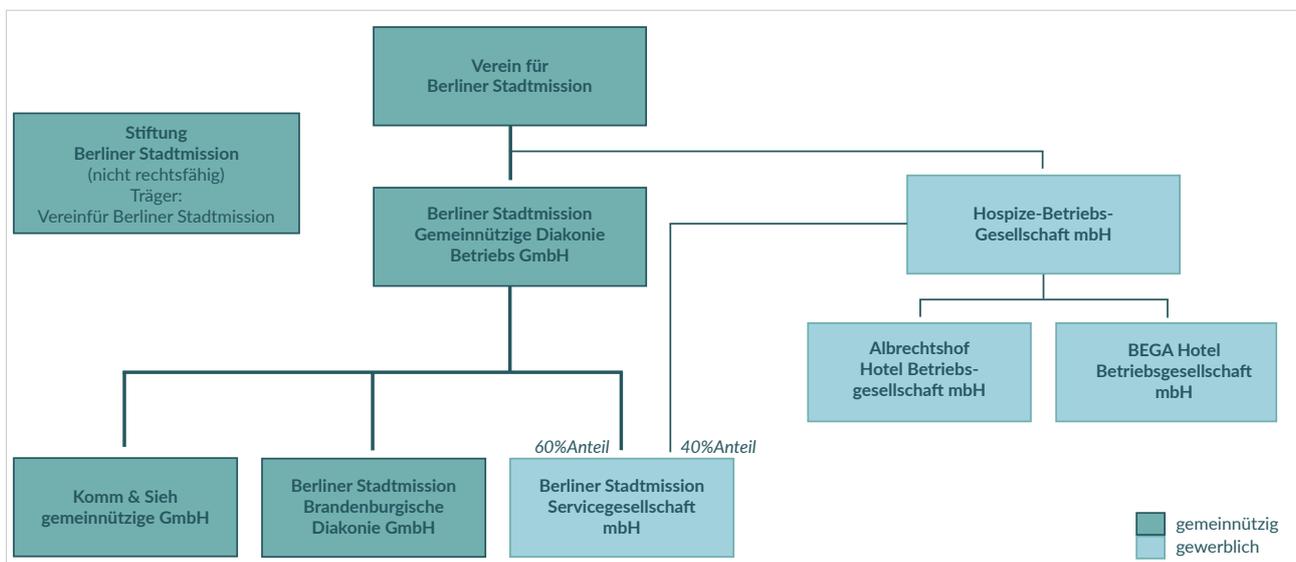


Abb. 21: Organigramm Berliner Stadtmission

der Leitung verstärkte Bestrebungen, die Organisation des Zusammenlebens stärker basisdemokratisch zu gestalten. Dieser Prozess trägt nach einem Jahr langsam Früchte, jedoch wird er vor allem von den deutschsprachigen mitteleuropäischen BewohnerInnen und der Leitung vorangetrieben. Die BewohnerInnen mit Fluchthintergrund sind hingegen zum größten Teil mit anderen Bereichen ihres Lebens so beschäftigt, dass ihr Interesse und Engagement nicht so groß ist.

Übertragbarkeit

Das Refugio wurde von zwei verschiedenen Trägern entwickelt: Auf der einen Seite Elke Nater und Sven Lager, die die Idee und das Konzept mitbrachten und auf der anderen Seite die Berliner Stadtmission, die die Immobilie und Gelder für die Sanierung beisteuerten. Nater und Lager gründeten 2017 den Sharehaus-Verein, um weitere Sharehäuser aufzubauen. So will der Verein Stiftungen gewinnen, um eine weitere Immobilie als Sharehaus für langfristiges Familienwohnen in Berlin zu finanzieren. Außerdem ist der Verein als Berater für die Umsetzung von Sharehäusern tätig, denn es besteht ein großes Interesse am Refugio und dem Sharehaus-Konzept. In Köln wird ein Sharehaus der Malteser in Zusammenarbeit mit dem Verein entwickelt und auch in die Häuser der Hoffnungsträger Stiftung sind die Erfahrungen aus bestehenden Sharehäusern eingeflossen (Sharehaus e.V.). Auch im internationalen Kontext gibt es Bestrebungen, Sharehäuser aufzubauen, so z.B. in den USA und in Athen. Mit Hilfe des Stipendiatenprogramms *ANKOMMER. Perspektive Deutschland* arbeiteten die Refugio-GründerInnen an der Skalierbarkeit des Refugios. Es wurde ein Handbuch für SharehausgründerInnen erarbeitet, welches jetzt Grundlage für weitere Häuser ist (ebd.).

Alltägliche Widrigkeiten der Praxis

Interkulturelles Lernen

Die meisten Probleme, die im Zusammenleben im Refugio auftreten, sind übliche Probleme von Wohngemeinschaften. Zwar gibt es auch kulturelle Unterschiede, die mitunter zu Missverständnissen führen können. Aber ein wichtiger Grundsatz des Refugios ist, dass die BewohnerInnen gegenseitig voneinander lernen. Dem dienen auch die Workshops zu gesellschaftlichen Themen, die jetzt mit dem Refugio Lab weitergeführt werden. Ein grundlegendes Thema, über welches es Missverständnisse und Unmut gab, ist das Thema Verbindlichkeit. Bei der Einhaltung von Uhrzeiten, Vereinbarungen über Arbeitsteilung, die Bedeutung von Zusagen oder Ablehnungen gibt es große kulturell bedingte Unterschiede. Dies birgt (vor allem für Hauptamtliche) ein großes Frustrationspotential und alle Beteiligten müssen hier einen Lernprozess

durchlaufen. So ist es für eine Bewohnerin aus Somalia mittlerweile selbstverständlich, dass Männer ihr die Hand reichen, während es gleichzeitig selbstverständlich ist, dass bestimmte Aktivitäten für Frauen im geschützten Raum angeboten werden, wie an den Frauen-Yogakursen von GSBTB zu sehen ist.

Unter einigen BewohnerInnen besteht die Tendenz, nationenbasierte Grüppchen zu bilden, die große Teile des Alltags miteinander verbringen. Mit dem freitäglichen Hausdinner und den Hausversammlungen wird versucht, dem entgegenzuwirken.

Oft sind die Motive, aus denen Menschen ihre Hilfe anbieten, nicht aufrichtig (Lager/Sharehaus 2017: 26). Menschen spenden alte und abgetragene Kleidung, die niemand mehr tragen will. Menschen helfen im Refugio so viel, dass sie das Projekt ausgebrannt wieder verlassen müssen. Oder sie geben ihre Hilfe auf, weil sie Undankbarkeit erfahren. Das Motiv hierbei ist, dass die Menschen dafür geachtet werden wollen, Gutes zu tun. Ein aufrichtigeres Motiv wäre es, den geflüchteten Menschen dabei helfen zu wollen, ihre Würde zurückzuerlangen (ebd.).

Institutionelle Öffnung und Barrieren

Im Umgang mit Ämtern, beim Verstehen von Bescheiden oder dem Ausfüllen von Unterlagen treten für die BewohnerInnen mit Fluchthintergrund (auch nach zwei Jahren) immer noch Probleme auf, die sie alleine nicht lösen können. Zurzeit löst das Refugio diese Probleme mithilfe von Ehrenamtlichen, die sich beim Refugio melden, um zu unterstützen. Allerdings sind diese Menschen nicht professionell geschult und im Auftreten gegenüber BehördenmitarbeiterInnen können Unsicherheiten auftreten. Laut der Aussage von Braun kann dies leicht zu Benachteiligungen der Geflüchteten beim Jobcenter oder der Ausländerbehörde führen. In Berlin gibt es einige Initiativen, die ein Mentoring-Programm anbieten und die Ehrenamtlichen genau für diese Aufgaben schulen. So eine Qualifizierung kann vom Refugio und zurzeit auch von der Stadtmission nicht geleistet werden. Trotzdem wäre eine Professionalisierung der ehrenamtlichen Unterstützung von Refugio-BewohnerInnen wünschenswert und könnte z.B. durch eine Zusammenarbeit mit solchen Initiativen oder einer verstärkten Koordination der ehrenamtlichen Arbeit in diesem Bereich im Refugio erreicht werden.

Die Integration in den Arbeitsmarkt ist für viele Refugio-BewohnerInnen eine schwierige und langwierige Aufgabe. Einerseits, weil Sprachkenntnisse häufig noch nicht ausreichen, andererseits aufgrund von Vorbehalten von Arbeitgebern – die häufig auch durch den bürokratischen Aufwand oder Unwissenheit über rechtliche Rege-

lungen bedingt sind. Das Refugio Lab versucht die Vernetzung in diesem Bereich voranzutreiben. So hat es z.B. eine Abendveranstaltung durchgeführt, auf der verschiedene Organisationen zusammengekommen sind, die entweder die Einbindung von Geflüchteten in das Ehrenamt zum Ziel haben oder Geflüchtete beim Einstieg in eine Ausbildung oder in die Selbstständigkeit unterstützen. Ehrenamt für Geflüchtete kann laut Braun eine gute erste Stufe beim Einstieg in den Arbeitsmarkt sein. Hierüber können berufsbezogene Kontakte geknüpft und fachbezogene Deutschkenntnisse verbessert werden. Kooperationspartner vom Refugio Lab sind die diesbezüglichen Projekten der Stadtmission, wie die *Job-Navigation* oder das Projekt *Ehrenamt für Perspektive* (Berliner Stadtmission e.V. 2018). Aber auch die *Wirtschaftsjunioren Deutschland* mit dem Programm *Start-Up Your Future* (Start-Up Your Future 2017) und verschiedene Mentoren-Programme, wie z.B. *Schritt-für-Schritt* von *Integra* (INTEGRA).

Ansprache und Erreichbarkeit

Im Refugio leben zurzeit nur anerkannte Geflüchtete, die alle einen Anspruch auf einen Sprachkurs haben, dessen Kosten zudem von zuständigen Ämtern übernommen werden. Das Tempo, in dem gelernt wird, ist individuell sehr unterschiedlich. Einige BewohnerInnen absolvieren noch Alphabetisierungskurse, während andere schon einen Kurs auf C1-Niveau besuchen. Es gibt verschiedene Sprachkurs-Anbieter im Kiez, die auch fußläufig zu erreichen sind. Das Angebot an Sprachkursen ist dabei laut Braun zufriedenstellend.

Die Einbindung der Geflüchteten in die organisatorischen Strukturen des Refugios ist, wie unter *Rahmenbedingungen und Organisation* schon beschrieben, eher schwierig. Dies liegt am fordernden Alltag, den geflüchtete BewohnerInnen zu bewältigen haben und der sie mit Jobsuche, Sprachkursen, z.T. Kinder-/Säuglingsbetreuung und der Pflege von Beziehungen zur Herkunftsregion häufig voll in Anspruch nimmt.

Quartiersstrukturen und Netzwerke

Das Refugio ist vielfältig im Kiez vernetzt: Auf Ebene der Stadtmission – also auf geistlicher Ebene – über die monatlichen Pastorentreffen der Kiezzemeinden. Das sind im Reuterkiez zwei große protestantische Gemeinden, eine katholischen Gemeinde – die einzige katholische Kirche in Berlin, die Kirchenasyl anbietet und auch darüber hinaus sozial aktiv ist – die methodistische Kirche und das Kreuzbergprojekt. Auf Ebene des Refugio ist vor allem die Bürgerplattform Neukölln eine wichtige Vernetzungsstruktur im Quartier. Die Bürgerplattform ist eine parteiübergreifende Plattform, in der einige zivilgesellschaftliche Organisationen, Kirchen und Moschee-Ver-

eine gemeinsame Politik für den Stadtteil entwickeln.

Die Zusammenarbeit des Refugios mit dem Bezirk Neukölln beginnt zurzeit, z.B. durch die konkrete Zusammenarbeit in der Vermittlung von Ehrenamtlichen über den Bezirk. Und auch der Kontakt zum Integrationsbeauftragten des Bezirks Neukölln wurde Anfang 2018 auf einem Treffen aller Integrationsbeauftragten im Refugio aufgenommen.

Wie die BewohnerInnen im Quartier vernetzt sind, ist für Christoph Braun schwer zu skizzieren. Eine wichtige Anlaufstation ist die Sonnenallee, die auch „arab street“ genannt wird (vgl. auch Küpper 2016). Hier gibt es neben arabischen Geschäften auch syrische und somalische Angebote. Es existieren nicht nur Einkaufsmöglichkeiten, sondern die Sonnenallee ist dank ethnischer Cafés, Restaurants und Shisha-Bars auch ein sozialer Treffpunkt. Ansonsten ist eine wichtige Quartiersstruktur das Refugio selbst, denn hier laufen viele Strukturen zusammen. Braun formuliert es folgendermaßen:

„Das Refugio ist der materielle Integrationsort. Der immaterielle Integrationsort ist sehr stark verbunden mit den Herkunftscommunities. Hinzu kommen die neuen deutschsprachigen Kontakte, die zusammen mit den Kontakten innerhalb der Herkunftscommunity das mentale Integrationsnetzwerk bilden.“ (Interview Braun 2018)

Die deutschsprachigen Kontakte kommen häufig durch soziales Engagement zustande. Dieses läuft einerseits über ehrenamtliche Engagierte aus dem Kiez und andererseits über die Organisation GSBTB im Refugio zusammen. Das Sprachcafé im Refugio wird mittlerweile nicht mehr in erster Linie von BewohnerInnen besucht. Dafür lockt es andere Geflüchtete ins Haus, die hier weitere Kontakte knüpfen können. Weitere wichtige Strukturen im Quartier sind die Moscheen und islamische Kulturvereine sowie die Sprachschulen, in denen Netzwerke aufgebaut werden.

Als Integrationspotential von Quartieren benennt Braun mehrere Faktoren. Erstens haben jene Quartiere ein hohes Integrationspotential, deren BewohnerInnen mit dem Thema Ankommen und Integration vertraut sind. Zusätzlich wirkt es sich positiv auf die Integrationskraft eines Quartiers aus, wenn ethnische Strukturen im Quartier vorhanden sind. Für den Reuterkiez, das Quartier rund um das Refugio, benennt Braun konkret, dass schon seit Jahrzehnten MigrantInnen hier angekommen und geblieben sind. Sie sind im Alltag präsent und haben mit der Zeit eigene und vom Kiez akzeptierte Strukturen aufgebaut. Ein wichtiger Faktor für die Integrationskraft des Reuterkiez´ ist auch, dass hier viele Expats leben, die einen hohen Grad an sozialem

Engagement zeigen. Das sind zumeist englischsprachige Menschen, die zwar nur vorübergehend in Deutschland leben, meist aber über einen hohen Bildungsstand verfügen, das Thema Ankunft und Orientierung in Berlin kennen und häufig Zugang zu (beruflichen) Netzwerken haben, die für Geflüchtete normalerweise nicht zugänglich sind.

Desintegrationspotenzial schreibt Braun hingegen vor allem solchen Quartieren zu, in denen es keinerlei Vertrautheit mit neu Zugezogenen gibt. In denen vorrangig in Deutschland geborene und aufgewachsene Menschen leben, die aufgrund ihrer fehlenden Erfahrung z.T. dann auch noch Angst vor „Fremden“, vor dem Islam und vor potentieller Gewalt haben, die sie mit Geflüchteten assoziieren.

Brauns Aussagen zu Integrationspotentialen machen deutlich, dass ethnische Strukturen und Netzwerke im Quartier eine Ressource im Integrationsprozess darstellen können, vor allem, wenn sie den Zugang zu weiteren gesellschaftlichen Gruppen und Netzwerken eröffnen. Dies bestätigt die Erkenntnisse im Hinblick auf die Integrationskraft von Quartieren, die in Kapitel 2.2 aus der Literatur herausgearbeitet wurden. Seine Einschätzung zum Desintegrationspotential bestätigen darüber hinaus die Einordnung Deutschlands als postmigrantische Gesellschaft und die Notwendigkeit der Entwicklung einer postmigrantischen Gesellschaftsperspektive, wie Naika Foroutan sie formuliert (siehe Kapitel 2.1.5).

Herausforderungen

Als Herausforderung beschreibt Braun vor allem die Auseinandersetzung mit der staatlichen Bürokratie. Damit ist nicht nur das Thema Aufenthaltsstatus und Bleiberecht gemeint, sondern vor allem die Bereiche der Bürokratie, die bei Wohnungs-, Job- und Ausbildungssuche relevant werden. Hier besteht ein sehr hoher Betreuungsbedarf, weil es Vermittlung und Begleitung braucht, um Geflüchtete in diese Kernbereiche der Gesellschaft eingliedern zu können.

Erkenntnisse

Wohnsituation und Begleitmaßnahmen: Das Leben in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt, wie dem Refugio, stellt für die Geflüchteten eine große Ressource im Integrationsprozess dar. Erstens hilft es den Geflüchteten, Würde und Selbstvertrauen wiederzuerlangen. Dazu tragen das Zusammenleben auf Augenhöhe, die gegenseitige Wertschätzung und die Unterstützung bei der Entwicklung von Perspektiven bei. Zweitens werden interkulturelle Kompetenzen gefördert. Dies geschieht durch den regelmäßigen Austausch untereinander, der für das gemeinschaftliche Zusammen-

leben notwendig ist und über den eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Normvorstellungen stattfindet. Drittens bietet das Refugio mehr als nur Wohnen als Rückzugsmöglichkeit in einen eigenen, privaten Raum. Durch die zusätzlichen Funktionen, die im Refugio mit dem Wohnen verbunden sind, haben die BewohnerInnen Kontakt zur Quartiersöffentlichkeit, Möglichkeiten sich gesellschaftlich einzubringen und Zugang zu integrationsrelevanten Netzwerken im Quartier und auch darüber hinaus.

Um ein Wohnprojekt wie das Refugio zu realisieren, müssen sowohl ein Konzept, ein Team und eine Immobilie vorhanden sein. Das Konzept muss sowohl eine Vision des Zusammenlebens, als auch Pläne für die Finanzierung beinhalten. Das Team muss engagiert sein und auf mehreren Ebenen zusammenarbeiten: Ehrenamtliche, Projektträger und Kooperationspartner. Ehrenamtliche werden sowohl in der (Auf-)Bauphase, als auch im laufenden Betrieb für die Realisierung von Aktivitäten und Projekten benötigt. Ein Projektträger ist nicht nur als zeichnungsfähige Organisation wichtig, sondern im Falle des Refugios auch als Organisation, die eine zeitweilige Querfinanzierung ermöglicht, Kapazitäten für übergeordnete Vernetzungsarbeit, Management und die Weiterentwicklung des Projekts zur Verfügung stellt. PartnerInnen können lokale Initiativen sein, die feste Mieter sind oder sich durch Angebote, Aktivitäten und ihre Netzwerke in das Projekt einbringen.

Sprache: Über Sprachcafés haben Geflüchtete nicht nur die Möglichkeit, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern und Sprache in Konversationen mit Deutschsprachigen zu erproben. Es besteht auch die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen oder Sprachtandems zu entwickeln.

Ehrenamtliches Engagement: Ehrenamtliche Arbeit ist ein wichtiges Fundament für ein Projekt wie das Refugio und für die Integration von Geflüchteten. Die Sanierung, der Cafébetrieb und viele Angebote, die im Refugio stattfinden, wurden und werden über ehrenamtliche Arbeit realisiert. Individuelle ehrenamtliche Unterstützung für die Geflüchteten im Refugio sollte von einer zentralen Stelle aus koordiniert werden, welche auch als Ansprechpartnerin für die Beteiligten fungiert. So kann das Engagement sinnvoll eingesetzt und eingeplant werden und Überforderung oder Schulungsbedarfe können erkannt werden. Wenn die Motive für ehrenamtliches Engagement solche wie Würde, Respekt oder Wertschätzung sind, können gleichberechtigte Beziehungen daraus erwachsen.

Ehrenamt von Geflüchteten kann sich in verschiedener Hinsicht positiv auf den Inte-

grationsprozess auswirken. Geflüchtete können (auch beruflich relevante) deutschsprachige Kontakte knüpfen und ihre Sprachkenntnisse verbessern, so kann eine Eingliederung in gesellschaftliche Kernbereiche begünstigt werden. Außerdem kann über ehrenamtliches Engagement von Geflüchteten kulturelle und politische Bildungsarbeit für die lokale Gesellschaft geleistet werden, wie z.B. über das Refugio Lab. Dies befördert die Auseinandersetzung der lokalen Gesellschaft mit der kulturellen, ethnischen, religiösen und nationalen Vielfalt, die Deutschland als Einwanderungsland aufweist. So kann einerseits für Anliegen von Geflüchteten und anderen MigrantInnen sensibilisiert und andererseits die Entwicklung eines positiven Selbstverständnisses als Einwanderungsgesellschaft gefördert werden.

Eine zentrale Organisation oder Plattform, wie GSBTB, über die bürgerschaftliches Engagement für und von NeuberlinerInnen koordiniert wird, ist ein weiterer integrationsfördernder Faktor.

Interkulturelles Lernen: Die Begegnung auf Augenhöhe, die gegenseitige Wertschätzung bei gleichzeitiger Akzeptanz von unterschiedlichen Vorstellungen und der Umgang damit stellen für die meisten geflüchteten sowie nicht geflüchteten Menschen eine Herausforderung dar. Der Umgang mit gesellschaftlicher Diversität oder der Gesellschaft als „Vielheit von Individuen“, wie sie von Terkessidis und Foroutan beschrieben werden (siehe Kapitel 2.1.4 und 2.1.5) müssen gesellschaftlich noch erlernt werden und es müssen auch Lernformate dafür gefunden werden. Hier hilft es z.B., durch Formate wie Storytelling, Biographien, Erfahrungen und individuelle Stärken und Bedürfnisse erlebbar und sichtbar zu machen. Einen Ansatz zur Erarbeitung von weiteren Bildungsformaten zeigt das Refugio Lab auf. Refugio-BewohnerInnen erarbeiten gemeinsam mit einem Pädagogen Formate der politischen Bildung, um ihre Erfahrungen hinsichtlich Flucht, Migration und Integration weiterzugeben. Dies kann den gesellschaftlichen Blick für die Ressourcen der Neuzuwanderer schärfen und auch sichtbar machen, welchen Gewinn die kulturelle Vielfalt darstellt. Auch kulturelle und bildungspolitische Veranstaltungen, die Förderung von sozialem Engagement unter Geflüchteten sowie die Unterstützung bei der Entwicklung von Sozialunternehmen von und mit Geflüchteten machen diese Ressourcen erlebbar und sichtbar.

Quartiersstrukturen und Netzwerke: Integrationsfördernde Strukturen von Quartieren sind einerseits ethnisch geprägte Strukturen und andererseits nicht-kommerzielle Orte, an denen sich Netzwerke und Engagement materialisieren können.

Weiteres Integrationspotential von Quartieren kann in der Bevölkerungsstruktur be-

stehen, wenn diese über Erfahrungen mit Migration und Integration verfügt und die Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement vorhanden ist.

Das Refugio ist ein Ort, der als Veranstaltungsraum und Treffpunkt für lokales bürgerschaftliches Engagement im Bereich Integration von Geflüchteten fungiert und an dem sich Netzwerkstrukturen materialisieren. Durch die Zusammenarbeit mit sozial engagierten Initiativen im Haus haben die BewohnerInnen sowohl Zugang zu sozialen Angeboten vor Ort, als auch zu deutschsprachigen Kontakten und den Netzwerken der Initiativen, die z.T. weit über das Quartier hinaus reichen. Das Besondere am Refugio ist, dass auch ethnische Kontakte eingebunden werden und Vernetzungen geknüpft werden. Sprachkurse, religiöse Verbände und ethnisch geprägte Treffpunkte im öffentlichen Raum, die sich in der Nähe des Refugios befinden, sind Orte, an denen eine Vernetzung innerhalb der Herkunfts- oder Sprachcommunities stattfindet. Durch die Einbindung solcher Kontakte oder Netzwerke in die Aktivitäten des Refugio findet eine Verknüpfung verschiedener Vernetzungsstrukturen statt. Diese Gesamtheit führt wohl auch zu Brauns Formulierung des Refugios als *materiellen Integrationsort*.

Braun spricht außerdem vom *immateriellen Integrationsort*, der mit den Herkunftscommunities verbunden sei, und dem *mentalen Integrationsnetzwerk*, in welchem deutschsprachige Kontakte mit denen in der Herkunftscommunity verknüpft würden.

Diese Beobachtung von Braun kann in Bezug gesetzt werden zu den Einschätzungen von Häußermann und Siebel (2007), Schnur et al. (2013) und Reimann (2014) bezüglich der Integrationskraft von ethnisch segregierten Quartieren. Sie sprechen von einer positiven Wirkung solcher Quartiere für die Integration, wenn sie im Sinne einer arrival city über ethnische Strukturen verfügen, die Neuankömmlingen den Zugang zu verschiedenartige Ressourcen ermöglichen (siehe Kapitel 2.2). Eine negative Wirkung hätten ethnische Quartiere laut der genannten AutorInnen, wenn kein Austausch unterschiedlicher Gruppen und Netzwerke mehr stattfindet.

Der von Braun formulierte immaterielle Integrationsort könnte mit den unterstützenden Strukturen einer arrival city gleichgesetzt werden. Das von ihm benannte mentale Integrationsnetzwerk wäre dann eine Verknüpfung dieser ethnischen Strukturen der arrival city mit vorhandenen Netzwerken der Aufnahmegesellschaft. Im Refugio sind das die anderen quartiersbezogenen und stadtweiten Netzwerkstrukturen, die im Haus zusammenlaufen und solche, die über die verschiedenen Menschen zugänglich gemacht werden, die sich im Refugio engagierten.

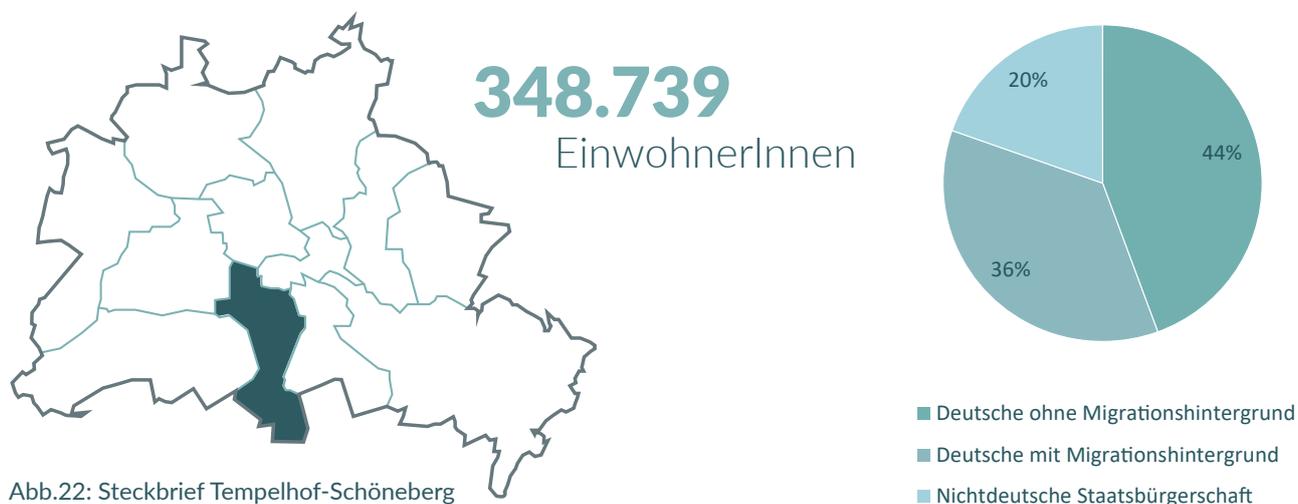
Das Refugio wäre demnach der Ort, an dem sich das mentale Integrationsnetzwerk materialisiert.

Überforderungssymptome: Einige Bereiche des ehrenamtlichen Engagements für Geflüchtete müssen professionell durch Schulungen begleitet werden. Wenn Ehrenamtliche in Bereichen wie z.B. Ämterbegleitung, Wohnungs- oder Jobcoaching kein fundiertes Wissen haben, kann sich das zum Nachteil der Geflüchteten auswirken.

Fazit

Das Refugio ist nicht nur eine Ressource für den Integrationsprozess seiner BewohnerInnen, sondern wirkt auch als Integrationspotential im Quartier. Es ist erstens ein Ort der Vernetzung. Durch die sozialen Unternehmen Querstadtein und GSBTB laufen im Haus soziale Netzwerkstrukturen zusammen und werden für Geflüchtete und andere Quartiersbewohner zugänglich. Das Refugio bietet außerdem Räume, in denen Ehrenamtliche und im Quartier Aktive zusammen kommen und Aktivitäten entwickeln können. Es ist zweitens ein Ort der kulturellen Praxis, Bildung und Vermittlung. Durch kulturelle Veranstaltungen, seien es Diskussionen, Tanz- oder Kochevents, wird die Bereicherung durch kulturelle Vielfalt erlebbar. Durch das Erzählen persönlicher Geschichten werden aus anonymen Geflüchteten Menschen mit individueller Persönlichkeit und Geschichte. Durch politische und kulturelle Bildungsformate des Refugio Lab wird eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Flucht, Migration und einer vielfältigen Migrationsgesellschaft sowie interkulturelles Lernen gefördert.

5.6 Berlin-Marienfelde: W40 – Integration im Quartier durch Quartiersmanagement



Interviewpartner Quartiersbüro Waldsassener Straße 40 (W40)

Das Quartiersmanagementgebiet Waldsassener Straße ist 2009 auf Initiative des Bezirks Tempelhof-Schöneberg eingerichtet worden, um die nachbarschaftlichen Beziehungen im Gebiet zu fördern. Es ist kein Fördergebiet der Sozialen Stadt, sondern die Arbeit vor Ort wird durch das Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg und durch Fördermittel aus dem Programm *Freiwilliges Engagement in Nachbarschaften (FEIN)* finanziert. Die Großsiedlung Waldsassener Straße wurde Anfang der 1970er Jahre erbaut und ist die größte Großsiedlung in Berlin. Von 1953 bis 1990 existierte in Marienfelde das Notaufnahmelager Marienfelde als zentrale Anlaufstelle für ÜbersiedlerInnen aus der ehemaligen DDR und ab 1964 auch für deutschstämmige Menschen aus Osteuropa und den Ländern der ehemaligen Sowjetunion (Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde (ENM) Berlin 2018). Danach wurde das Lager zunächst als zentrale Aufnahmestelle des Landes Berlin für Aussiedler und seit 2010 als Übergangwohnheim für Flüchtlinge und AsylbewerberInnen genutzt (ebd.). Viele der Menschen aus dieser Unterkunft fanden im Anschluss an die Unterbringung eine Wohnung in der Großwohnsiedlung. Die Sozialstruktur zeichnet sich dementsprechend vor allem durch einen hohen Anteil von SpätaussiedlerInnen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, aber auch durch einen hohen Anteil von über 65jährigen aus. Fokus der Arbeit des Vor-Ort-Büros W40 war deshalb von Beginn an die Stabilisierung neuer Nachbarschaften und die Integration neuer Bewohnergruppen in das Quartier. Mittlerweile leben im Übergangwohnheim etwa 700 Geflüchtete. Seit 2016 war deshalb explizit die Integration von Geflüchteten das zentrale Handlungsziel. Das Interview

wurde mit Joachim Poweleit und Jannis Höfler vom Quartiersbüro W40 geführt und soweit nicht anders gekennzeichnet ist es die Quelle für alle Informationen.

Arbeitsweise des Quartiersbüros W40

Das Quartiersbüro hat eine 70 % Stelle für die gesamte Arbeit vor Ort. Deshalb versteht sich das Büro in erster Linie als Projektentwickler denn als die Kraft, die Projekte umsetzt. Zur Umsetzung von Projekten werden immer Ehrenamtliche und Träger eingebunden, die entsprechende Anträge schreiben, am Projekt inhaltlich und durch Tatkraft mitwirken und später auch die Abrechnung durchführen. Folgerichtige Ziele seit Beginn der Quartiersmanagementarbeit sind deshalb die Aktivierung der BewohnerInnen und die Vernetzung aller im Quartier relevanten Akteure. Über die Vernetzungsstrukturen, wie die Trägerrunde sowie das Stadtteilforum, und in persönlichen Gesprächen werden Handlungsfelder erkannt und Projektideen entwickelt. Die Handlungsfelder stimmt das Quartiersmanagement in der bezirklichen Steuerungsrunde ab. Aufgabe vom Quartiersbüro ist dann die Suche nach konkreten Projektträgern sowie die Unterstützung bei der Antragstellung und Projektumsetzung (Miculcy/Schuh 2016: 9). Dafür ist die Vernetzung des Quartiersbüros mit den Einrichtungen im Quartier und mit MultiplikatorInnen unter den BewohnerInnen die wichtigste Grundlage (ebd.). Das Quartiersbüro verfügt mittlerweile über einen großen eigenen Pool an Kontakten zu Ehrenamtlichen, die in bestimmten thematischen Kontexten aktiv werden können. Für die Finanzierung der Projekte stehen dem Quartier ein Aktionsfonds und ein Projektfonds zur Verfügung. Über die Vergabe der Mittel aus dem Aktionsfonds entscheidet eine Vergabe-Jury, die zu Beginn der Quartiersmanagement-Arbeit vom Büro W40 aufgebaut wurde. Diese Jury setzt sich mehrheitlich aus AnwohnerInnen zusammen, ergänzt durch fachliche VertreterInnen, wie von Elternbeiräten, ErzieherInnen oder aus anderen Einrichtungen. Über die Vergabe der Mittel aus dem Projektfonds wird unter Einbeziehung der Vergabe-Jury, aber nach Vorprüfung und Empfehlung der bezirklichen Steuerungsrunde, entschieden (Miculcy/Poweleit 2010).

Strategie und Handlungsfelder

Zu Beginn der Quartiersmanagementarbeit waren der Aufbau von Vernetzungsstrukturen und die Aktivierung der BewohnerInnen ein zentraler Schwerpunkt (Miculcy/Poweleit 2010, 2011, 2012). Wichtig dafür war einerseits das Vor-Ort-Büro als Anlaufstelle und der Aufbau von Beteiligungsstrukturen wie der Jury und des Stadtteilforums, welches als inhaltliche Austausch-Plattform für die AnwohnerInnen dient (Miculcy/Poweleit 2010). Andererseits werden BewohnerInnen vor allem über

konkrete Projekte aktiv und in die ehrenamtliche Arbeit zur Verbesserung des Zusammenlebens im Quartier einbezogen. Die Entwicklung von bewohnergetragenen Projekten, deren Grundlage die persönlichen Interessen der BewohnerInnen sind, ist deshalb ein Grundstein der Quartiersentwicklungsarbeit. Menschen, die Interesse an regelmäßiger ehrenamtlicher Arbeit haben, werden wenn möglich an die passenden Träger im Quartier angebunden.

Zentrale Handlungsziele, denen möglichst alle Projekte – auch in anderen Handlungsfeldern – dienen sollten, waren von Beginn an die Stabilisierung neuer Nachbarschaften und die Integration neuer Bewohnergruppen. In diesem Handlungsfeld ging und geht es um solche Projekte, die die Identifikation mit dem Quartier stärken, die Anonymität bekämpfen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl fördern. Das sind auf der einen Seite größere Projekte mit Eventcharakter, bei denen die QuartiersbewohnerInnen sich in ihrer Gesamtheit in einem positiven Umfeld begegnen. Hier sind der Marienfelder Generationenlauf zu nennen, der gleichzeitig ein Stadtteilstadtteilfest mit Ständen der Initiativen und Träger des Quartiers und mit umfangreichem Kulturprogramm ist. Oder auch das Marienfelder Sportfest, ein Tortenwettbewerb sowie verschiedene Mieterfeste. Auf der anderen Seite sind es kleinteilige Projekte, durch die persönliche und nachbarschaftliche Beziehungen zwischen einzelnen BewohnerInnen aufgebaut und gestärkt werden. Zusätzlich sind Begegnungsprojekte zwischen alten und neuen BewohnerInnen wichtig, um Berührungsängste abzubauen, erstmalig ins Gespräch zu kommen und gegenseitigen Respekt und Toleranz aufzubauen.

Ab 2013 wurde Gewaltprävention als ein weiteres zentrales Ziel erkannt (Miculcy/Poweleit 2013). Hier ging es einerseits um Gewaltprävention unter Kindern und Jugendlichen, aber auch um Umgang mit Gewalt im öffentlichen Raum oder häusliche Gewalt (ebd.).

Nachdem die Integration von Geflüchteten im Laufe des Jahres 2015 einen immer größeren Raum einnahm, wurde sie 2016 als zentrales Handlungsziel formuliert, dem mehrere operationale Ziele untergeordnet wurden. Die operationalen Ziele waren die Förderung der Willkommenskultur, Weiterentwicklung der Stadtteilkultur für und mit Geflüchteten, Förderung sportlicher Aktivitäten für Geflüchtete, Orientierung im Sozialraum durch Kiezerkundungen, die Förderung der Mobilität von Geflüchteten und die Förderung des Umweltbewusstseins von Geflüchteten (Miculcy/Schuh 2016).

Projekte

Im Folgenden geht es um die Projekte, die von Joachim Poweleit im Interview als

besonders wichtig oder erfolgreich für die Integration der Geflüchteten im Quartier hervorgehoben wurden. Grundsätzlich gilt, dass das Quartiersbüro die Kraft ist, die konkrete Träger für Projektideen von QuartiersbewohnerInnen und anderen Akteuren sucht und diese dann bei Antragstellung, Durchführung und Abrechnung unterstützt.

Willkommenskultur

Schon 2014 wurde das Projekt *Garten der Länder* gestartet, in dem GärtnerInnen unterschiedlicher Nationalitäten auf einem Grundstück der degewo AG gemeinschaftlich gärtnern. Die GärtnerInnen haben im Winter 2015/16 gemeinsam den Verein Gärten der Länder gegründet und mit diesem Projekte für und mit Geflüchteten entwickelt, die gefördert wurden. So entstand das Projekt *Säen und Ernten*, in dessen Rahmen die GärtnerInnen in Absprache mit der Unterkunft Marienfelder Allee Hochbeete im Freiraum der Unterkunft aufgestellt haben, um diese gemeinsam mit Geflüchteten zu bewirtschaften. Die Zusammenarbeit mit den Geflüchteten hat sich insofern weiterentwickelt, als dass von der Gruppe gemeinsame Ausflüge zu anderen Berliner Gärten organisiert wurden.

Im Rahmen des Aufbaus einer Willkommenskultur im Quartier wurde an der Solling-Oberschule ein Projekt mit Jugendlichen aus Regelklassen und Willkommensklassen durchgeführt. Dabei ging es um das gegenseitige Kennenlernen und den Abbau von Barrieren zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen. Die Jugendlichen haben über ihre Lebensläufe gesprochen und sich gegenseitig portraitiert. So entstanden 30 Portraits, die beim Marienfelder Mehrgenerationenlauf und im Medienhaus (offene Kinder- und Jugendeinrichtung) präsentiert und ausgestellt wurden.

Das Projekt der Jugendlichen war der Auftakt für ein ähnliches Projekt mit Erwachsenen. Je fünf QuartiersbewohnerInnen und fünf Geflüchtete wurden als „WillkommensbotschafterInnen“ gewonnen, die sich über ihre Lebensgeschichten austauschten und gegenseitig Portraits erstellten. Diese wurden zunächst im Stadtteilforum präsentiert und dann in der Stadtteilbibliothek ausgestellt. Die Ausstellung endete mit einer Lesung.

Bei beiden Projekten geht es darum, einzelne Menschen auf der persönlichen Ebene zusammenzubringen und die Ergebnisse – also Portraits von Persönlichkeiten – einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren.

Ein wichtiger Bestandteil der Willkommenskultur ist, dass die OrganisatorInnen von

anderen ehrenamtlichen geführten Projekten oder Gruppen für eine Teilnahme unter den Geflüchteten werben, z.B. durch Flyer in der Unterkunft oder das Angebot von „Abholdiensten“. So sind Geflüchtete zu länger etablierten Gruppen, wie der Handarbeits- oder Patchworkgruppe dazu gestoßen, wurden zum Sommerfest im Garten der Länder eingeladen und z.T. für eine Mitarbeit in der Gärtnergruppe motiviert.

Stadtteilkultur

Die etablierten, ehrenamtlich organisierten Events im Quartier öffneten sich für Geflüchtete, indem diese in die Programmgestaltung mit einbezogen wurden. Über die Sozialarbeiter der Unterkunft Marienfelder Allee wurde Kontakt zu einer palästinensischen Männertanzgruppe aufgenommen, die dann auf dem Stadtteilstfest beim Generationenlauf auftrat. Im Vorfeld des jährlichen bewohnergetragenen *kleinen Weihnachtsmarktes* wurden Back- und Bastelnachmittage für Kinder aus dem Quartier und den Unterkünften angeboten und die Kinder konnten ihre selbst hergestellten Back- und Bastelwaren an einem eigenen Stand des Weihnachtsmarktes verkaufen, zu dem in den Unterkünften eingeladen wurde.

Der Verein Garten der Länder organisierte mit Unterstützung von W40 und in Zusammenarbeit mit der Gustav-Heinemann-Oberschule gemeinsame Kochnachmittage. LehrerInnen und SchülerInnen aus Regel- und Willkommensklassen, Geflüchtete aus der Unterkunft Daimlerstraße (v.a. die Eltern), QuartiersbewohnerInnen und GärtnerInnen des Vereins nahmen an mehreren Kochnachmittagen in der Projektküche der Schule teil.

Sport

Um Kinder und Jugendliche aus der Unterkunft Marienfelder Allee erfolgreich in den Vereinsfußball zu integrieren, wurden sie in der Anfangsphase eng begleitet. Über Ansprache in der Schule und in der Unterkunft wurden Interessierte geflüchtete Jungen für das Projekt gefunden. Anfangs wurden sie vom Betreuer oder arabischsprachigem Co-Trainer auf dem Weg zum/vom Training begleitet und bekamen in einer kleinen Gruppe Grundlagentraining. Dabei ging es sowohl um fußballerische Grundlagen, als auch um gesellschaftliche, sportliche und friedliche Grundwerte. Nach der Eingewöhnungsphase wurden die geflüchteten Kinder in die bestehenden Jugendmannschaften integriert und die Eltern der Kinder wurden dazu befähigt, eigenständig Anträge auf das Bildungs- und Teilhabepaket zu stellen (Miculcy/Schuh 2016).

Um weitere Sportangebote im Quartier für Geflüchtete zu öffnen, wurden Geflücht-

tete durch die UnterkunftsmitarbeiterInnen zu ihren sportlichen Interessen befragt. Diese konnten dann Teilnehmerlisten für bestehende Sportangebote erstellen und sie an den Sportverein weiterreichen. Der Verein erstellte für die Sportangebote, an denen Geflüchtete teilnehmen wollten, Plakate mit Trainingszeiten, Wegbeschreibungen und Ansprechpartner, die in den Unterkünften aufgehängt wurden. Die Geflüchteten, die dauerhaft an den Sportangeboten teilnehmen wollten, wurden durch die Unterkunftsmitarbeiter dann bei der Beantragung vom Bildungs- und Teilhabepaket unterstützt (ebd.). Es konnten sogar Geflüchtete als TrainerhelferInnen gewonnen werden, die inzwischen vom Verein dabei unterstützt werden, eine Trainerlizenz zu erhalten (ebd.).

Orientierung im Sozialraum

Um Geflüchteten die Freizeit-, Hilfs- und Bildungsangebote im Quartier und Bezirk näher zu bringen und Begegnung mit QuartiersbewohnerInnen zu ermöglichen, wurde in gemeinsamer Organisation einiger Quartierseinrichtungen eine Kiezralley durch Marienfelde als Ferienprogramm angeboten. An mehreren Ferientagen erkundeten Geflüchtete und QuartiersbewohnerInnen verschiedenen Alters in Kleingruppen die Angebote in Quartier und Bezirk. Bei den zu erkundenden Einrichtungen erwartete die TeilnehmerInnen ein für die Gruppen vorbereitetes spezifisches Angebot der Einrichtung. Die TeilnehmerInnen waren je zur Hälfte QuartiersbewohnerInnen und Geflüchtete aus der Unterkunft Marienfelder Allee. Das Projekt wurde gemeinsam vom AHB-Jugendtreff, der Unterkunft Marienfelder Allee und dem Quartiersbüro W40 organisatorisch vorbereitet und durchgeführt.

Alltägliche Widrigkeiten der Praxis

Interkulturelles Lernen

In der Quartiersbevölkerung sind, wie in der gesamtdeutschen Bevölkerung, auch Vorbehalte, Misstrauen und Ängste gegenüber Geflüchteten anzutreffen. Nach den Erfahrungen des Quartiersbüros W40 hilft gegen solche Vorbehalte vor allem die Begegnung von Einheimischen und Geflüchteten. Auf der einen Seite durch Aktivitäten, bei denen Beheimatete und Geflüchtete sich persönlich kennenlernen können. Das können Begegnungsprojekte wie das gegenseitige Portraitieren sein, aber auch einfach die Teilnahme von Geflüchteten an Regelangeboten oder in bestehenden freizeitleichen Gruppen (z.B. Handarbeits-/Gärtnergruppe oder Sportverein). Allerdings gibt es immer Menschen im Quartier, die in solchen Angeboten nicht anzutreffen sind. Deshalb ist es für den Abbau von Vorbehalten auf der anderen Seite ebenso wichtig, dass Geflüchtete sich – mit ihrer persönlichen Geschichte, ihrer Kultur und

ihren Fähigkeiten – „präsentieren“. Die Ausstellungen der Portraits oder der Auftritt der Tanzgruppe auf dem Stadtteilstfest verfolgten beispielsweise einen solchen Ansatz. Geflüchtete konnten so als Persönlichkeiten wahrgenommen werden, die mit ihren Erfahrungen und Fähigkeiten eine Bereicherung für das Zusammenleben im Quartier darstellen können.

Institutionelle Öffnung und Barrieren

In der Verwaltung gibt es für viele Sachlagen im Zusammenhang mit der Unterbringung und Betreuung von Geflüchteten keine standardisierten Verfahren. Poweleit und Löffler berichten von ständigen Auseinandersetzungen der Unterkunftsbetreiber mit der Verwaltung um bestimmte Standards, z.B. wie viele Gelder für bestimmte Zwecke zur Verfügung stehen, welche Aufgaben bei wem gesehen werden u.ä.

Viele Ehrenamtliche, die Geflüchtete in Verwaltungsangelegenheiten unterstützen und auch zu Ämtern begleiten, berichten im Quartiersbüro über einen unkooperativen Umgang der VerwaltungsmitarbeiterInnen mit Geflüchteten. Das betrifft einerseits den direkten Umgang im Gespräch und die Voraussetzung, dass Geflüchtete ihre/n eigene/n DolmetscherIn mitbringen müssen, aber auch die Terminvergabe. Einige Ehrenamtliche haben über ihre Patenschaften das erste Mal Kontakt zu Behörden wie dem Jobcenter oder der Ausländerbehörde und machen dort selbst als BegleiterInnen diese Erfahrungen. Viele Initiativen hatten laut Löffler 2016¹⁸ noch keine regelmäßigen Beratungen und Austauschmöglichkeiten für ihre Ehrenamtlichen, um mit den Problemen bei Verwaltungsangelegenheiten von Geflüchteten umzugehen, was eine große Frustration und auch Überforderungen hervorrief.

Ein Ansatz, um auf Verwaltungsseite einen adäquaten Umgang mit Geflüchteten zu fördern, sieht Joachim Poweleit in einem FEIN-Pilotprojekt, welches in Berlin-Reinickendorf mit der Wohnungsbaugesellschaft GESOBAU durchgeführt wurde. Hierbei wurden GESOBAU-MitarbeiterInnen, in ihrer Arbeit von den SchulungsmitarbeiterInnen begleitet und haben gemeinsam an konkreten Fällen einen kultursensiblen Umgang erarbeitet. Bei der Vergabe von Wohnungen an Geflüchtete wurde dann eine Zusammenkunft der Hausgemeinschaft organisiert, bei der die Parteien einander vorgestellt wurden und es Raum gab, um z.B. über Hausregeln oder Vorstellungen des Zusammenlebens zu sprechen. Vor allem die kultursensible Schulung an konkreten Fällen des Arbeitsalltags sei laut Poweleit durchaus auch auf die Verwaltung

18 Leif Löffler war Mitarbeiter einer qualitativen Studie des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung bezüglich den Herausforderungen ehrenamtlicher Flüchtlingshilfe in den Kommunen (Hamann et al. 2016).

übertragbar und aus seiner Sicht erfolversprechender als theoretische Schulungen.

Ansprache und Erreichbarkeit

Eine Ansprache direkt in der Unterkunft ist unerlässlich, um Geflüchtete für Projekte oder Angebote zu gewinnen. Über Plakate an zentral zugänglichen Orten in der Unterkunft können Veranstaltungen oder Angebote angekündigt werden. Wenn es darum geht, einzelne Personen für die Mitarbeit in Projekten zu gewinnen, so sind für das Quartiersbüro die SozialarbeiterInnen in den Unterkünften die ersten AnsprechpartnerInnen, da sie viele BewohnerInnen und ihre Interessen, Kapazitäten und auch Sprachkenntnisse am besten einschätzen können.

Um geflüchtete Kinder und Jugendliche für die Beteiligung an Projekten und Angeboten zu gewinnen, bietet sich vor allem die Ansprache über die LehrerInnen an, die in den Willkommensklassen oder den entsprechenden Regelklassen unterrichten.

Meist sind unter den Quartiers- und UnterkunftsbewohnerInnen sehr unterschiedliche Sprachkenntnisse vorhanden. Es ist hilfreich, einen Überblick über die vorhandenen Sprachkenntnisse im Quartier (über W40) und in den Unterkünften (über SozialarbeiterInnen der Unterkünfte) zu haben. So kann versucht werden, gezielt Menschen mit Sprachkenntnissen einzubinden, die eine Mittlerfunktion übernehmen können.

Als in einer der Gruppen, die sich als WillkommensbotschafterInnen portraitierten, die Sprachbarriere unüberwindlich erschien, wünschten sich die Beteiligten laut Poeweit einen Crashkurs in Konversation. Nun versuchen sie über das gemeinsame Schauen von deutschen Kinderfilmen und den Austausch darüber, ihre Konversationsfähigkeit zu verbessern.

Konflikte

Grundsätzlich verfügen die Menschen in Marienfelde über langjährige Erfahrung mit Geflüchteten im Quartier. Die Unterkunft Marienfelde besteht seit mehreren Jahrzehnten, so dass sie für die QuartiersbewohnerInnen längst zur Normalität geworden ist. Trotzdem existierte bei vielen AnwohnerInnen eine diffuse Angst, dass die vielen Geflüchteten ab 2015 Ressourcen und Gelder in Anspruch nehmen würden, die eigentlich den QuartiersbewohnerInnen zur Verfügung stehen müssten. Nach der Bankenrettung und vielen Sparmaßnahmen in Berlin, war es für viele nicht verständlich, dass auf einmal Gelder für die Geflüchteten vorhanden waren und es hieß, „wir schaffen das“.

Das Quartiersbüro hat zur Kenntnis genommen, dass unter einigen Quartiersbe-

wohnerInnen Ängste, Befürchtungen oder Unmut darüber vorhanden waren, dass Strukturen oder Angebote für Geflüchtete geschaffen werden, während entsprechendes für sie nicht geschieht. In der Quartiersentwicklung ist es deshalb wichtig, mit Projekten und Angeboten immer alle QuartiersbewohnerInnen und nicht nur Geflüchtete zu adressieren. In persönlichen Gesprächen versuchen die MitarbeiterInnen vom Quartiersbüro einerseits Verständnis für die Situation der Geflüchteten zu schaffen, indem sie an die eigenen Fluchterfahrungen vieler QuartiersbewohnerInnen erinnern. Andererseits versuchen sie zu motivieren, dass Geflüchtete zu Angeboten mit eingeladen werden und neue Projekte so gestaltet werden, dass die neuen, ehemals geflüchteten QuartiersbewohnerInnen an ihnen teilhaben können. Viele QuartiersbewohnerInnen sind dann überrascht, dass die Teilnahme von Geflüchteten zumeist eine Bereicherung darstellt und bauen so gleichzeitig Vorbehalte ab. Für die strategische Ausrichtung der Arbeit des Quartiersbüros bedeutet diese Erkenntnis, dass die Integration von Geflüchteten nicht explizit in den Mittelpunkt gestellt wird, sondern die Stärkung der Nachbarschaft – zu der die Geflüchteten nun ebenso gehören. Deshalb stehen Zusammenarbeit und der Zusammenhalt im Quartier im Fokus.

Quartiersstrukturen und Netzwerke

Als wichtigste Quartiersstruktur stellt Poweleit das Netzwerk aus Trägern, Institutionen und Initiativen im Quartier heraus. Die Vernetzung über Treffen, an denen alle Einrichtungen beteiligt sind und die gute Zusammenarbeit der Einrichtungen sei eine wichtige Voraussetzung für die Realisierung vieler Projekte und damit für die Qualität des Zusammenlebens, ebenso wie für die Fähigkeit des Quartiers, Geflüchtete zu integrieren.

Das Ehrenamtsnetzwerk des Quartiersbüros ist eine wichtige Voraussetzung, um BewohnerInnen direkt ansprechen und einbinden zu können. Grundsätzlich ist das vorhandene bürgerschaftlich organisierte Engagement der Quartiersbewohner eine wichtige Grundlage für ein vielfältiges Quartiersleben und sein Integrationspotential. Im Quartier Waldsassener Straße sind die Engagierten in verschiedenen Strukturen organisiert, z.B. über Mieterbeiräte, im Nachbarschaftszentrum, über die Kirche oder selbst gegründete Initiativen wie den Verein Garten der Länder.

Poweleit benennt niedrigschwellige Beratungsangebote direkt im Quartier, welche die Betroffenen an die richtigen Stellen weiter verweisen, als wichtige integrationsfördernde Quartiersstruktur. Niedrigschwellige Verweisstrukturen sind notwendige Unterstützung zur Öffnung von Strukturen und Institutionen für Zugewanderte und für die Eingliederung in die Kernelemente der Gesellschaft. Dies stellt auch ein Bei-

spiel für die besondere Infrastrukturausstattung dar, welche segregierte Quartiere benötigen, damit sie eine Ressource im Integrationsprozess darstellen können (vgl. Kapitel 2.2). Die Netzwerke, über die die Beratungsstellen verfügen, reichen dabei oft über das Quartier hinaus, eine Notwendigkeit, die auch in Kapitel 2.2 benannt wurde, damit segregierte Quartiere nicht zu Isolation führen. Die beratenden oder verweisenden Einrichtungen verfügen aber nicht immer über Möglichkeiten, ihre Netzwerkstrukturen auch für Geflüchtete zugänglich zu machen. Deshalb sieht Poeweit in Lotsen- und Begleitprogrammen eine sehr wichtige integrationsfördernde Struktur, die über das Quartier hinausreicht und den Zugang zu weiteren Netzwerken eröffnet.

Erkenntnisse

Sprache: Häufig verfügen Menschen im Quartier oder in Unterkünften über vielfältige Sprachkenntnisse. Wenn ein Quartiersmanagement oder die MitarbeiterInnen der Unterkünfte einen Überblick über die Sprachkenntnisse der (Quartiers-)BewohnerInnen haben, so können diese für Sprachmittlertätigkeiten oder gezielt für die Mitarbeit in Projekten angefragt werden. Geflüchtete und QuartiersbewohnerInnen können über themenbezogene Crashkurse gemeinsam ihre Sprach- und Konversationskenntnisse erweitern, wenn Probleme in der Zusammenarbeit, z.B. in Projekten, auftauchen.

Für viele Ämtergänge sind DolmetscherInnen unverzichtbar, die von den Geflüchteten selbst organisiert werden müssen.

Ehrenamtliches Engagement: Über Ehrenamt im Quartier können viele Bildungs-, Freizeit- und Begegnungsprojekte, sowie Aktivitäten der Stadtteilkultur realisiert werden. So können Anonymität in einer Großsiedlung abgebaut, nachbarschaftliche Beziehungen aufgebaut und Begegnungen zwischen QuartiersbewohnerInnen und Geflüchteten realisiert werden. Dafür braucht Ehrenamt Strukturen. Sinnvoll ist eine Institution, die sowohl Ehrenamtliche an Projekte, als auch andersherum vermitteln kann. Ehrenamtliche können aber auch an vorhandene Träger angebunden oder über eigene Vereine organisiert sein. Ein Netzwerk zwischen ihnen ist notwendig für eine Zusammenarbeit im Quartier. Ehrenamtliche brauchen grundsätzlich organisatorische Unterstützung und Hilfe bei der Akquise von Geldern.

Quartiersstrukturen: Integrationsfördernde Quartiersstrukturen sind auf der einen Seite ein Netzwerk aller Institutionen und Initiativen im Quartier sowie der Verwaltung. Dieses sollte sich auf regelmäßigen Treffen über die Bedarfe der Quartiersbe-

wohnerInnen, Projektideen, mögliche Zusammenarbeit und Unterstützungsbedarfe austauschen. Auf der anderen Seite braucht es ehrenamtliches Engagement im Quartier, um Projekte und Quartiersaktivitäten zu realisieren. Für solche Projekte werden sowohl Räumlichkeiten als auch organisatorische Strukturen gebraucht. Das ehrenamtliche Engagement sollte an organisatorische Strukturen angebunden und in der Quartiersvernetzung mit einbezogen sein. Eine soziale Wohnungsbaugesellschaft kann die Quartiersentwicklung z.B. durch die Bereitstellung von finanziellen und räumlichen Ressourcen positiv beeinflussen und dadurch Integration fördern.

Interkulturelles Lernen: Durch gemeinsame Projekte, wie Kochen, Gärtnern, Handarbeiten, etc., können Berührungsängste und Vorurteile abgebaut werden. Wenn bei Begegnungsprojekten etwas Sichtbares geschaffen wird (in Bild und Schrift oder kulturelle Darbietungen), können weitere QuartiersbewohnerInnen davon profitieren und eventuelle Vorbehalte abbauen.

Öffnung von Strukturen: Durch die gezielte Einbindung von Geflüchteten in bestehende Strukturen und Angebote im Quartier wird Geflüchteten eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglicht und gleichzeitig werden Berührungsängste in der ansässigen Bevölkerung abgebaut. Für die Einbindung in bestehende Strukturen und auch für die Entwicklung neuer, gemeinsamer Projekte von Quartiers- und UnterkunftsbewohnerInnen müssen Geflüchtete direkt in den Unterkünften oder Kinder und Jugendliche über die Schule angesprochen werden und evtl. zeitweilig Abholdienste organisiert werden.

Überforderungssymptome: Ehrenamtliche, die in der persönlichen Begleitung (z.B. zu Ämtergängen) von Geflüchteten tätig sind, brauchen die Möglichkeit, sich über ihre Arbeit, auftauchende Probleme und frustrierende Erlebnisse auszutauschen. Auch Schulungen für Gespräche bei Ämtern und Verwaltungen im Zusammenhang mit der Begleitung von Geflüchteten können Überforderungen vorbeugen.

Kulturelle Herausforderungen: Die Herausforderungen bestehen darin, den Vorbehalten in der ansässigen Bevölkerung und den Ängsten um knappe Ressourcen wirkungsvoll zu begegnen, um sie abzubauen. Das kann gelingen, wenn einerseits aus Geflüchteten Persönlichkeiten und andererseits die neuen BewohnerInnen als Bereicherung wahrgenommen werden können.

Bürokratie: In Verwaltungen müssen die MitarbeiterInnen im Umgang mit einer vielfältigeren Gesellschaft geschult werden, damit Geflüchtete z.B. im Bereich der Sozialleistungen oder bei der Arbeits- und Wohnungssuche nicht benachteiligt werden.

Fazit

Vernetzte Quartiersstrukturen, soziale Träger im Quartier und lokales ehrenamtliches Engagement stellen ein enormes Integrationspotential für Geflüchtete dar. Ein Quartiersmanagement kann dazu beitragen, solche Strukturen aufzubauen und zu stabilisieren. Gleichzeitig kann es durch das Initiieren von Begegnungsmöglichkeiten und -projekten, sowie durch Öffentlichkeitsarbeit dazu beitragen, dass Berührungspunkte und Vorurteile in der Quartiersbewohnerschaft abgebaut werden. Durch gezielte Unterstützung der sozialen Träger oder Vereine kann eine Öffnung dieser Strukturen für Geflüchtete erzielt oder verbessert werden.

5.6.1 Exkurs: Integrationsmanagement BENN – Berlin

Entwickelt Neue Nachbarschaften

2016 hat die Bundesregierung das Strategiepapier *Nachbarschaften stärken, Miteinander im Quartier – Ressortübergreifende Strategie Soziale Stadt* (BMUB 2016) entworfen. Damit wird das Programm Soziale Stadt im Rahmen der Städtebauförderung als Leitprogramm der sozialen Integration definiert und zudem zusätzliche Fördermittel anderer Ressorts in Quartieren mit erhöhten sozialen Integrationsanforderungen gebündelt. Mit dem Strategiepapier wurde der Investitionspakt *Soziale Integration im Quartier* beschlossen, der mit 200 Mio. Euro pro Jahr den gewichtigsten Teil der Strategie darstellt (Franke et al. 2017). Mit den Geldern aus dem Investitionspakt sollen soziale Infrastrukturen in Quartieren mit besonderen sozialen Integrationsanforderungen zu Orten der Integration und sozialen Ankerpunkten qualifiziert werden (BMUB 2016: 83). Begleitend ist der Einsatz von Integrationsmanagements vorgesehen (ebd.). Mit dem Investitionspakt sollen explizit solche Projekte gefördert werden, die das Zusammenleben von Neuzugewanderten und der bereits ansässigen Quartiersbevölkerung fördern (ebd.).

Das *Integrationsmanagement BENN – Berlin Entwickelt Neue Nachbarschaften* (im Folgenden BENN) ist ein Beispiel, wie die Mittel des Investitionspakts eingesetzt werden können. Wesentliche Aspekte von BENN sind die Implementierung von Vor-Ort-Teams oder die Angliederung an vorhandene Teams des Quartiersmanagements (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen o.D.). Sie sollen die Beteiligung von alten und neuen NachbarInnen organisieren, gemeinschaftliche Aktionen unterstützen und Kooperationen im Quartier aufbauen. Ebenso sollen sie Engagement vor Ort aufbauen, stärken und ausbauen sowie die gesellschaftliche Teilhabe von Geflüchteten fördern. Die ersten drei BENN-Teams, die an bestehende Quartiersma-

nagementstrukturen angegliedert wurden, nahmen im Frühjahr 2017 die Arbeit auf. Im Sommer 2017 folgten vier Standorte ohne Anbindung an Quartiersmanagements und Anfang 2018 nahmen 13 weitere Standorte die Arbeit auf. Insgesamt soll das Integrationsmanagement BENN also an 20 Standorten in Berlin die Gemeinschaft im Quartier stärken und gesellschaftliche Teilhabe für Geflüchtete fördern. (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen)

InterviewpartnerInnen

Um Erfahrungen aus der Praxis zu generieren, wurden Gespräche mit Akteuren jener BENN-Standorte geführt, die schon 2017 ihre Arbeit aufgenommen hatten. Dabei wurde sowohl ein Standort mit Anbindung an ein bestehendes Quartiersmanagement (BENN Boulevard-Kastanienallee), als auch ein Standort ohne solche Anbindung (BENN Marienfelde) berücksichtigt. Alle 2017 gestarteten BENN-Standorte befinden sich in eher peripherer Stadtlage, deshalb wurde zusätzlich noch ein Gespräch mit einem zentralen Standort (BENN Mitte) geführt, auch wenn dieser erst 2018 die Arbeit aufgenommen hat.

Grundlegende Strategie und praktische Herangehensweise in der Integrationsarbeit

Die grundsätzlichen Ziele der Integrationsarbeit sind im Programm festgeschrieben (s.o.). Wie die konkrete Herangehensweise aussieht, ist abhängig von den jeweiligen Bedingungen vor Ort. BENN muss sich in vorhandene Strukturen einfügen. Es gibt unterschiedlich viele soziale Träger und Initiativen im Quartier, die schon spezifische Angebote für Geflüchtete und Quartiersbevölkerung bereithalten. BENN muss einerseits herausfinden, welche Bedarfe von Geflüchteten und NachbarInnen durch die vorhandenen Angebote noch nicht abgedeckt sind und hierfür neue Strukturen aufbauen. Ein Ansatz dafür kann eine aktivierende Befragung sein. Andererseits müssen die vorhandenen Strukturen unter Einbezug der vorhandenen Unterkünfte von Geflüchteten vernetzt werden. Zur Aktivierung von Geflüchteten und Nachbarn und der Stärkung der Nachbarschaft eignen sich kleinere Aktionen und nachbarschaftliche Aktivitäten. Dabei kann BENN auch zu einem bestehenden Quartiersmanagement eine sinnvolle Ergänzung sein, da schneller und unkomplizierter Gelder zur Verfügung gestellt werden. Die Sachmittel werden von den BENN-MitarbeiterInnen selbst verwaltet und die Menschen, die Gelder für Aktivitäten brauchen, müssen sich nicht mit Anträgen oder Abrechnungen beschäftigen.

BENN arbeitet also auf zwei Ebenen: Erstens auf der Ebene der Strukturen, auf der vorhandene Träger und Initiativen vernetzt und benötigte Kooperationen aufgebaut

werden. Zweitens auf der Ebene der Projekte oder Aktionen, die zur Aktivierung der Geflüchteten und NachbarInnen initiiert werden und Kontakte untereinander, sowie nachbarschaftliche Beziehungen ermöglichen sollen, aber auch fehlende Bedarfe decken können.

Anders als ein Quartiersmanagement hat das Integrationsmanagement BENN aber neben dem Aufbau nachbarschaftlicher Strukturen auch das Ziel, die gesellschaftliche Teilhabe der Geflüchteten im Quartier zu fördern. Damit arbeitet BENN nicht nur sozialräumlich, sondern auch zielgruppenorientiert. Die persönlichen Kontakte der IntegrationsmanagerInnen mit den Geflüchteten in den Unterkünften sind hierfür die wichtigste Grundlage. In dieser persönlichen Arbeit geht es einerseits um die Unterstützung bei der gesellschaftlichen Teilhabe im Quartier. BENN-MitarbeiterInnen vermitteln, welche Einrichtungen im Quartier vorhanden sind, welchen Mehrwert diese für die Geflüchteten haben können und organisieren evtl. Begleitungen. Auf der anderen Seite vermitteln IntegrationsmanagerInnen auch Kompetenzen, sich im System zurechtzufinden. Geflüchtete müssen befähigt werden, sich auch nach einem Umzug in einem anderen Sozialraum orientieren zu können – ein notwendiger Lernprozess, um gesellschaftliche Teilhabe und die Eingliederung in Kernbereiche der Gesellschaft zu ermöglichen.

Quartiersstrukturen

Wichtige Quartiersstrukturen für die Integration sind Strukturen für ehrenamtliches Engagement, soziale Träger und zielgruppenspezifische soziale Angebote. Das sind zum einen Nachbarschafts- oder Stadtteilinitiativen, Einrichtungen der Kinder- und Jugendfreizeit, sowie Familienzentren, aber auch bürgerschaftliche Initiativen, die bestimmte Zielgruppen ansprechen, wie ein Frauenzentrum oder das Ladenlokal LaLoKa im Kastanienboulevard, welches von Geflüchteten selbst betrieben und vor allem ein Anlaufpunkt für junge geflüchtete Männer ist. Diese Quartiersstrukturen müssen miteinander vernetzt sein, um für die Integration im Quartier erfolgreich zusammenarbeiten zu können.

Eine hohe Dichte von Einrichtungen und Initiativen allein reicht aber nicht aus. Für die Integration der Geflüchteten ist die Bekanntheit der Angebote wichtig und auch die Vermittlung, welche Möglichkeiten und welcher Nutzen für die Geflüchteten jeweils mit den Einrichtungen oder Angeboten verbunden sind. Dies setzt die persönliche Ansprache der Geflüchteten in den Unterkünften voraus, wofür es auch Strukturen geben muss.

Herausforderungen

Von allen GesprächspartnerInnen wurde benannt, dass die jeweilige Sozialstruktur und die Bedingungen in der Umgebung der Unterkünfte unterschiedliche Herausforderungen mit sich brächten. Das bestätigt die große Bedeutung der Quartiersebene für die Integration, die in Kapitel 2.2 diskutiert wurde. Bei einem BENN-Standort, der an ein Quartiersmanagement des Programmes Soziale Stadt angegliedert ist, ergeben sich die Herausforderungen im großen Maße aus einer Sozialstruktur, die durch Armut und schlechten Zugang zu Bildung gekennzeichnet ist. Eine wesentliche Herausforderung besteht dabei auch darin, diese BewohnerInnen überhaupt zu erreichen und anzusprechen. Aber auch an Standorten ohne Quartiersmanagement besteht eine Herausforderung darin, Menschen zu erreichen und einzubinden, die keine Erfahrungen mit Beteiligung haben.

Herausforderungen sind auch häufig zielgruppenspezifisch. Gibt es an einem BENN-Standort z.B. wenig Angebote für junge geflüchtete Männer, so findet deren Leben zum größten Teil gar nicht im Quartier statt, sondern im Stadtzentrum, wo sie z.B. ethnisch geprägte Strukturen und Angebote vorfinden.

Als weitere Herausforderung wurde auch die Struktur der großen Unterkunft im Quartier benannt. Diese wird von QuartiersbewohnerInnen häufig als eine abgeriegelte Insel im Quartier wahrgenommen. Häufig sind große Einrichtungen umzäunt und durch einen Wachschutz von der Umgebung abgeschnitten. Die Zugangsbeschränkungen sind zum Schutz der BewohnerInnen einerseits notwendig, aber sie bringen andererseits Schwierigkeiten mit sich. Sie verstärken Berührungsängste und Fremdheitsgefühle unter den QuartiersbewohnerInnen, da nicht transparent ist, was innerhalb der Unterkünfte passiert und wie das Leben der Geflüchteten aussieht.

Eine große Schwierigkeit für die Integrationsarbeit besteht auch im grundsätzlichen Provisorium des Lebens in einer Unterkunft. Unabhängig von der Größe der Unterkunft ist für die BewohnerInnen klar, dass es nur eine Übergangsphase ist. Dies bewirkt einerseits, dass die Geflüchteten sich permanent im Wartemodus befinden und andererseits, dass eine Integration und ein Engagement im Quartier erschwert wird. Wie in Kapitel 2.1.6 ausgeführt wurde, besteht eine Wechselbeziehung zwischen der Öffnung der Gesellschaft, Identitätsbildungsprozessen und Zugehörigkeitsgefühlen – also dieser persönlichen Perspektive von Geflüchteten – und des Strebens nach gesellschaftlicher Teilhabe und Eingliederungsprozessen. Der beschriebene Wartemodus des Lebens in Unterkünften verdeutlicht den Geflüchteten die Nicht-Öffnung der deutschen Gesellschaft ihnen gegenüber. In dieser Situation muss den Unter-

kunftsbewohnerInnen eine Perspektive eröffnet werden, welchen Nutzen das Quartier für sie hat und was sie persönlich davon haben, sich im Quartier zu engagieren. Auch wenn manche langjährigen UnterkunftsbewohnerInnen sich mit ihrer Wohnsituation abgefunden haben, ist diese durch Fremdbestimmtheit geprägt, da eine Anordnung zum Umzug in eine andere Einrichtung oder Wohnung jederzeit erfolgen kann. Dies mindert die Bereitschaft der BewohnerInnen, sich langfristig im Quartier zu engagieren.

Fazit

Die sozialräumliche Integration von Geflüchteten kann auf zwei Ebenen gefördert werden. Erstens durch den Aufbau und vor allem die Vernetzung von Quartiersstrukturen. Wichtige Strukturen für die Integration sind ehrenamtliches Engagement, soziale Träger und bürgerschaftliche Initiativen mit zielgruppenspezifischen Angeboten. Eine Vernetzung dieser Akteure muss die Unterkünfte im Quartier einbeziehen, um in Kooperation Angebote entsprechend der Bedarfe der Nachbarschaft und der Geflüchteten zu entwickeln. Die andere Ebene ist das Empowerment der Geflüchteten. Hier geht es darum, vorhandene Angebote im Quartier besonders auch für Geflüchtete bekannt zu machen, um gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Dabei ist die persönliche Ansprache der UnterkunftsbewohnerInnen nötig, um spezifisch zu vermitteln, welchen Mehrwert die Angebote oder das eigene Engagement im Quartier für die Geflüchteten haben, auch wenn die Verweildauer im Stadtteil ungewiss ist.

Erkenntnisse: Faktoren für gelingende Integration in der Praxis – eine Auswertung



Dieses Kapitel will die Erkenntnisse aus den Fallbeispielen zusammenfassen und herausarbeiten, was davon auch für andere Kontexte relevant sein kann, vor allem für die Übertragung auf sozialräumliche Integration im Umfeld großer Unterkünfte. Denn wie in Kapitel 3.2 herausgearbeitet, besteht vor allem im Kontext größerer GU die Notwendigkeit, Strategien für verbesserte Integration zu entwickeln.

Die Kategorien für die Auseinandersetzung mit den Fallbeispielen, die in Kapitel 4 benannt wurden, sind Grundlage für die Auswertung in diesem Kapitel. Einige Kategorien wurden jedoch zusammengefasst, da inhaltliche Abhängigkeiten bestehen und eine scharfe Abgrenzung nicht immer möglich ist.

Quartiersstrukturen und Netzwerke

Die Ergebnisse aus den Interviews stützen bisherige Erkenntnisse der Quartiersforschung. Grundsätzlich bestätigt sich die besondere Bedeutung der Quartiersebene für die Integration. Quartiersstrukturen, die eine sozialräumliche Integration befördern, sind einerseits institutionelle Strukturen, wie soziale Träger, Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen, Sportvereine, Familienzentren, kirchliche Einrichtungen oder niedrigschwellige Beratungseinrichtungen. Andererseits sind es bürgerschaftliche Strukturen, wie ehrenamtliches Engagement, lokale Initiativen oder Vereine, Strukturen der Nachbarschaftshilfe oder Stadtteilkultur.

Das Vorhandensein dieser Institutionen und Initiativen allein, bewirkt noch nicht unbedingt eine Integration der Geflüchteten. Wichtig ist die Vernetzung der Akteure unter Einbeziehung der im Quartier vorhandenen Unterkünfte von Geflüchteten, damit bedarfsgerechte Angebote und Projekte entwickelt werden können, die Einrichtungen miteinander kommunizieren und kooperieren können und Doppelstrukturen und -angebote vermieden werden. Außerdem ist eine aufsuchende Bekanntmachung unter den Geflüchteten unbedingt nötig, damit sie von Angeboten erfahren und sich auch angesprochen fühlen. Dies gilt auch, wenn es nur wenige oder eine relevante Institution oder Initiative im Quartier gibt. Für die Öffnung der Institutionen kann es außerdem nötig sein, dass MitarbeiterInnen mit entsprechenden Sprachkenntnissen, SprachmittlerInnen oder auch Lotsen zur Verfügung stehen, die Geflüchtete phasenweise begleiten, damit diese sich zurechtfinden und zur Nutzung der Angebote befähigt werden (Beispiel Eingliederung Geflüchteter in Sportvereinsstrukturen in Kapitel 5.7).

Neben den Einrichtungen sind die Räume im Quartier eine weitere wichtige Quartiersstruktur für die Integration. Nicht-kommerzielle Räumlichkeiten, wie in einem

Jugend- oder Kulturzentrum, einem Stadteilladen oder ähnlichem sind notwendig, damit Angebote wie Sprachcafés, Kulturveranstaltungen oder gemeinsame Aktivitäten wie Kochen, Spielen, Essen o.ä. überhaupt im Quartier entwickelt werden können. Öffentlicher Raum mit Aufenthaltsqualität, Parks oder Sport- und Spielplätze sind integrationsrelevante Quartiersstrukturen, weil dort Begegnung stattfindet und Sprache erprobt werden kann.

Für die Integration sind auch unabhängig vom Quartier existierende Netzwerke von Relevanz. Das können ethnische Netzwerke sein, oder solche, die über die Sprachcommunity oder Religionszugehörigkeit gebildet werden. Zugang zu solchen Netzwerken bekommen Geflüchtete z.B. über ethnische Versorgungsstrukturen, Migrantenselbstorganisationen oder religiöse Gemeinschaften. Aber auch über die Sprach- und Integrationskurse, zentrale Anlaufpunkte im öffentlichen Raum, die sich als Treffpunkte bestimmter Communities etabliert haben, oder über Angebote wie interkulturelle Cafés (Beispiel Interkulturelles Café in Kapitel 5.3) werden ethnische Kontakte geknüpft und Zugang zu kulturellen und sozialen Netzwerken eröffnet. Andere quartiersunabhängige Netzwerke können über soziale Unternehmen entstehen, die MigrantInnen oder Geflüchtete adressieren (Beispiel Querstadtein oder GSBTB in Kapitel 5.6). All diese Netzwerke sind integrationsrelevant, weil sie entweder Unterstützung in verschiedenen Lebenslagen bieten, Sozialkontakte innerhalb der eigenen Community und zu Deutschsprachigen ermöglichen, oder Zugang zu weiteren Kontakten und Netzwerken ermöglichen, die z.B. auch für die Arbeitsmarktintegration relevant sind. Die Relevanz der quartiersunabhängigen Netzwerke ist für Geflüchtete in Unterkünften besonders groß, da ihre Verweildauer in der Unterkunft und damit im Quartier meist ungewiss ist, was sich in den Ausführungen in Kapitel 2.2, Abschnitt *Auch für Geflüchtete...?* schon andeutete. Besonders positiv wirkt es sich aus, wenn die genannten Netzwerke nicht isoliert voneinander bestehen, sondern sich Verknüpfungen ergeben, da sich darüber neue Zugänge ergeben.

Als besonderes Integrationspotential von Quartieren können aus den Erfahrungen der Fallbeispiele drei Faktoren benannt werden. Erstens besteht Integrationspotential darin, dass Quartiere bereits Erfahrungen mit Migration, Integration und einer vielfältigen Gesellschaft haben. Geflüchtete werden dann im öffentlichen Raum nicht als fremd wahrgenommen, die Ansprache auf verschiedenen Sprachen wird z.B. in der Kita oder der Schule schon praktiziert und es existieren meist ethnische Strukturen im Quartier. Zweitens bietet eine aufgeschlossene und kommunikative Nachbarschaft Integrationspotential, weil hier weniger Berührungsängste und Vorbehalte bestehen

und damit gute Voraussetzungen für Kontakte zwischen Geflüchteten und Einheimischen vorhanden sind. Und drittens stellen Strukturen der Nachbarschaftshilfe oder des lokalen bürgerschaftlichen Engagements ein Potential dar, da hierüber Angebote für Unterstützung, gemeinsame Freizeitgestaltung oder interkulturelle Bildung und Praxis auf Quartiersebene entwickelt werden können. Dafür müssen auch, wie oben herausgearbeitet wurde, entsprechende Räume im Quartier vorhanden sein.

Wohnsituation und Begleitmaßnahmen

Die Fallbeispiele bestätigen, dass die dezentrale Unterbringung, entweder in Wohnungen oder in Unterkünften mit sehr geringer Platzzahl, die Einbindung in Nachbarschaften und lokale Strukturen erleichtert. Dabei ist es jedoch wichtig, dass trotzdem eine Vor-Ort-Betreuung der Geflüchteten gewährleistet ist, die ihnen bei der Orientierung im neuen Sozialraum und in den Systemen der neuen Gesellschaft hilft und die auch in Alltagsfragen und bei der Kommunikation mit Behörden und Ämtern unterstützt. In Altena funktioniert dies über die ehrenamtlichen Kümmerer gut, weil diese auch eine direkte Schnittstelle zur Verwaltung darstellen, Zugang zu psychosozialer Beratung haben und einen regelmäßigen Austausch untereinander praktizieren (Kapitel 5.3). Bei der Unterbringung in Wohnungen ist es neben der persönlichen Begleitung wichtig, dass eine vermittelnde Instanz für die Kommunikation mit dem oder der VermieterIn existiert, die auch Verantwortung im Konfliktmanagement übernimmt. Durch unterschiedliche Arten der Lebensführung kann es zu Konflikten kommen, wenn alte und neue NachbarInnen nicht in Kommunikation miteinander treten. In Altena kann die Verwaltung diese Aufgabe bewältigen, da der Handlungsraum übersichtlich, die Fallzahl nicht so hoch und die einzige Vermieterin im Bereich der Unterbringung von Geflüchteten die ABG ist. In größeren Städten, z.B. auch bei der Wohnraumversorgung im Anschluss an eine Unterbringung in GU, könnte diese Aufgabe von Wohnungsbauträgern oder Wohnungsbaugenossenschaften übernommen werden, wenn diese ihre MitarbeiterInnen entsprechend schulen (Beispiel FEIN-Pilotprojekt im Kapitel 5.7), oder auch von Lotsen-Projekten wie der Wohnbrücke Hamburg.

Referenzbeispiel

Die **Wohnbrücke Hamburg** ist eine Stiftung, welche Wohnungslotsen qualifiziert, bei der Vermittlung von Wohnraum an Geflüchtete unterstützt und VermieterIn und MieterInnen (Geflüchtete) während des Vertragsabschlusses und des Mietverhältnisses begleitet.

www.wohnbruecke.de

Bei größeren Unterkünften ist eine Kommunikation mit der Nachbarschaft meist schwierig und bedarf der Vermittlung. Größere Unterkünfte werden im Quartier häufig als unbekannte und undurchschaubare Fremdkörper wahrgenommen, wodurch Berührungängste und Vorbehalte der Quartiersbevölkerung ansteigen können und

auch der Rückzug von Geflüchteten in die Unterkunft befördert werden kann. Für Geflüchtete stellt das Leben in einer Unterkunft ein Provisorium dar, auch wenn es z.T. sehr lange anhält. Dadurch kann die Motivation sinken, sich im Quartier zu integrieren oder zu engagieren. Der Mehrwert des Quartiers für Geflüchtete auch bei geringer Aufenthaltsdauer vor Ort muss vermittelt werden. Es wird also eine Struktur, Institution oder Initiative gebraucht, die Begegnungsanlässe zwischen Geflüchteten und QuartiersbewohnerInnen schafft, über die Möglichkeiten im Quartier informiert und Strukturen für Geflüchtete zugänglich macht. Ein Quartiers- oder Integrationsmanagement kann hier ansetzen, ist aber aufgrund mangelnder eigener Kapazitäten auch auf eine Unterstützung durch ehrenamtlich engagierte Menschen angewiesen, die Projekte durchführen, Geflüchtete zu Angeboten begleiten oder Patenschaften und Tandems mit Geflüchteten aufbauen. Das Vorhandensein von lokalen Initiativen oder ehrenamtlich engagierten Menschen, die solch eine vermittelnde Rolle übernehmen, ist im Umfeld großer Unterkünfte also von besonderer Relevanz. Denn diese Herausforderung kann für mehrere Hundert Menschen von den SozialarbeiterInnen in der Unterkunft und einem Quartiers- oder Integrationsmanagement allein nicht bewältigt werden.

Ein gemeinschaftliches Wohnprojekt, welches das Wohnen mit anderen Funktionen verbindet, stellt nicht nur eine Ressource im individuellen Integrationsprozess der BewohnerInnen dar. Es kann auch als Leuchtturmprojekt für die positive Gestaltung einer interkulturellen Stadtgesellschaft im Quartier wirken. Das Neuköllner Fallbeispiel (Kapitel 5.6) verdeutlicht die Potentiale, die ein solches Projekt birgt, welches einen *Social Impact*¹⁹ im Quartier entfaltet. Das Bild von Geflüchteten kann nachhaltig positiv verändert werden und Geflüchtete bekommen die Möglichkeit sich mit ihren Fähigkeiten in die lokale Gesellschaft einzubringen. Denkbar sind auch andere Formate als im Fallbeispiel. Wichtige Elemente wären, dass Geflüchtete die Umsetzung (mit) gestalten und dass sie eigene Erfahrungen und Fähigkeiten einbringen und für die lokale Gesellschaft nutzbar machen, z.B. über Formate der interkulturellen und politischen Bildung, über kulturelle und künstlerische Praxis, die Entwicklung von lokalen Unterstützungsstrukturen oder das Aufspannen von sozialen und kulturellen Netzwerken, die sich im Leuchtturmprojekt materialisieren.

Öffnung von Strukturen und interkulturelles Lernen

Begegnung ist auf mehreren Ebenen nötig, um Integration zu fördern. Persönli-

¹⁹ Social Impact ist ein positiver Effekt, den Aktivitäten auf ihre Umgebung, eine Gemeinschaft oder Gesellschaft und ihre Mitglieder haben. Also Social Impact kann der positive Einfluss auf eine drängende gesellschaftliche Herausforderung bezeichnet werden. (vgl. CSIS 2017)

che, dauerhafte Kontakte zwischen Geflüchteten und deutschsprachigen Ortsansässigen bieten für Geflüchtete vielfältige Unterstützung in der Alltagsbewältigung, ermöglichen interkulturelles Lernen auf beiden Seiten, eröffnen Zugang zu weiteren lokalen Kontakten und Netzwerken, fördern die Sprachentwicklung und stellen dadurch eine Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten von Geflüchteten dar. Der Aufbau solcher Kontakte wird z.B. durch Patenschaften auf Augenhöhe, Sprachtandems, soziales Engagement von Geflüchteten, bzw. gemeinsames soziales Engagement von Geflüchteten und nicht Geflüchteten oder durch andere regelmäßige gemeinsame Aktivitäten in der Freizeitgestaltung gefördert. Über ehrenamtliche Initiativen oder projektbezogene Zusammenarbeit von Quartiersakteuren, wie Schulen, Elternschulen, Stadtteil-/Kulturzentrum oder ähnlichen Akteuren können Projekte wie gemeinsames Kochen, Gärtnern, Handwerken uvm. realisiert werden, wenn dafür Räume im Quartier vorhanden sind.

Interkulturelles Lernen kann auch in anderen Formaten stattfinden. So zum Beispiel durch Kulturveranstaltungen oder Formate der politischen und kulturellen Bildung von und mit Geflüchteten. Zum einen kann das über Storytelling und die öffentliche Präsentation und Ausstellung der Stories geschehen (Beispiele in Kapitel 5.6 und 5.7). Zum anderen können Geflüchtete zu Akteuren der politischen Bildung qualifiziert werden, wie im Refugio Lab (Kapitel 5.6), und darüber interkulturelle Bildung vermitteln. Hierfür gibt es auch außerhalb der Fallbeispiele weitere Referenzprojekte wie z.B. *Life Back Home* (The Global Experience e.V. o.D.), *Erzähl mir deine Geschichte* (Goethe Institut 2018) oder *Tell your story – we want to hear it* (vhs - Deutscher Volkshochschul-Verband o.D.).

Um Geflüchtete in lokale Strukturen einzubinden, Quartiersangebote oder Angebote von Ehrenamtlichen und Initiativen unter den Geflüchteten bekannt zu machen,

Referenzbeispiele

Das Projekt **Life back Home** verbindet entwicklungspolitische und antirassistische Bildungsarbeit in Schulen mit den Themen Flucht und Migration. Hierfür bildet es junge Geflüchtete in Deutschland zu BildungsreferentInnen aus, die anschließend Schulen in Deutschland besuchen. In Kurzvorträgen berichten die ReferentInnen über die Situation in ihrem Heimatland, ihre Flucht und ihr Leben in Deutschland. Die Vorträge werden anschließend in einer geleiteten Gruppendiskussion vertieft. Das Projekt existiert seit 2016 und ist weiterhin aktiv.

Projekträger: The **Global Experience e.V.** ist eine gemeinnützige Organisation und internationales Jugendmediennetzwerk mit Sitz in Münster und Berlin.

www.lifebackhome.de

Erzähl mir Deine Geschichte ist ein Projekt des Goethe-Instituts Istanbul mit erzählerischen, literarischen und audio-visuellen Elementen. Junge syrische Geflüchtete erzählen mit Storytelling-Techniken, Fotografie, in Interviews ihre Geschichten aus ihrer Zeit vor, während und nach der Flucht aus Syrien in die Türkei. Im Rahmen des Projektes wurden sechzehn junge Geflüchtete im Alter von 14 bis 22 Jahren in Fotografie und Storytelling Techniken geschult. Vom 5. bis zum 30. Dezember 2016 fand im Goethe-Instituts Ankara eine Ausstellung statt und am 6. Dezember eine Konferenz. Die Fotos und Texte sind heute auf der Website des Instituts ausgestellt.

Projekträger: **Goethe-Institut**

www.goethe.de/ins/tr/de/kul/sup/emg.html

Bei dem Projekt **Tell your story – we want to hear it** wurden sehr persönliche Ansätze mit digitalen Inhalten zusammengebracht, um Menschen ein Gesicht zu geben, den kulturellen und gesellschaftlichen Dialog zu fördern und vielfältige Kompetenzen deutlich zu machen. Die Kompaktworkshops der Volkshochschule richteten sich an geflüchtete Menschen in Köln sowie an Multiplikatoren, die in Unterkünften oder anderen Einrichtungen mit den Geflüchteten zusammenarbeiten. Das Projekt fand 2017 in Köln statt.

Projekträger: **Volkshochschule Köln**

www.portal-deutsch.de/neue-wege-in-der-bildungsarbeit-mit-und-fu%C3%88r-geflu%C3%88chtete-menschen/

muss eine Ansprache direkt in der Unterkunft erfolgen. Zusätzlich zu Flyern und Plakaten in der Unterkunft sollte die Ansprache möglichst auch persönlich erfolgen, um Inhalte und Nutzen von Angeboten wirklich zu vermitteln und Hemmschwellen zu verringern. Eine Begleitung der Interessierten zu Angeboten im Quartier kann zeitweilig auch sinnvoll oder gar notwendig für eine regelmäßige Teilnahme sein.

Geflüchtete Frauen können aufgrund anderer Vorstellungen ihrer gesellschaftlichen und familiären Rolle häufig schwieriger eingebunden werden. Um dem zu begegnen, müssen einige Angebote spezifisch nur an Frauen gerichtet werden, so dass sie im geschützten Raum stattfinden können. Angebotsbegleitende Kinderbetreuung ist außerdem nötig, damit Müttern die Teilnahme ermöglicht wird, so beispielsweise bei einigen ehrenamtlich angebotenen Sprachkursen in Altena (Kapitel 5.3).

Werden Geflüchtete gezielt zu Quartiersaktivitäten wie Stadtteilstesten, Weihnachts- oder Handwerksmarkt oder anderen (Kultur-)Veranstaltungen eingeladen, bietet das für eine größere Anzahl an Quartiersbewohnern Begegnungsmöglichkeiten. Dies ist neben dauerhaften Kontakten auch wichtig für die Integration im Quartier, da so Berührungsängste und Vorbehalte auch bei solchen Menschen abgebaut werden können, die sich an sonstigen gemeinsamen Aktivitäten nicht beteiligen.

Sprache und Kommunikation

Die Sprache ist eine der wichtigsten Integrationsvoraussetzungen. Da eine kostenlose Teilnahme an Sprachkursen von Integrationskursanbietern nur unter bestimmten Bedingungen möglich ist, sind Sprachkurse auf ehrenamtlicher Basis eine wichtige Ergänzung des kommunalen Angebots. Dies kann von kommunaler Seite durch Qualifizierung, Beratung und Begleitung von ehrenamtlichen Sprachlernkräften unterstützt werden (Kapitel 5.4). Im Quartier sind darüber hinaus Sprachcafés eine sinnvolle Ergänzung, über die Sprache eingesetzt und auch Kontakte geknüpft werden können. Aus integrationspolitischer Sicht sollte die Zugänglichkeit für Sprachkurse massiv ausgeweitet werden. Aufgrund der restriktiven Regelungen sind ganze Personengruppen vom Spracherwerb durch kommunale Angebote ausgeschlossen oder können erst nach abgeschlossenem Asylverfahren an diesen teilnehmen, was für die Integration vor Ort nur als kontraproduktiv bezeichnet werden kann.

Informationsmaterial, Flyer und Plakate sollten immer mehrsprachig sein, damit wichtige Informationen für alle verständlich sind und die Geflüchteten sich von den Angeboten auch angesprochen fühlen. Sprachbarrieren können auch verringert werden, wenn UnterkunftsbewohnerInnen einbezogen werden, die schon über Deutsch-

kenntnisse verfügen und die vermitteln können. Für die Unterstützung bei Behördengängen sind meistens qualifizierte SprachmittlerInnen nötig. Denkbar ist auch, dass Geflüchtete selbst zu SprachmittlerInnen ausgebildet werden, wie ein Referenzprojekt in Berlin zeigt (Mittelhof e.V.).

Ehrenamtliches Engagement

Ehrenamtliches Engagement ist eine wichtige Grundlage sozialräumlicher Integration. Über ehrenamtlich Engagierte und Initiativen im Quartier können viele Angebote im Kultur-, Bildungs- und Freizeitbereich für Geflüchtete und andere QuartiersbewohnerInnen realisiert werden. Es ist ein zentraler Faktor für Begegnung und das Zustandekommen von Kontakten und Beziehungen unter alten und neuen NachbarInnen. Viele Beratungs-, Unterstützungs- und Begleitangebote für Geflüchtete basieren auf ehrenamtlicher Arbeit. Ehrenamtlich Engagierte in der Geflüchteten- oder Migrationsarbeit brauchen eine professionelle Begleitung ihrer Arbeit. Das betrifft psychosoziale Begleitung ebenso wie inhaltliche, organisatorische, interkulturelle und antirassistische Qualifizierung. Außerdem finanzielle Förderung und organisatorische Unterstützung, z.B. bei der Koordination von Angeboten und Aktivitäten im Quartier oder der Öffentlichkeitsarbeit. Für die leichtere Zugänglichkeit und damit die Akquise von neuen Ehrenamtlichen ist es förderlich, wenn Engagement und Qualifizierung über eine zentrale Institution oder Plattform koordiniert werden. Die Förderung und Koordination von ehrenamtlichem Engagement in der Geflüchteten- oder Migrationsarbeit sollte als Aufgabe des Landes, bzw. als kommunale Aufgabe angesehen und personell sowie finanziell unterstützt werden (Beispiel KI in Kapitel 5.4). So können gezielt Strukturen und Initiativen gestärkt werden und bedarfsgerechte Qualifizierungsangebote entwickelt und die sozialraumbezogene Vernetzung unterstützt werden. In der Praxis sind dafür übersichtliche Strukturen in der Verwaltung, feste AnsprechpartnerInnen in der Verwaltung und in Initiativen, sowie regelmäßige Koordinierungstreffen auf fachlicher und sozialräumlicher Ebene nötig.

Ehrenamtlich engagierte Geflüchtete können wichtige Multiplikatoren und Mentoren für andere Geflüchtete sein. Ehrenamt von Geflüchteten kann auch eine Unterstützung des Integrationsprozesses darstellen. Durch sinnstiftende Arbeit und die Aktivierung eigener Fähigkeiten kann Würde und Anerkennung wiedererlangt sowie Selbstvertrauen und Motivation gestärkt werden. Über ehrenamtliches Engagement

Referenzbeispiel

Der Mittelhof e.V. bildet seit Januar 2017 geflüchtete und zugewanderte Menschen zu **LotsInnen und SprachmittlerInnen** aus. Die ausgebildeten LotsInnen und SprachmittlerInnen helfen dort, wo Sprachkenntnisse fehlen, Schwierigkeiten im Verständnis von Zuständigkeiten und Abläufen bestehen oder Gepflogenheiten beispielsweise in Behörden fremd sind.

Projekträger: **Mittelhof e.V.**

www.mittelhof.org/angebote-fuer-gefluechtete-menschen/qualifizierung-gefluechteter-zu-lotseninnen-und-sprachmittlerinnen/

können Sprachkenntnisse verbessert und für einen Berufseinstieg hilfreiche Kontakte geknüpft werden. Für ehrenamtliches Engagement muss aktiv geworben und Geflüchteten müssen Zugänge ermöglicht werden. Das gelingt z.B. über persönliche Beziehungen von Engagierten und Geflüchteten sowie die gemeinsame Wahrnehmung von Qualifizierungsangeboten.

Herausforderungen, Überforderungssymptome und Konflikte

Ehrenamtliche können durch ihr Engagement an die eigenen Grenzen stoßen. Starke zeitliche oder psychosoziale Belastung, frustrierende Erlebnisse und Enttäuschungen können der Grund dafür sein und zu einem Rückzug aus dem Engagement führen. Damit dem vorgebeugt wird, ehrenamtliche Strukturen stabilisiert werden und das Engagement ein verlässlicher Baustein in der Geflüchteten- und Migrationsarbeit sein kann, sind Beratungs- und Austauschmöglichkeiten sowie die persönliche, fachliche und interkulturelle Qualifizierung von großer Bedeutung.

Geflüchtete sind mit vielen Herausforderungen konfrontiert, die ihnen ein hohes Maß an interkulturellen Lernprozessen abverlangen. Das betrifft nicht nur das Zurechtfinden in der neuen Umgebung, neuen Strukturen und mit neuen Gesetzen und Regelungen, sondern auch den Umgang mit sehr unterschiedlichen Normvorstellungen und sozialen Umgangsformen. Persönliche Beziehungen, Tandems oder Partnerschaften können in diesem Prozess eine starke Stütze sein. Eine Herausforderung ist, dass diese Prozesse nicht als karitative Hilfeleistung oder gar Erziehungsmaßnahmen gestaltet werden, sondern als Prozesse des beidseitigen interkulturellen Lernens. Eine qualifizierende Begleitung kann dies auch unterstützen.

Eine Herausforderung ist es außerdem, interkulturelle Lernprozesse in der lokalen Gesellschaft anzustoßen. Es müssen Bildungsformate gefunden werden, die die Menschen dazu befähigen, ihre Vorstellung von Geflüchteten als grundsätzlich hilfsbedürftigen, passiven oder handlungsunfähigen Menschen zu überwinden, da diese zu karitativem und paternalistischem Handeln führt. Kulturelle Formate, Storytelling oder das Aufzeigen von Fähigkeiten und Potentialen von Geflüchteten – am besten im praktischen Handeln – sind mögliche Ansätze, um diese Lernprozesse voranzubringen. Um passende Formate in der Praxis zu erarbeiten, sind z.B. Projekte wie das Refugio Lab denkbar.

Fehlende kulturelle Sensibilität in institutionellen Strukturen, Bildungseinrichtungen und Verwaltungen und Unverständnis der institutionellen Strukturen, Abläufe und Verantwortlichkeiten auf Seiten der Geflüchteten und ehrenamtlichen BegleiterIn-

nen führen zu Problemen und Benachteiligungen von Geflüchteten. Hier sind einerseits Schulungen für MitarbeiterInnen von Verwaltungen und Institutionen nötig. Andererseits können Sprach- und KulturmittlerInnen hier vermitteln und Lernprozesse anstoßen. Ein Referenzbeispiel dafür kann das Projekt *KommMit* (Sprungruch e.V.) in Lübeck sein, in dessen Rahmen Sprach- und KulturmittlerInnen von der Stadtverwaltung und allen städtischen Einrichtungen kostenfrei in Anspruch genommen werden können. Gute Ansätze bestehen auch in der Idee von Verwaltungsscouts oder der Kooperation mit der Fachschule für Verwaltung, zur Ermittlung von Bedarfen der interkulturellen Öffnung (Kapitel 5.4).

Referenzbeispiel

Seit August 2016 existiert in Lübeck eine Vermittlungsstelle für Sprach- und Kulturmittlung. Das Projekt „*KommMit*“ – Lübecker Sprach- und KulturmittlerInnen-Pool vermittelt anfragenden Einrichtungen und Behörden, z.B. einer Schule für ein Elterngespräch, qualifizierte SprachmittlerInnen. Das Angebot des Sprach- und Kulturmittler*innen-Pools „*KommMit*“ kann von allen städtischen Einrichtungen und der Stadtverwaltung während der zweijährigen geförderten Projektphase kostenfrei in Anspruch genommen werden.

Projekträger: **Sprungtuch e.V.** ist ein Verein für sozialpädagogische Projekte

www.kommmitt-hl.de

Nachbarschaften können mit den Lebensgewohnheiten neuer geflüchteter NachbarInnen oder mit dem Vorhandensein einer größeren Unterkunft im Quartier überfordert sein, woraus in der Folge Konflikte auftreten. Einerseits entstehen Konflikte in der Nachbarschaft durch Missverständnisse oder Unverständnis gegenüber Verhaltensweisen. Hilfreich können hier klar definierte Ansprechpersonen sein, die auch bei der Vermittlung und Konfliktmanagement helfen. Denkbar sind AnsprechpartnerInnen bei Wohnungsunternehmen, Quartiers- oder Integrationsmanagement oder in der Verwaltung, die entsprechend geschult sind. Konflikte oder ablehnende Haltungen gegenüber Geflüchteten resultieren auch aus Ängsten um Ressourcen und knappe Mittel z.B. im Sozialbereich. Durch Aufklärungsarbeit über Ressourcenverteilung und die grundsätzliche Berücksichtigung der Bedürfnisse der Quartiersbevölkerung bei allen Vorhaben kann dem begegnet werden. Wie auch weiter oben schon beschrieben, ist in diesem Zusammenhang die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten wichtig, um Fremdheitsgefühle und daraus resultierendes Unbehagen von QuartiersbewohnerInnen gegenüber einer Unterkunft und seiner BewohnerInnen abzubauen.

Fazit

Bei der sozialräumlichen Integration von Geflüchteten geht es um viele Aspekte, die im Kern die Frage betreffen, wie wir grundsätzlich Nachbarschaft gestalten und im Quartier zusammenleben wollen. Dies betrifft z.B. die Bedeutung von Begegnungsmöglichkeiten und -anlässen im Quartier, Strukturen der Nachbarschaftshilfe, die Entwicklung von Stadtteilkultur und das Vorhandensein von Räumen für nachbarschaftliche Aktivitäten.

Aus den Fallbeispielen können einige Bedingungen oder Faktoren identifiziert werden, die eine positive Wirkung auf die Integration von Geflüchteten im Quartier im Umfeld größerer Unterkünfte haben.

- Es ist deutlich geworden, dass soziale Einrichtungen und bürgerschaftliche Initiativen im Umfeld von großen Unterkünften eine besondere Bedeutung haben und vor allem dann Integration fördern, wenn sie vernetzt sind und kooperativ arbeiten. Diese Vernetzung muss gefördert und koordiniert werden.
- Die Förderung, Koordinierung und Qualifizierung von ehrenamtlichen Engagement sollte als kommunale Aufgabe verstanden werden, da im ehrenamtlichen Engagement, bürgerschaftlichen Initiativen und daraus entstehenden Netzwerken das größte Potential für Integration im Quartier und lebendige Nachbarschaften liegt. In der Qualifizierung sollte ein besonderer Wert auf interkulturellen und rassismuskritischen Inhalten liegen. Auch Formate wie Tandems, Paten- oder Partnerschaften sollten eine besondere Berücksichtigung finden, da sie persönliche Beziehungen, individuelle Unterstützung und der Zugang zu weiteren Netzwerken ermöglichen.
- Nicht-kommerzielle Räume im Quartier sind notwendig als Raum für die Angebote von Initiativen und Ehrenamtlichen, als Raum für Begegnung und für Veranstaltungen.
- Um Geflüchtete in Strukturen und Aktivitäten im Quartier einzubinden, muss immer eine direkte Ansprache der Geflüchteten erfolgen und die Möglichkeiten, die das Quartier ihnen bietet, müssen aktiv vermittelt werden. Die Öffnung der Strukturen kann durch Sprach- und Kulturmittlung oder Begleitung zu den jeweiligen Einrichtungen gefördert werden.
- Interkulturelle Lernprozesse und Kompetenzen in der lokalen Gesellschaft sind im Umfeld großer Unterkünfte von besonderer Bedeutung. Sie können z.B. gefördert werden, wenn Geflüchtete als aktive Mitglieder der Gesellschaft wahrgenommen werden. Räume, in denen Begegnung stattfinden kann und Anlässe dafür, sind eine wichtige Voraussetzung. Aber auch die Förderung von ehrenamtlichem Engagement von Geflüchteten im Quartier kann zu Begegnung und interkulturellem Lernen beitragen. Interkulturelle Bildung in Formaten wie dem Storytelling oder dem Einsatz von Geflüchteten als Akteuren in der Bildung wirkt in zwei Richtungen: Empowerment von Geflüchteten und Lernprozesse in der lokalen Gesellschaft.

- Ein Ort, an dem sich interkulturelles Lernen, kulturelle Praxis und Empowerment von Geflüchteten und soziale und integrationsrelevante Netzwerke materialisieren, kann als Leuchtturmprojekt im Quartier sowohl eine positive Wirkung für Geflüchtete als auch einen Social Impact für das Quartier entfalten. Gerade im Umfeld von größeren Unterkünften kann dies wichtig sein, um hier Stadtgesellschaft positiv zu gestalten.

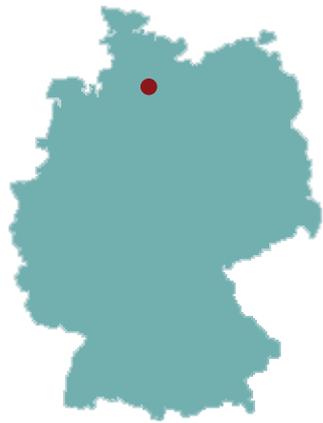
Anwendungsebene Hamburg: Einblicke und Ausblicke



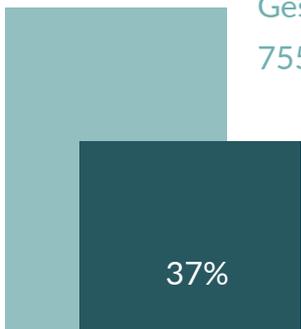
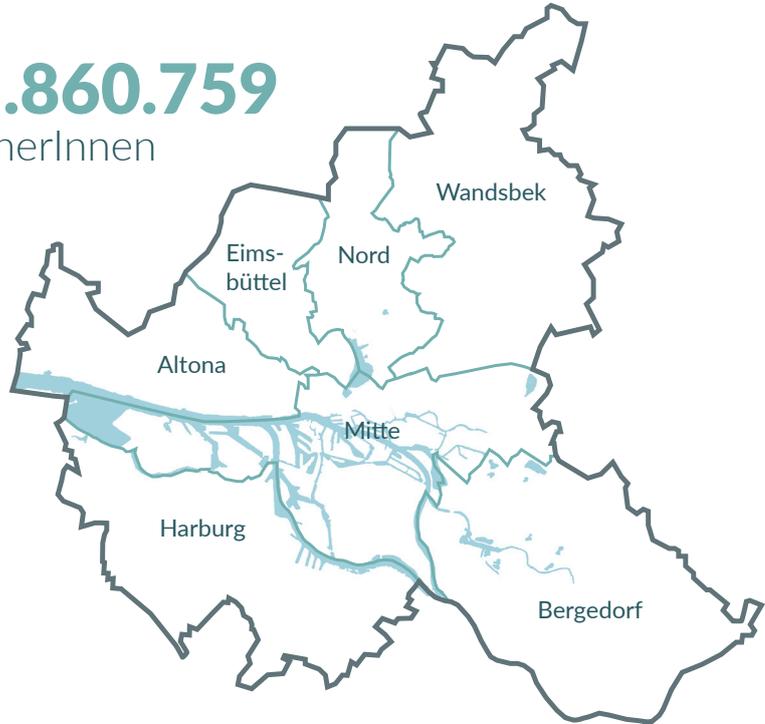
In den folgenden Kapiteln sollen die Erkenntnisse der bisherigen Forschung auf ein konkretes Beispiel angewendet werden. In Kapitel 3.2 wurde herausgearbeitet, dass ein besonderer Bedarf an Strategien für Integration im Zusammenhang mit großen Unterkünften in Großstädten mit angespanntem Wohnungsmarkt besteht. Es wurde aufgezeigt, dass die Unterbringung von Geflüchteten in großen GU Schwierigkeiten mit sich bringt, auf die konzeptionell reagiert werden muss. Zudem wird bei angespanntem Wohnungsmarkt die Unterbringung in großen Unterkünften für viele Geflüchtete auf absehbare Zeit Lebensrealität bleiben, weil der Zugang zum Wohnungsmarkt für sie stark begrenzt ist. Für die Anwendung der Erkenntnisse wurde die Stadt Hamburg als ein Beispiel für die Typologie Großstadt mit angespanntem Wohnungsmarkt gewählt. Das Fokusgebiet für die Anwendung stellt die *UPW am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg* im Bezirk Bergedorf dar. Wie in Kapitel 3.2 kurz erwähnt, ist das Senatsprogramm *Unterkünfte mit der Perspektive Wohnen* die Strategie der Stadt Hamburg, mit der Herausforderung der Unterbringung von Geflüchteten umzugehen und gleichzeitig einem Mangel an Wohnungen im unteren Marktsegment zu begegnen. Die genannte Unterkunft im Bezirk Bergedorf stellt mit aktuell 2.500 Unterkunftsplätzen die größte Unterkunft in Hamburg dar. Aufgrund ihrer nicht-integrierten Lage im Stadtgebiet stellen sich dort besondere Herausforderungen, denen strategisch begegnet werden muss. Deshalb widmet sich diese Arbeit dem Beispiel der UPW in Bergedorf.

Im Kapitel 7.1. wird zunächst die Unterbringungspraxis in Hamburg umrissen sowie die Wohn- und Lebenssituation von Geflüchteten dargestellt. Anschließend wird in Kapitel 7.2 das Herangehen des Bezirks Bergedorf an Integration von Geflüchteten im Zusammenhang der Unterkunft am Mittleren Landweg (MiLa) beleuchtet und die Wohn- und Lebenssituation der dort lebenden Menschen beschrieben. Schließlich sollen in Kapitel 7.3 unter Einbezug der Forschungsergebnisse dieser Arbeit mögliche Handlungsfelder für ergänzende integrative Maßnahmen identifiziert werden.

7.1 Einblicke: Unterbringung und Integration von Geflüchteten in Hamburg auf städtischer Ebene

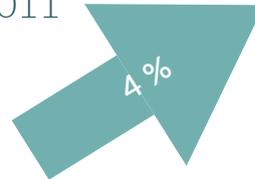


1.860.759
EinwohnerInnen

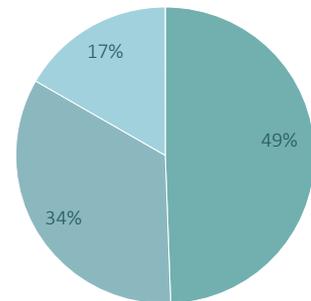


Siedlungsfläche

Relative Bevölkerungsentwicklung
seit 2011



Bevölkerungsdichte:
2.464 Menschen / km²



Mietpreis
13,06 €/m²

- Deutsche ohne Migrationshintergrund
- Deutsche mit Migrationshintergrund
- Nichtdeutsche Staatsbürgerschaft

Untergebrachte Geflüchtete Stand Mai 2018

Abb. 23: Steckbrief Hamburg

In Hamburg werden Geflüchtete seit 2016 zunächst in einer Zentralen Erstaufnahmeeinrichtung (ZEA) aufgenommen und dann in einer Erstaufnahmeeinrichtung (EA) des Landes untergebracht (Riemer et al. 2018). Nach der gesetzlichen Aufenthaltspflicht von sechs Monaten sollen sie einen Platz in einer Folgeunterbringung zugewiesen bekommen. Aufgrund des noch nicht abgeschlossenen Ausbaus der Folgeunterkunftskapazitäten gibt es jedoch weiterhin Ausnahmen. In der Folgeunterbringung, den öffentlich-rechtlichen Unterkünften (örU), werden Geflüchtete und andere Wohnungslose gemeinsam untergebracht. Seit April 2017 existiert ein Orientierungs- und Verteilungsschlüssel, mit dem errechnet wird, wie Geflüchtete auf die Bezirke (zukünftig) verteilt werden sollen (ZKF 2017). Der Schlüssel ergibt sich aus der Einwohnerzahl (40 Prozent), der Fläche (20 Prozent) und der sozialen Struktur (Sozialmonitoring 40 Prozent). Er ist ein Instrument, um eine größere Ausgewogenheit bei der Standortplanung von Unterkünften für Geflüchtete zu erreichen und dient bei der Schaffung neuer Plätze oder Reduzierung vorhandener Plätze als Entscheidungsgrundlage. Wie sich die Verteilung der Unterkünfte auf das Hamburger Stadtgebiet aktuell darstellt, ist Abbildung 24 zu entnehmen. Im Oktober 2015 wurde der ZKF als neue organisatorische Einheit der Hamburger Behörden gegründet, um Durchführungsarbeiten im Bereich der Flüchtlingsunterbringung zu bündeln und übergreifende Aufgaben abzustimmen und zu steuern. Er prüft und

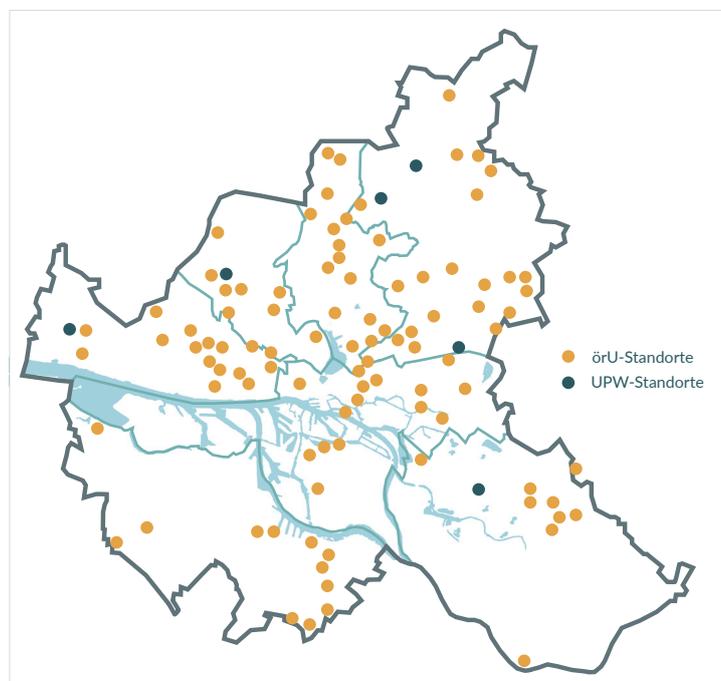


Abb. 24: Verteilung der Unterkünfte im Hamburger Stadtgebiet

genehmigt alle Vorschläge der Bezirke bezüglich Flächen und Gebäude für Unterkünfte. Das Verfahren zur Erschließung von Unterkunftsflächen sieht eine Bürgerbeteiligung vor, bei welcher zwischen der Flächenprüfung und dem Bauantrag eine Informationsveranstaltung für die AnwohnerInnen stattfinden muss. Kommentare und Stellungnahmen von Teilnehmenden der Veranstaltung werden an die Behörde übergeben, die verpflichtet ist, sich mit den Belangen der BürgerInnen auseinanderzusetzen.

Grundsätzlich werden Geflüchtete in Hamburg während des Asylverfahrens in öffentlich-rechtlichen Unterkünften untergebracht, eine Wohnberechtigung be-

steht nur unter bestimmten Bedingungen²⁰. Die Unterkünfte sind entweder Gemeinschaftsunterkünfte²¹ oder verfügen über abgeschlossenen Wohnraum (siehe Abb. 25). Unabhängig davon wird ein Zimmer meist mit zwei Personen belegt. Das Belegungsmanagement und der Betrieb der örU obliegt in der Regel Fördern und

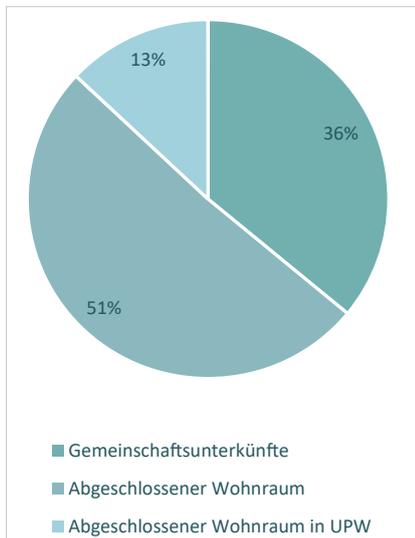


Abb. 25: Anteile der Unterbringungsorten

Wohnen AöR (f&w) (Senat Hamburg 2018:5). Ende Mai 2018 lebten 2.941 Menschen in zehn Erstaufnahmeeinrichtungen. Davon waren 1.481 sogenannte Überresidente, die schon zum Umzug in eine Folgeunterkunft berechtigt wären (ZKF 2018b). Gleichzeitig gab es 128 örU mit 32.700 Plätzen (ZKF 2018a). Die Größe dieser Unterkünfte ist sehr unterschiedlich. Es gibt Unterkünfte mit sieben bis 2.500 Plätzen, die in festen Gebäuden, Modulkäusern, Wohncontainern, Pavillons, auf Wohnschiffen oder im Geschosswohnungsbau untergebracht sind (hamburg.de 2018). Die durchschnittliche Platzzahl beträgt etwa 255 Plätze. Aktuelle Ziele in der Unterkunftsplanung sind der Abbau von Erstaufnahmeein-

richtungen und prekärer Folgeunterkünfte sowie der Aufbau weiterer Folgeunterkünfte. Laut einer Übereinkunft mit der Volksinitiative „Hamburg für gute Integration“ (Infokasten nächste Seite) sollen bei der Neuplanung von Unterkünften eine Platzzahl von 300 nicht überschritten werden und verstärkt „möglichst viele, möglichst kleine, möglichst dezentrale Folgeunterkünfte“ geplant werden (Bürgerschaft FHH 2016a: 8f).

2016 wurde der Hamburger Integrationsfonds eingerichtet, der einmalig mit zehn Millionen Euro ausgestattet war, um die Startphase vieler Integrationsprojekte zu unterstützen (Bürgerschaft FHH 2016b). Mit Hilfe des Integrationsfonds werden z.B. Begegnungsstätten, Sprachkurse, Lotsen- oder Patenschaftsprojekte unterstützt. Für die Haushaltsjahre 2017 und 2018 wurden darauf aufbauend die Quartiersfonds auf eine Million Euro pro Bezirk aufgestockt, um Integrationsprojekte in den Bezirken daraus langfristig zu unterstützen (Bürgerschaft FHH 2016c).

20 Nur wenn eine Wohnberechtigung vorliegt, können die Mietkosten vom Staat übernommen werden. Wohnberechtigt sind geflüchtete Menschen mit Bleiberecht oder im Sozialleistungsbezug; mit Duldung oder Aufenthaltsgestattung, wenn sie seit mindestens sechs Monaten in einer Gemeinschaftsunterkunft leben und sie noch länger als ein Jahr in Deutschland bleiben; wenn eine Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften aus gesundheitlichen Gründen nicht zumutbar ist, oder wenn ein Familienmitglied geflüchteter Familien ein eigenes Einkommen hat. (Riemer et al. 2018)

21 Als Gemeinschaftsunterkünfte werden in Hamburg Unterkünfte mit gemeinschaftlich genutzten Küchen- und Sanitärbereichen im Gegensatz zu Unterkünften mit abgeschlossenem Wohnraum bezeichnet. Bisher wurde in der Arbeit der Begriff Gemeinschaftsunterkunft als Synonym für Sammelunterkunft benutzt, unabhängig von der Ausgestaltung des Wohnraums. In Hamburg wird als Sammelbegriff Folgeunterkunft oder örU benutzt. Eine Unterbringung in Einzelwohnungen, die auf das Stadtgebiet verteilt sind, findet in Hamburg nicht statt.

Als Teil des Konsenses mit der Volksinitiative „Hamburg für gute Integration“ wurde das Hamburger Integrationskonzept von 2013 weiterentwickelt. Das Ergebnis *„Wir in Hamburg! Teilhabe, Interkulturelle Öffnung und Zusammenhalt. Hamburger Integrationskonzept 2017“* wurde im September 2017 veröffentlicht (BASFI 2017a). Hierin wird Integration als *„chancengerechte und messbare Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund an den zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens“* (ebd.: 10) definiert. Um das zu erreichen, seien Veränderungen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens nötig. Deshalb wird Integrationspolitik in dem Konzept als ressortübergreifende Aufgabe aller Politikfelder beschrieben und die Notwendigkeit einer Stärkung und interkulturellen Öffnung der Regelsysteme betont. Dies greift die Vorstellungen von Terkessidis auf, nach der interkulturelle Öffnung von Institutionen und das Prinzip des Mainstreamings notwendige Voraussetzungen für Integration sind (siehe Kapitel 2.1.4). Um die Maßnahmen und Ziele der Integrationspolitik evaluieren zu können, enthält das Integrationskonzept überprüfbare Zielwerte, was bundesweit ein Novum darstellt (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) (2017): 19). Das Integrationskonzept berücksichtigt alle in Hamburg lebenden Personen mit Migrationshintergrund, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit oder dem Aufenthaltsstatus, formuliert aber die Erstintegration von Geflüchteten als Schwerpunkt des Konzepts. Es enthält eine Reihe von Maßnahmen und Indikatoren, die sich ausschließlich oder vorwiegend an neuzugewanderte Geflüchtete richten. Vor dem Hintergrund der diskutierten Literatur in Kapitel 2.2 erscheint dies trotz des grundsätzlichen Mainstreaming-Ansatzes des Konzepts sinnvoll, um den spezifischen Bedarfslagen dieser Gruppe gerecht zu werden. Trotz der betonten gesamtgesellschaftlichen Verantwortung für Integration (BASFI 2017a: 5, 10) richten sich allerdings fast alle Maßnahmen und Zielzahlen an die Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Zudem sind die abrechenbaren Ziele des Integrationskonzepts wenig ehrgeizig und bei der Verwendung von absoluten Zahlen anstelle von Quoten wenig aussagekräftig (vgl. SVR 2017 12, 15f). So wird z.B. im Bereich der interkulturellen Öffnung hauptsächlich die Verwaltung im engeren Sinne und nicht immer der öffentliche Dienst insgesamt in Maßnahmen einbezogen. Inter-

Volksinitiative

Ende Februar startete in Hamburg die Volksinitiative „Hamburg für gute Integration“. Innerhalb von fünf Tagen wurden 26.018 Unterschriften für die Forderungen der Initiative gesammelt, die damit erfolgreich abgeschlossen wurde. Inhalte der Volksinitiative sind folgende:

- 300 Personen als maximale Belegung von Unterkünften für Geflüchtete
- Zwei Monate als maximale Verweildauer in den Zentralen Erstaufnahmeeinrichtungen
- Mindestabstand von 1.000 Metern Luftlinie zwischen allen Unterkunftsstandorten mit mehr als 100 Geflüchteten
- Engagement des Senats und der Bürgerschaft für einen neuen Verteilungsschlüssel auf Bundesebene und verstärkte Kooperationsvereinbarungen mit anderen Bundesländern für die Unterbringung von Geflüchteten

Im Juli gab es eine Einigung der Hamburger Bürgerschaft und der Volksinitiative (VIN Rissen e.V. 2016; Bürgerschaft FHH 2016a/201d). Seitdem findet von der Volksinitiative ein Monitoring über die getroffenen Vereinbarungen statt.

Quelle: <https://www.gute-integration.de/>

kulturelle Bildungsmaßnahmen oder Kampagnen, die sich an die gesamte Bevölkerung richten, spielen überhaupt keine Rolle. Dies lässt vermuten, dass die benannte gesamtgesellschaftliche Aufgabe eine emotionale Öffnung der Gesellschaft, wie sie im Anschluss an die Diskussion der Literatur (Kapitel 2.1.4/2.1.5) in Kapitel 2.1.6 dargestellt wird, nicht beinhaltet. Auch im Bereich der Antidiskriminierungspolitik werden lediglich Angebote für Betroffene berücksichtigt, jedoch nicht die Mehrheitsbevölkerung adressiert und keine Maßnahmen zur Prävention entwickelt. Niedrige Zielwerte²² im Bereich der Erstintegration von Geflüchteten zeugen zudem von wenigen Ambitionen, z.B. mit Hilfe von ehrgeizigen mittel- und langfristigen Zielen, das Verwaltungshandeln maßgeblich zu steuern und zu verbessern.

Senatskonzept Flüchtlingsunterkünfte mit der Perspektive Wohnen

Aufgrund der besonderen Herausforderungen der Unterbringung von Geflüchteten, denen die Stadt Hamburg als Stadtstaat mit einem angespannten Wohnungsmarkt begegnen muss, hat der Hamburger Senat im Oktober das Konzept Flüchtlingsunterkünfte mit der Perspektive Wohnen entwickelt (BSW 2015). Mit der Errichtung von Unterkünften im Standard des sozialen Wohnungsbaus, die nach der Nutzung als Unterkunft dem Wohnungsmarkt zugeführt werden, soll den Engpässen in der

Unterbringung von Geflüchteten unter strategischer Einbeziehung der Wohnungsfrage begegnet werden. Eine wesentliche Voraussetzung für das Senatsprogramm war die Erleichterung der Planung und Errichtung von Flüchtlingsunterkünften durch die Novellen des § 246 BauGB. Besonders der im Oktober 2015 eingefügte Absatz 14 des § 246 kommt bei der Errichtung der neuen Unterkünfte zur Anwendung (BSW 2016). Er erlaubt umfang-

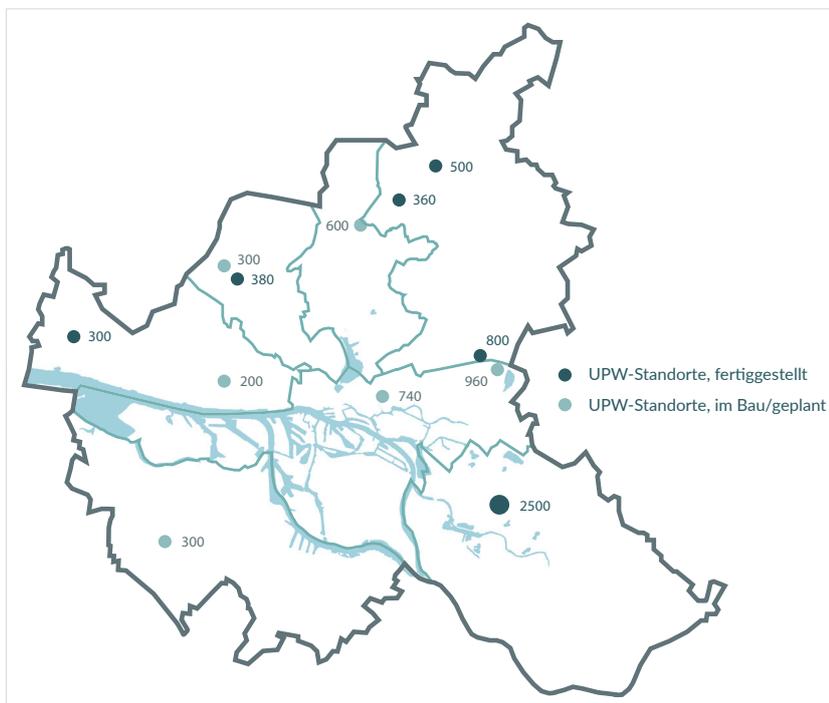


Abb. 26: UPW-Standorte und Platzzahlen

²² Der Zielwert für den Übergang von Geflüchteten aus einer örU in eigenen Wohnraum für 2018 beträgt nur 13 Prozent im Gegensatz zu realen Umzugsquoten von 12, bzw. 11 Prozent (2015/2016). Die Zielzahl für geflüchtete Kinder, die in einer Kita oder Tagespflege betreut werden, beträgt 1.800 gegenüber 1.400 geflüchteten Kinder, die Ende 2016 in einer solchen Einrichtung betreut wurden.

reiche Abweichungen vom Bauplanungsrecht, um die Errichtung von Unterkünften für Geflüchtete zu ermöglichen und zu beschleunigen. Inhalt des Konzepts ist die Errichtung von öffentlichen Unterkünften im Standard des geförderten Wohnungsbaus von privaten, vorrangig bestandserhaltenden Investoren. Die Wohngebäude sollen für einen Zeitraum von 15 Jahren von f&w als öffentliche Unterkunft betrieben werden und danach dauerhaft dem Wohnungsmarkt zur Verfügung stehen. Die ursprünglichen Planungen sahen vor, dass jeder Bezirk Flächen von insgesamt ca. acht Hektar vorzuschlagen hat, auf denen bis zu 800 Wohneinheiten für ca. 4.000 Geflüchtete in der ersten Nutzungsphase errichtet werden. Nach Stand der Planung und Umsetzung im Juni 2018 werden 7.940 Unterkunftsplätze in UPW an zwölf Standorten (siehe Abb. 26) realisiert, wobei die Platzzahl pro Bezirk zwischen 300 und 2.500 variiert (vgl. hamburg.de 2018). Insgesamt wurden von 2015 bis heute die geplanten Kapazitäten für UPW von 24.000 Plätzen auf knapp 8.000 verringert. Dies hängt sowohl mit verringerten Zuzugzahlen von Geflüchteten, als auch mit rechtlichen Auseinandersetzungen und dem öffentlichen Druck von Anwohnerinitiativen zusammen.

*Wohn- und Lebenssituation von Geflüchteten*²³

Für das Herausarbeiten von Handlungsfeldern, Maßnahmen oder Strategien verbesserter Integration erscheinen die konkreten Wohn- und Lebensbedingungen von Geflüchteten in Hamburg als ein notwendiges Kontextwissen. Da die Forschung auf diesem Gebiet gerade erst begonnen hat, existiert keine Literatur, die zur Erarbeitung dieses Kontextwissens hätte herangezogen werden können. Auch übersteigt eine mögliche eigene Forschung in diesem Bereich die Möglichkeiten dieser Arbeit. Deshalb wurde auf Expertenwissen zurückgegriffen, welches sich aus einem laufenden Forschungsprojekt generieren ließ. Das DFG-Forschungsprojekt *Fluchttort Stadt - Explorationen in städtische Lebenslagen und Praktiken der (Orts-) Aneignung von Flüchtlingen* des Fachbereichs Stadt- und Regionalsoziologie der HafenCity Universität Hamburg untersucht die Wohn- und Lebenssituation von Geflüchteten in den Hamburger Bezirken Altona und Mitte beispielhaft für die Gesamtstadt. Im Rahmen des Projekts wurden Interviews mit Geflüchteten bezüglich ihrer subjektorientierten Perspektive auf ihre Wohnsituation und die individuellen Zugänge zum Arbeits- und Qualifizierungsmarkt sowie zur Gesundheitsversorgung geführt. Ergebnisse aus diesen Interviews sind Grundlage für die im Folgenden dargestellte Situationsbeschreibung.

²³ Alle Informationen in diesem Abschnitt stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, aus dem Interview mit Umut Ibis, Mitarbeiter im DFG-Forschungsprojekt *Fluchttort Stadt* (Interview Ibis 2018).

Viele Geflüchtete in Hamburg beurteilen ihre Wohnsituation eher schlecht. Fehlende Privatsphäre, Enge und wenig Rückzugsmöglichkeiten in den Unterkünften sind der Grund dafür. Etwas besser fällt die Bewertung aus, wenn die Unterbringung in abgeschlossenem Wohnraum stattfindet. Wichtige Parameter für die Beurteilung der Wohnsituation sind die Versorgungssituation der unmittelbaren Umgebung, die ÖPNV-Anbindung, die Aufenthaltsqualität der Umgebung und ob die Unterbringung in einer Gemeinschaftsunterkunft oder in abgeschlossenem Wohnraum stattfindet. Grundsätzlich ist aber festzustellen, dass der eigene private Wohnraum, und damit verbunden der höhere Grad an Selbstbestimmtheit, eine elementare Voraussetzung für das Beginnen von Integrationsprozessen ist. Ein wesentlicher Aspekt neben der fehlenden Privatsphäre in den Unterkünften ist die Fremdbestimmung und die Ungewissheit, wie lange die Geflüchteten jeweils an einem Ort bleiben. Viele Geflüchtete mussten in ihrem bisherigen Verlauf der Unterbringung wiederholt die Unterkunft wechseln. So gibt es Fälle, in denen Geflüchtete allein in Hamburg in vier verschiedenen Erstaufnahmeeinrichtungen und dann in drei verschiedenen Folgeunterkünften untergebracht waren. Für die meisten Geflüchteten hat auch deshalb der eigene Wohnraum die höchste Priorität. Diese Beurteilung der Wohnsituation in Gemeinschaftsunterkünften deckt sich mit den Aussagen aus der Literatur, die in Kapitel 3.2 herausgearbeitet wurden und verdeutlicht die Widersprüchlichkeiten die aus der Unterbringungsform in Bezug auf die Integration ergeben.

Bei einer isolierten Lage der Unterkunft ist die Versorgungssituation meist schlecht und die ÖPNV-Anbindung umso wichtiger. Dadurch, dass die Umgebung in diesen Fällen zudem oft keine Aufenthaltsqualität bietet, besteht keine Möglichkeit, die Wohnsituation in den Außenbereich zu erweitern und die BewohnerInnen verbringen mehr Zeit in der beengten Unterkunft. Für die Geflüchteten entsteht so ein starkes Gefühl der Abgeschiedenheit und der Ausgrenzung. Sie haben darüber hinaus weniger Möglichkeiten, Angebote wie Sprachcafés oder andere soziale Angebote wahrzunehmen. Erstens gibt es weniger Angebote in der Umgebung und zweitens haben die Angebote, die erreichbar wären, meist einen geringen Bekanntheitsgrad. Wenn außerdem das nächstgelegene Quartier mit sozialen Angeboten und Aufenthaltsmöglichkeiten ebenso weit entfernt ist, wie die nächste ÖPNV-Anbindung an die restliche Stadt, so orientieren sich viele Geflüchtete eher zum Stadtzentrum, wo sie über den zentral gelegenen Steindamm²⁴ Zugang zu ethnischer Infrastruktur und

24 Der Steindamm liegt in der Nähe des Hamburger Hauptbahnhofs. Die Infrastruktur am und um den Steindamm ist zum überwiegenden Teil migrantisch geprägt. Aufgrund der dort vorhandenen ethnischen Strukturen, insbesondere der Moscheen, ist das Einzelhandelsangebot größtenteils auf bestimmte ethnische Gruppen spezialisiert und übernimmt sowohl eine Brückenfunktion zur Gesellschaft als auch eine Integrationsfunktion in den Arbeitsmarkt. (vgl.

ethnisch geprägten Netzwerken haben.

Eine Unterkunft in integrierter Lage hingegen wirkt sich nicht nur positiv auf die Versorgungssituation, sondern meist auch auf die Teilhabemöglichkeiten von Geflüchteten aus. Sprach- und Integrationskurse, Versorgungseinrichtungen sowie Freizeitmöglichkeiten befinden sich dann häufig in fußläufiger Nähe zur Unterkunft. Dadurch bewegen sich Geflüchtete viel im Quartier und erlangen eine gute Orientierung. Viele Angebote, die im Quartier stattfinden, sind den Geflüchteten bekannt und werden auch viel genutzt. Das Leben im Quartier, im Sinne des Aufenthalts im öffentlichen Raum und der Freizeitgestaltung im Quartier, findet auch für Geflüchtete statt und sie haben die Möglichkeit, aus einer beengten Wohnsituation auszuweichen. Wenn ein Quartier durch einen hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund geprägt ist, so wird dies von Geflüchteten meist als positiv empfunden, da sie sich so im Quartier freier bewegen können und nicht als fremd wahrgenommen werden. Die meisten Geflüchteten in Hamburg wünschen sich mehr Kontakt mit ihrer Nachbarschaft. Die Anordnung der Gebäude oder Wohncontainer der Unterkunft und die Abgrenzung zur Nachbarschaft durch Zäune, Hecken oder Wälle begründen oder verstärken den Charakter der Isoliertheit und Abgeschlossenheit vieler Unterkünfte. Dies bewirkt, dass Kontakte mit der direkten Nachbarschaft außerhalb von arrangierten Anlässen nur selten stattfinden.

Spracherwerb hat eine durchweg hohe Priorität unter den befragten Geflüchteten. Dabei ist den Meisten bewusst, dass Sprache am besten in der Praxis erlernt wird. So ist auch häufig das Ziel, so schnell wie möglich eine Arbeit, Ausbildung oder ein Studium zu beginnen, um in diesem Rahmen weiter Deutsch zu lernen. Der Bedarf an Sprachkursen für Geflüchtete ohne Berechtigung ist größer als das vorhandene Angebot. Wenn Geflüchtete aber eine Berechtigung für die Teilnahme bekommen, müssen keine langen Wartezeiten eingeplant werden, da hierfür genügend Kurse zur Verfügung stehen.

Wie die Interviews zeigen, sind die Zugangsbarrieren zu Arbeit, Ausbildung oder Studium für Geflüchtete sehr hoch. Viele Vermittlungs- und Unterstützungsangebote sind den Geflüchteten gar nicht bekannt und bei dem Hamburger Pilotprojekt Programm Work and Integration for Refugees (W.I.R.)²⁵ sind die Wartezeiten z.T. sehr lang. Nach

Bezirksamt (BA) Hamburg-Mitte 2008: 27f)

25 Die BASFI hat mit dem Jobcenter team.arbeit.hamburg, der Agentur für Arbeit und weiteren Partnern des Hamburger Fachkräftenetzwerks das Hamburger W.I.R.-Programm entwickelt. Ziele sind die potenzialorientierte Kompetenzanalyse und die schnelle und nachhaltige Integration von Geflüchteten in Ausbildung, Studium und Arbeit (BASFI 2017b)

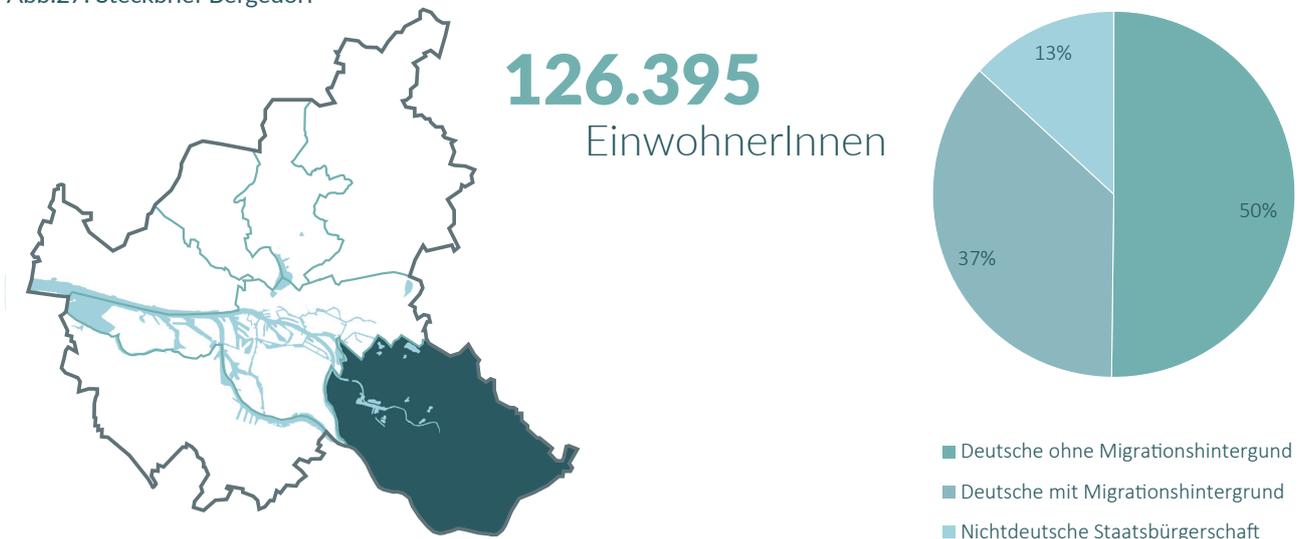
Abschluss von Sprachkursen vermittelt das Arbeitsamt zunächst vorrangig Praktika, bevor eine Vermittlung in Arbeit stattfindet, was viele Geflüchtete negativ bewerten. Ein großes Problem bei der Integration in den Arbeitsmarkt stellen die Schwierigkeiten bei der Anerkennung von Kenntnissen und Qualifikationen dar. Dies betrifft vor allem die Anerkennung von Teilbereichen von Fachkenntnissen. Denn häufig gibt es teilweise fachliche Überschneidungen der Ausbildungsinhalte in Deutschland und im Herkunftsland. Nichtsdestotrotz muss in der Regel eine Ausbildung als Ganzes nochmals absolviert werden.

Die Teilhabemöglichkeiten im kulturellen und freizeitbezogenen Bereich sind vor allem abhängig von Kosten und Bekanntheit. Kostenpflichtige Angebote können von Geflüchteten kaum wahrgenommen werden. Kostenfreie Stadtteilkultur-Angebote oder Freizeitangebote sind unter Geflüchteten aber häufig nicht bekannt und werden deshalb nicht wahrgenommen. Bekanntheit erlangen Angebote hauptsächlich, wenn sie in der Unterkunft bekannt gemacht und die Geflüchteten explizit eingeladen werden. Wenn Geflüchtete sich im Quartier gut auskennen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie an vorhandenen Freizeit- oder Stadtteilkultur-Angebote teilnehmen können, wenn diese auch im öffentlichen Raum bekanntgemacht werden. Wenn solche Angebote unter Geflüchteten bekannt sind, dann werden sie auch viel genutzt. Denn der Wunsch, Menschen aus dem Quartier kennenzulernen, deutschsprachige Kontakte zu knüpfen, deutsch zu sprechen und dabei Zeit außerhalb der Unterkunft zu verbringen, ist bei den meisten Geflüchteten sehr ausgeprägt.

Das alltägliche Leben verbringen Geflüchtete aber zumeist mit anderen Geflüchteten. Hierbei handelt es sich bspw. um Bekanntschaften aus der Unterkunft, aus vorherigen Unterkünften oder aus Sprach- und Integrationskursen. Es gibt auch Geflüchtete, die über Tandems oder Patenschaften Kontakte zu Deutschsprachigen haben. Dies ist aber nicht so verbreitet. Ein Faktor ist, dass häufig unterschiedliche, auch zeitliche, Erwartungen an solch eine partnerschaftliche Beziehung gestellt werden. Für die Freizeitgestaltung haben stadtweit bekannte Orte für Geflüchtete eine besondere Relevanz, da sie sich als Treffpunkt verschiedener Sprachcommunities etabliert haben. Am Steindamm wird das Angebot an ethnisch geprägtem Einzelhandel genutzt und der Jungfernstieg, die Landungsbrücken und Planten un Blumen werden für die Freizeitgestaltung aufgesucht. Planten un Blumen hat sich dabei als Treffpunkt für Dari und Farsi Sprechende etabliert.

7.2 Einblicke: das Fokusgebiet UPW am Gleisdreieck/ Mittlerer Landweg im Bezirk Bergedorfw

Abb.27: Steckbrief Bergedorf



Das neue Wohngebiet, in dem die UPW untergebracht ist, wurde durch die privaten Investorinnen *Planungsgesellschaft Holzbau GmbH (PGH)* und die *Fewa Mobil Verwaltungs GmbH (Fewa)* entwickelt. Das neue Wohngebiet liegt im Bezirk Bergedorf im Stadtteil Billwerder, angrenzend an die Stadtteile Allermöhe und Neuallermöhe. Das Gebiet am Gleisdreieck ist etwa acht Hektar groß und es befinden sich 19 Wohngebäude mit 756 Wohnungen darauf. F&w ist Mieterin der Wohngebäude und Betreiberin der Unterkunft. Wie man auf Abb. 28 auf der nächsten Seite erkennen kann, befindet sich das Gebiet der UPW hinsichtlich seiner städtischen Einbindung in einer eher isolierten Lage. Abb. 29 zeigt, dass die S-Bahnhaltestelle fußläufig gut zu erreichen ist. Ansonsten ist die Umgebung ländlich-dörflich geprägt und in direkter Nachbarschaft befinden sich neben dem westlich gelegenen großen Gewerbegebiet Allermöhe vor allem Kleingärten. Die Zahl der vor Ort lebenden Bevölkerung von rund 650 Menschen im Jahr 2016 hat sich durch die Unterkunft auf etwas mehr als 3.000 erhöht (IBA Hamburg 2017: 26). Die soziale Infrastruktur in der Umgebung der Unterkunft besteht hauptsächlich aus der Grundschule, der Kita und der Sportanlage Mittlerer Landweg, einer Kita am Rande des Gewerbegebiets und dem Kulturheim Kuller, welches als Treffpunkt für die Freiwillige Feuerwehr und ortsansässige Vereine genutzt wird. Der nächste Sozialraum, der über umfangreiche Quartiersstrukturen verfügt, ist der etwa zwei Kilometer oder eine S-Bahn-Haltestelle entfernte Stadtteil Neuallermöhe. Hier finden sich Nahversorgungs-, Bildungs-, und Freizeiteinrichtungen.



Abb. 28: Städtische Einbindung der UPW

gen ebenso wie soziale Angebote. Das Quartier Mittlerer Landweg wurde auf Grundlage einer Problem- und Potenzialanalyse (PPA) (Wegner et al. 2017) im Februar 2017 als Fördergebiet des Rahmenprogramms Integrierte Stadtteilentwicklung (RISE) im Programmsegment Stadtumbau festgelegt (BSW 2017). Welchen Raum das Fördergebiet umfasst, ist auf Abb. 29 zu sehen. Mit der Gebietsentwicklung wurde ab

Mai 2017 die Lawaetz-Stiftung beauftragt, die zurzeit ein Integriertes Entwicklungskonzept (IEK) erarbeitet. Dieses soll 2019 veröffentlicht werden.

Regulatorische Rahmenbedingungen

In der *Teilverständigung im Hinblick auf die weitere Entwicklung von Belegung und Infrastruktur beim Projekt Mittlerer Landweg* (Bürgerschaft FHH 2016a: 113-121) werden eine Reihe von anzustrebenden Rahmenbedingungen für die UPW am Gleisdreieck/ Mittlerer Landweg als Konsens zwischen der Bürgerschaft und der Bürgerinitiative *Integration ja! Ghetto nein!* formuliert. Im Folgenden werden einige darin festgehaltene Punkte dargestellt, die eine wesentliche Auswirkung auf die weitere Entwicklung der Belegung und der Umwandlung von örU in regulären Wohnraum haben.

Sobald die Vorweggenehmigungsreife im Bebauungsplanverfahren erreicht ist, soll laut der *Teilverständigung* eine deutliche Reduzierung des Anteils an örU-Wohnungen im neuen Wohnquartier vorgenommen und etwa 260 Wohnungen unmittelbar in eine reguläre Wohnnutzung überführt werden (Bürgerschaft FHH 2016a: 115). Möglichst bis Ende 2019 soll ein weiterer großer Reduzierungsschritt vorgenommen werden, so dass dann nur noch etwa 100 Wohnungen als örU genutzt werden, womit die Zielzahl von höchstens 300 Plätzen pro örU erreicht wäre (ebd.: 116). Voraussetzung dafür ist der Bauabschluss einer weiteren Lärmschutzwand zu den nördlich angrenzenden Bahngleisen. Der Überführungsprozess in reguläre Wohnnutzung des zweiten Reduzierungsschrittes soll ab Baustart der Lärmschutzwand vorbereitet werden. Die Eigentümerin PGH/Fewa hat mit f&w einen Pachtvertrag mit 15 Jahren Laufzeit vereinbart (Interview Kutz), nach dessen Ablauf die Wohnungen in neuwertig-

gem Zustand an die Eigentümerin zurückgegeben werden. Zurzeit ist die Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW) in Verhandlung mit der PGH/Fewa, diesen Vertrag zu ändern, um eine vorzeitige Umwandlung von örU in reguläre Wohnungen zu ermöglichen, wenn die Vorwegenehmigungsreife im November 2018 erreicht ist (Interview Kutz 2018). Im Gespräch mit Frau Kutz von der BSW (Interview 2018) ist

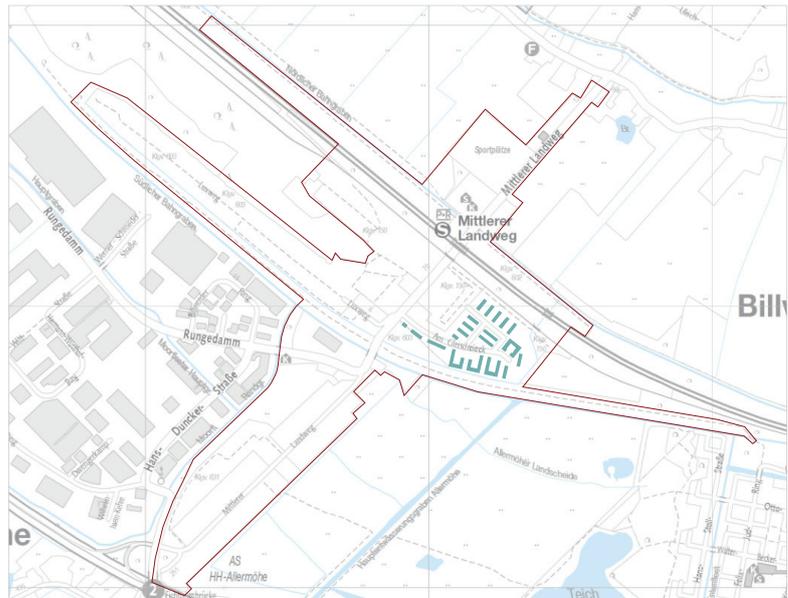


Abb. 29: RISE-Gebietsabgrenzung

deutlich geworden, dass eine Vereinbarung ähnlich der Eckpunktevereinbarung für das Wohnquartier und die UPW am Hörgensweg (Kock et al. 2018) angestrebt wird. Hier haben sich die Stadt Hamburg, f&w und die Investorin Fewa auf eine vorzeitige Reduzierung des örU-Anteils von 364 auf 73 Wohnungen verständigt und die Rahmenbedingungen in der genannten Vereinbarung festgehalten. Der Baubeginn der Lärmschutzwand zu den nördlich angrenzenden Bahngleisen wird erst 2020 erfolgen, da diese im Gleisbereich der Deutschen Bahn (DB) liegt und es für Baumaßnahmen in diesem Bereich eine Vorlaufzeit von 33 Monaten gibt. Auch hier ist die BSW zurzeit in Abstimmung mit der DB (Interview Kutz 2018). Laut Aussage von Kutz versucht der Senat, das Ziel der Reduzierung auf 300 örU-Plätze in der UPW am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg zu erreichen. Allerdings ist derzeit nicht abzusehen, wie die Verhandlungen mit der PGH/Fewa ausgehen werden. Die Situation für die Eigentümerin stellt sich hier komplizierter dar als die Situation für die Fewa am Standort Hörgensweg, da der Erstbezug in der UPW am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg bereits erfolgt ist. Auch hatte die Eigentümerin sicherlich damit gerechnet, dass zum Zeitpunkt der Wohnungsübergabe nach 15 Jahren die Stadtentwicklung am Standort Mittlerer Landweg schon wesentlich weiter fortgeschritten sein würde, als es jetzt der Fall ist. Eine fortgeschrittene Stadtentwicklung schafft bessere Standortfaktoren, was die Vermietung der Wohnungen am Standort erleichtern und eine Quartiersentwicklung positiv beeinflussen würde.

Um den Übergang von der Unterkunft in regulären Wohnraum flexibel gewährleisten zu können, wurde in der Teilverständigung vereinbart, dass die Betreiberin f&w gemeinsam mit dem BA Bergedorf und der Eigentümerin PGH/Fewa ein geeignetes

Konzept entwickelt (Bürgerschaft FHH 2016a: 119). Aus Gesprächen mit dem BA und f&w (Interview Mir 2018, Interview Kant 2018) ist deutlich geworden, dass ein solches Konzept bisher nicht erarbeitet wird und es dazu auch kaum eine nennenswerte Zusammenarbeit der Fachbehörden gibt. Ende Mai 2018 hat die BSW eine Kooperationsvereinbarung mit den InvestorInnen der UPW-Standorte und Bedarfsträgern getroffen, die einerseits als quartiersstabilisierend eingeschätzt werden und andererseits in den Einkommensgrenzen des sozialen Wohnungsbaus bleiben²⁶ (Interview Kutz 2018). Es wurde vereinbart, dass sich die InvestorInnen der UPW-Standorte bei der regulären Vermietung der Wohnungen gezielt an die Bedarfsträger wenden, um MieterInnen für die Quartiere zu gewinnen (ebd.). Daraus ist kein Erstzuschlagsrecht o.ä. für die Bedarfsträger abzuleiten. Die Vereinbarung signalisiert den Investoren, dass sie mit der Aufgabe der Quartiersentwicklung an den UPW-Standorten von der Stadt nicht allein gelassen wird (ebd.). Von dieser Kooperationsvereinbarung beispielsweise haben f&w, das BA und das Gebietsmanagement erst aus der Presse erfahren (Interview Kant 2018). Eine ressortübergreifende Kommunikation und Zusammenarbeit ist also, wie sich anhand dieser Kooperationsvereinbarung ablesen lässt, durchaus ausbaufähig.

Bezirkliches Herangehen an Integration

Das BA Bergedorf hat 2016 ein sozialintegratives Konzept für das neue Wohngebiet auf dem Gelände des Gleisdreiecks Billwerder veröffentlicht (BA Bergedorf 2016). Hierin wird eine Bestandsaufnahme bezüglich der soziodemographischen Situation und der sozialen Infrastruktur der Stadtteile Billwerder, Allermöhe und Neuallermöhe vorgenommen. Im Anschluss daran werden Handlungsempfehlungen formuliert. Im Fazit der Bestandsaufnahme der sozialen Infrastruktur wird vermutet, dass die Kapazitäten der Schulen in den genannten Stadtteilen wahrscheinlich auch für die zukünftigen BewohnerInnen der UPW auskömmlich sein werden, während die Kapazitäten der Kindertagesbetreuung annähernd ausgelastet sind (BA Bergedorf 2016: 33). Es werden dort auch Notwendigkeiten zur Erweiterung der Kapazitäten im Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Familienangebote in Neuallermöhe und für die Sportanlage am Mittleren Landweg benannt (ebd.: 33f). Wesentliches Ziel der Handlungsempfehlungen ist die „gelungene soziale, berufliche und gesellschaftliche Integration“ (ebd.: 35) der UPW-BewohnerInnen, sowie die Anbindung des Quartiers in den Bezirk Bergedorf. Die Handlungsempfehlungen im Bereich Jugend und Fami-

²⁶ Beteiligt waren u.a. die institutionellen Vertretungen von der Akademie der Polizei Hamburg, ZollbeamtInnen, Pflegekräften, den Nachwuchskräften der öffentlichen Verwaltung, Handwerkskammer, Hochbahn und das Studierendenwerk sowie die Stiftung Azubi Werk.

lien sind mit konkreten Projekten und Kostenkalkulationen sehr konkret. So werden die Planungen für den Jugendclub in der UPW, das Haus 23 als Gemeinschaftstreff in der Unterkunft und die Aufstockung von sozialräumlichen Hilfen und Angeboten (SHA) sehr detailliert beschrieben (ebd.: 42-52). Die meisten anderen Bereiche der Handlungsempfehlungen vermitteln hingegen den Eindruck einer Ideensammlung. So wird im Bereich Integration die Notwendigkeit erwähnt, unkonventionelle Lösungsansätze zu finden (ebd.: 36). Ideen dafür, wie z.B. Lotsenprojekte, migrantische Sprach- und KulturmittlerInnen oder die Einbeziehung von Migrantenselbstorganisationen bleiben aber vage und benennen keine möglichen Träger oder Ziele für die Konkretisierung. Auch im Bereich Beteiligung wird z.B. zwar benannt, dass es für das ehrenamtliche Engagement im neuen Quartier einer fundierten Koordination bedarf (ebd.: 55). Welche Aufgaben und Ziele diese verfolgen sollte, oder in wessen Verantwortungsbereich sie liegen könnte, wird jedoch nicht ausformuliert. Auch werden Konzepte für Multiplikatoren- und Moderatorenausbildung vorgestellt, eine mögliche Umsetzung oder Herangehensweise an den Themenkomplex aber nicht konkretisiert (ebd.). Grundsätzlich wird nicht deutlich gemacht, wie mit dem Konzept weiter verfahren werden soll. Denkbar wäre z.B. eine Arbeitsgruppe, die die vielfältigen aufgeworfenen Ideen weiter diskutiert und zu konkretisieren versucht. Laut Aussage von Maryam Mir aus dem Sozialraummanagement des BA Bergedorf sollen einige der Ideen in die Erarbeitung des IEK der jetzigen Gebietsentwicklung am Mittleren Landweg einfließen (Interview Mir, 2018). Das betrifft z.B. die Idee, Geflüchtete als Lotsen für verschiedene Themen auszubilden, so dass sie beratend und als MultiplikatorInnen im Quartier aktiv werden können, aber auch die Konzeptionierung einer möglichen Kooperation mit dem Unternehmensnetzwerk Allermöhe (UNA).

Die PPA, welche vom für das Interims-Quartiersmanagement beauftragte Büro TOLLERORT erstellt wurde (Wegner et al. 2017), hat eine Bestandsaufnahme städtebaulicher, planerischer und sonstiger Rahmenbedingungen vorgenommen und die Probleme und Potenziale des Gebietes herausgearbeitet. Sie benennt in ihrem Fazit vor allem folgende Defizite und Handlungsbedarfe (ebd.: 64): Der Mittlere Landweg ist für den nichtmotorisierten Individualverkehr schlecht ausgestattet und es fehlen öffentliche Freiflächen sowie informelle Treffpunkte. Die Infrastruktur ist für den zu erwartenden Anstieg und die Diversität der Bevölkerung nicht ausgelegt. Insbesondere im Bereich der Nahversorgungsangebote und der sozialen, kulturellen, bildungs- und freizeitbezogenen Infrastruktur sind Handlungsbedarfe vorhanden. In den strategischen Vorüberlegungen werden relevante Handlungsfelder, -ziele und -bedarfe benannt. Die Ideen für „unkonventionelle Lösungsansätze“ (BA Bergedorf 2016: 36)

Maßnahme	Zeitraum von - bis		Gesamt- kosten	RISE-Anteil	Stand
Modernisierung Sportanlage Mittlerer Landweg einschließlich Neubau einer Sporthalle und Anschubfinanzierung	2017	2019	3.724.000 €	1.124.000 €	Befindet sich in der Planungsphase, Baubeginn voraussichtlich Herbst 2017, Fertigstellung ist vorgesehen für 2019
Renovierung und Modernisierung Kulturheim Billwerder e.V.	2017	2017	325.000 €	115.000 €	Voraussichtlich Herbst 2017 abgeschlossen
Erstausstattung und Anschubfinanzierung Jugendklub	2017	2018	222.800 €	192.800 €	Erstausstattung ist abgeschlossen
Erstausstattung und Anschubfinanzierung Haus 23	2017	2018	232.500 €	232.500 €	Erstausstattung ist abgeschlossen
Erstausstattung eines Stadtteilbüros	2017	2017	15.000 €	15.000 €	Befindet sich in der Planung
Verfügungsfonds des Stadtteilbeirats zur Finanzierung von kleineren niedrigschwelligen Projekten vor Ort	2017	2023	140.000 €	140.000 €	Begonnen mit der Konstitution des Stadtteilbeirats

und andere Ideen im Bereich Integration des Sozialintegrativen Konzepts werden dabei aber größtenteils nicht aufgegriffen. Einige der Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur vor Ort haben schon begonnen, bzw. sind schon abgeschlossen (siehe Abb. 30). Neben diesen Maßnahmen werden aus dem bezirklichen Quartiersfonds viele Integrationsprojekte finanziert. Eine Übersicht der Integrationsprojekte im Jahr 2017 ist in Abbildung 31 zu sehen.

Abb. 30: Zeitliche Perspektive und Umsetzungsstand der Maßnahmen der Gebietsentwicklung am Standort. Stand 29.8.2017.

Quartiersstrukturen²⁷

Laut Aussage von Frau Mir ist die soziale Infrastruktur für die gesellschaftliche Teilhabe der BewohnerInnen der UPW und die Begegnung von alten und neuen BewohnerInnen am Mittleren Landweg von besonderer Bedeutung. Dies bestätigt, was in Kapitel 2.2 und durch die Erkenntnisse der Fallbeispiele (Kapitel 6) herausgearbeitet wurde. Zusätzlich zu den zwei bestehenden Kitas wurden vier weitere auf dem Gelände der UPW eröffnet. Da die Kapazitäten der Grundschule am Mittleren Landweg bei Weitem nicht ausreichen, fährt ein Schulbus-Shuttle vom Gleisdreieck fünf weitere Grundschulen in den Stadtteilen Lohbrügge, Bergedorf und Kirchwerder an.

Sozial-kulturelle und freizeitbezogene Infrastruktur existiert vor Ort in Form des bestehenden Kulturheim Kuller, dem 2018 eröffneten Haus 23 auf dem Gelände der

²⁷ Soweit nicht anders gekennzeichnet, stammen die Informationen zu diesem Abschnitt aus dem Interview mit Maryam Mir aus dem Fachamt Sozialraummanagement im Bezirksamt Bergedorf (Interview Mir, 2018).

Akteur	Angebot / Projekt
TSG Bergedorf	Beratung und Sportangebote für junge Geflüchtete
TSG Bergedorf	Verfügungsfonds, Projektkoordination
TSG Bergedorf	Sport am Mittleren Landweg
Mittendrin! Bergedorf	Schwimmangebot für geflüchtete Mädchen
Mittendrin! Bergedorf	Offener Treff für Frauen aus dem Sozialraum und Unterkünften
IN VIA Hamburg e.V.	Sportangebote für Geflüchtete Menschen
IN VIA Hamburg e.V.	Kinder- und Jugendtreff, offenes Freizeit- und Bildungsangebot
IN VIA Hamburg e.V.	Kinder- und Jugendhaus Boberg, Verstärkung des Regelbetriebs
DRK	Angebote für die Altersgruppen 6-18 Jahre
Der Begleiter e.V.	Interkulturell qualifizierte Beratung für geflüchtete und traumatisierte Menschen
AWO	Jugendtreff Billebogen, Erweiterung offener Treff und Angebote für geflüchtete Kinder und Jugendliche
Förderkreis Jugendsegeln e.V.	Freizeit mit Segeln für geflüchtete junge Menschen
Sprungbrett e.V.	Angebote der Begegnung auch für benachbarte Quartier, Familienberatung und Bildungslotsen im Haus 23
Sprungbrett e.V.	Mobile Flüchtlingsfamilienhilfe MiLa
Sprungbrett e.V.	Dolmetscher für das Angebot Mobile Flüchtlingshilfe
Sprungbrett e.V.	Elternlotsenprojekt Stadtteilmütter
Bergedorfer für Völkerverständigung e.V.	Förderung Spendenfonds „Sport integriert“
Bergedorfer für Völkerverständigung e.V.	Integrationsprojekt für junge Erwachsene, Integration in Bildung und Arbeit (Kooperation Jugendberufsagentur)
Bergedorfer für Völkerverständigung e.V.	Dolmetscher für Integrationsprojekte
Bergedorfer für Völkerverständigung e.V.	Koordinierungsstelle Ehrenamt, Bezirkliche Netzwerkarbeit für das Ehrenamt
Bergedorfer für Völkerverständigung e.V.	Förderung sportlicher Aktivitäten für Flüchtlinge
Bergedorfer für Völkerverständigung e.V.	Förderung Patenschaftsprojekt
BA Bergedorf	Kochen für Mütter und Kinder aus dem Mittleren Landweg
BA Bergedorf	Bewegung für Frauen aus dem MiLa
BA Bergedorf	Eltern-Kind-Treff-Spielgruppe in Zusammenarbeit mit dem Hebammenprojekt im MiLa
BA Bergedorf	Bewegung für Kinder aus dem MiLa
BA Bergedorf	Offenes Treffen für Frauen aus dem MiLa mit Abendessen
BA Bergedorf	Offenes Café im MiLa inkl. Informationsblöcke
BA Bergedorf	Ausflüge und Feste für Menschen aus dem MiLa
BA Bergedorf	Schwimmen für geflüchtete Frauen und Mädchen aus dem MiLa
BA Bergedorf	Projekt der OKJA, Jugendclub MiLa
BA Bergedorf	Projekt der Elternschule
Ehrenamtliche	Begegnungscafé MiLa

Abb. 31: Übersicht der Integrationsprojekte im Zusammenhang der UPW Am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg 2017

UPW, einem Jugendclub, der sich auch auf dem Gelände befindet, und der Sportanlage am Mittleren Landweg. Die Anlage des Eisenbahner Turn- und Sportvereins (ETSV) Hamburg wird zurzeit saniert. Welche Vereine die Anlage nutzen werden, steht noch nicht fest, es sind aber auch Kooperationen mit Vereinen aus den angrenzenden Stadtteilen angedacht. Das Haus 23 ist ein Angebot des Commit-Verbundes, vertreten durch die Träger Sprungbrett e.V., Internationaler Bund und Hamburger Kinder- und Jugendhilfe e.V.. Das Stadtteilbüro der Gebietsentwicklung befindet sich ebenfalls im Haus 23. In dem Gebäude gibt es neben Beratungsmöglichkeiten auch soziale und kulturelle Angebote, wie einen niedrigschwelligen Sprachkurs, einen Nähtreff und offene Angebote für bestimmte Zielgruppen oder gemeinsame Kochevents. Allerdings verfügt das Haus 23 lediglich über Gruppenräume, so dass größere Veranstaltungen dort nicht stattfinden können. In der UPW gibt es fünf weitere Gruppenräume, die von f&w genutzt werden. Hier finden Angebote von Ehrenamtlichen statt, wie z.B. Beratungen, Sprachkurse und soziale Angebote. Der Jugendclub befindet sich in Trägerschaft der Turn- und Sportgemeinschaft (TSG) Bergedorf, die zahlreiche Integrationsprojekte unterstützt. Das Kuller bietet große Räumlichkeiten, die bisher vom Förderverein der Freiwilligen Feuerwehr Allermöhe und des Kulturheims Billwerder e.V. für Tanz- und Yogakurse und den Seniorenkreis des Vereins, aber zeitweilig auch für ein ehrenamtlich organisiertes Begegnungscafé genutzt werden. Ein großes Problem ist, dass die vorhandenen Räumlichkeiten längst an ihre Kapazitätsgrenzen stoßen und für die Bedarfe an Angeboten und auch für Begegnungsmöglichkeiten nicht ausreichen.

Ein großes Defizit sind immer noch fehlende Begegnungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum und die fehlende Nahversorgung, sowie gesundheitliche Versorgung im Quartier. Dies sind Themen die z.B. mit der Konzeptionierung eines Quartiersplatzes im IEK bearbeitet werden sollen. Die Schaffung von Nahversorgungsstrukturen wird jedoch nicht einfach sein, da für einen Supermarkt zu wenig Nachfrage besteht und über andere Alternativen nachgedacht werden muss.

Als besondere Herausforderung hat Frau Mir das Zusammenwachsen des Quartiers benannt. Es müssen soziale und kulturelle Angebote entwickelt werden, die alte und neue BewohnerInnen ansprechen und dadurch ein Zusammenwachsen befördern. Die Ergebnisse des Zukunftsworkshops haben gezeigt, dass es sowohl unter alten als auch unter neuen BewohnerInnen ein großes Interesse daran gibt (vgl. BA Bergedorf 2017/2018a). Die fehlenden Begegnungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum und das geringe Raumangebot erschweren diese Aufgabe jedoch. Das Haus 23 ist zwar

als Begegnungsort für alle gedacht, jedoch wird es hauptsächlich von UnterkunftsbewohnerInnen genutzt – wohl auch weil die Lage auf dem UPW-Gelände für viele AltbewohnerInnen als Hürde wahrgenommen wird. Der Stadtteilbeirat ist in diesem Zusammenhang ein wichtiges Gremium, da in ihm alte und neue BewohnerInnen zusammenarbeiten. Frau Kant, Bereichsleitung UPW Bergedorf von f&w, betonte außerdem, dass es dem Standort an positiver Aufmerksamkeit fehle. An anderen Standorten gäbe es Vereine oder Initiativen, wie z.B. Refugees Welcome-Initiativen, die quasi als Lobby der Geflüchteten vor Ort fungierten und positive Aufmerksamkeit erzeugten. Am Standort Mittlerer Landweg müsse positive Aufmerksamkeit aus der UPW, der Arbeit von f&w vor Ort oder dem Gebietsmanagement selbst erzeugt werden. Wie in Kapitel 2.2 dargestellt, können segregierte Quartiere vor allem in den Bereichen Stigmatisierung und soziale Netzwerke negative Effekte (Quartierseffekte) für ihre BewohnerInnen hervorrufen und damit ihre Lebensqualität und Perspektiven einschränken. Die Darstellungen in diesem Absatz zeigen, wie schwierig eine Verbesserung gerade dieser beiden Bereiche am Standort ist und verdeutlichen, dass es hier besonderer Aufmerksamkeit und evtl. unkonventioneller Strategien bedarf.

Ehrenamt in der Geflüchtetenhilfe

Die Koordinierung der ehrenamtlichen Arbeit in der Geflüchtetenhilfe im Bezirk Bergedorf wird von dem *Verein Bergedorfer für Völkerverständigung (BfV) e.V.* übernommen. Mit einer hauptamtlichen Stelle im Verein wird die bezirkliche Netzwerkarbeit für das Ehrenamt bewerkstelligt und so auch die Schnittstelle zum BA hergestellt. Auch im BA gibt es eine Ehrenamtskoordinatorin und ca. alle zwei Monate finden Kooperationstreffen mit dem BA und allen Vereinen und Institutionen statt, die in der ehrenamtlichen Geflüchtetenhilfe tätig sind. Neben dem BfV gibt es drei bis vier weitere Ehrenamtsorganisationen, die in der Geflüchtetenhilfe aktiv sind. Darunter sind z.B. die Freiwilligenagentur Bergedorf, *Miteinander in Bergedorf (MIB) e.V.*, ein Verein, der vor allem afrikanischstämmige Menschen anspricht und der *Bergedorf Alevi Kültür Merkezi (BAKM) e.V.*, eine alevitische Gemeinde. Der BAKM ist mit Beratungsangeboten vor allem im Bereich Arbeitsmarktintegration aktiv.

In der UPW werden Angebote von Ehrenamtlichen vor allem vom BfV angeboten und durch Ehrenamtliche aus den Strukturen von f&w. Es gab auch punktuell Angebote von BAKM in der UPW am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg, für regelmäßige Beratungstermine fehlen aber die Räumlichkeiten.

Schulungsangebote für Ehrenamtliche bestehen vor allem über die stadtweiten Angebote des Diakonischen Werks, der Katholischen Akademie, dem Paritätischen

Wohlfahrtsverband oder der Freiwilligen Akademie des Landesnetzwerks Aktivoli.

*Wohn- und Lebensbedingungen der Geflüchteten in der UPW am Gleisdreieck/ Mittlerer Landweg*²⁸

Im Dezember 2016 sind die ersten BewohnerInnen in die Wohnungen der UPW eingezogen und im Dezember 2017 die letzten, so dass die Unterkunft mittlerweile voll belegt ist und knapp 2500 Menschen dort leben. Die Hauptherkunftsländer sind, mit jeweils ca. 35 Prozent, Afghanistan und Syrien, gefolgt vom Irak mit knapp 10 Prozent und dem Iran und Eritrea mit jeweils knapp fünf Prozent der BewohnerInnen (BA Bergedorf 2018b). Die Bewohnerschaft setzt sich aus knapp 57 Prozent Männern und gut 43 Prozent Frauen, sowie knapp 87 Prozent Familien und gut 13 Prozent Alleinlebenden zusammen (ebd.). Die meisten BewohnerInnen lebten zuvor in anderen Unterkünften in Bergedorf, die verkleinert oder geschlossen wurden. Das Leben in der UPW stellt für alle eine Verbesserung der Wohnbedingungen dar, da die vorherigen Unterkünfte zumeist Gemeinschaftsunterkünfte oder auch Erstaufnahmeeinrichtungen waren. Die Wohnungen in der UPW sind hochwertig und die BewohnerInnen haben mehr Platz und Privatsphäre als in den vorherigen Unterkünften. Besonders gute Wohnbedingungen haben Auszubildende und gesundheitlich beeinträchtigte Menschen, die mindestens ein Einzelzimmer in einer Zweizimmerwohnung bewohnen.

Die BewohnerInnen sind vor allem aufgrund der Unterbringung in abgeschlossenem Wohnraum, der qualitativ hochwertigen Ausstattung und der weniger engen Belegung grundsätzlich sehr zufrieden mit ihrer Wohnsituation. Durch die verbesserte Wohnsituation fühlen sich viele endlich angekommen, was dadurch verstärkt wird, dass die meisten vorher schon in Bergedorf gelebt haben, schon in Bildungsstrukturen integriert und mit dem Stadtteil vertraut sind. Frau Stahl berichtet, dass es zum Teil sehr schwer vermittelbar ist, dass die Geflüchteten immer noch in einer Unterkunft leben und voraussichtlich auch hier nicht dauerhaft bleiben werden, obwohl sich dies viele wünschen würden. Für die Geflüchteten ist es sehr belastend, wenn der Integrationsprozess durch einen weiteren Umzug – evtl. in einen anderen Bezirk – wieder unterbrochen wird und sie sich in einem anderen Sozialraum wieder in neuen Strukturen zurechtfinden und integrieren müssen. Um den Übergang in Wohnraum zu erleichtern, strebt f&w laut Kant eine Kooperationsvereinbarung mit der Verbraucherzentrale und der Stadtreinigung an, mit deren Hilfe die BewohnerIn-

²⁸ Alle Informationen in diesem Abschnitt basieren auf einem Gespräch mit Frau Stahl von der Lawaetz-Stiftung, die in der Gebietsentwicklung vor Ort im Haus 23 arbeitet (Interview Stahl 2018) und einem Gespräch mit Frau Kant, welche bei f&w in Verantwortung der Bereichsleitung der UPW Bergedorf ist.

nen einen Mieterführerschein machen können, bei dem wesentliche Kenntnisse für die Wohnungssuche und das selbstständige Wohnen vermittelt werden. Die jetzige Diskussion um die Reduzierung des örU-Anteils am Standort verursacht bei vielen BewohnerInnen Unsicherheit und Ängste. Nach Aussage von Frau Kant wurde f&w vom ZKF beauftragt, zusätzlich zu eigenen Erhebungen über Bedarfe und Fähigkeiten der BewohnerInnen, bestimmte Bewohnergruppen hinsichtlich integrationsrelevanter Faktoren und Wohnungsbedarfen abzufragen²⁹. Dies ruft bei den Betroffenen Unsicherheiten und bei den Übrigen Unverständnis über ungleichmäßige Aufmerksamkeit hervor.

Etwa die Hälfte der BewohnerInnen absolviert zurzeit einen Sprach- oder Alphabetisierungskurs (BA Bergedorf 2018b). Ein Problem stellt allerdings häufig die fehlende Kinderbetreuung für Kleinkinder dar, weshalb in der Unterkunft im Eltern-Kind-Zentrum (EKiZ) und im Haus 23 Deutschkurse für Mütter mit Kindern angeboten werden. Das Angebot dieser Kurse deckt allerdings nicht den Bedarf. Zudem reicht das erlangte Sprachniveau für die meisten BewohnerInnen noch nicht aus, um ein Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis zu beginnen. Bisher haben knapp neun Prozent der BewohnerInnen ein Sprachniveau von B1 oder besser erlangt (BA Bergedorf 2018b) und nur 1,5 Prozent der Gesamtbewohnerschaft ist berufstätig (Interview Kant 2018).

Die vorhandenen sozialen Infrastrukturen werden von den meisten BewohnerInnen gut genutzt. Alle schulpflichtigen Kinder werden beschult, wobei die weiterführenden Schulen des Bezirks nicht alle Kinder und Jugendlichen aus der UPW aufnehmen konnten. Diese Kinder und Jugendlichen werden in Schulen in andern Bezirken beschult und müssen z.T. bis nach Barmbek fahren. Einige BewohnerInnen nutzen laut Frau Stahl auch soziale Infrastrukturen in Neuallermöhe. So zum Beispiel die Sportvereine, Angebote im KulturA, den Jugendclub und ein Mädchentreff. Die Musik-Session *Hello World* des Bergedorfer Kulturzentrums Lola, die zeitweilig im Kuller stattgefunden hat, war sehr beliebt. Der Treffpunkt und die Beratungsangebote im Haus 23 und auch die Angebote von Ehrenamtlichen werden von den UPW-BewohnerInnen viel genutzt. Das Gebietsmanagement und der Träger des Haus´ 23 versuchen, die Interessen und Bedürfnisse der BewohnerInnen aufzunehmen und vor allem auch die Eigeninitiative zu fördern. Die Befragung des Gebietsmanagements ergab, dass es unter den BewohnerInnen ein großes Interesse daran gibt, kulturelle

²⁹ Auf dem Gelände gibt es mittlerweile 11 sogenannte identifizierte Haushalte. Das sind zusammenhängende Wohneinheiten, die die Voraussetzung für eine Umwandlung in regulären Wohnraum bei Vorweggenehmigungsreife des B-Plans haben. Die BewohnerInnen sollen laut ZKF von f&w verstärkt in den Blick der Vermittlung an andere Standorte oder in Wohnraum genommen werden. (Interview Kant 2018)

und freizeitbezogene Aktivitäten mit zu organisieren. Leider fehlen dafür die Räume und zum Teil auch Menschen, die als Kursleiter für bestimmte Angebote fungieren können.

Laut einer Befragung der rund 1000 Haushalte der UPW durch f&w sind vier Themenbereiche für die BewohnerInnen von besonderer Bedeutung. Diese sind Wohnen, Arbeit, Gesundheit und psychische Gesundheit, Sprache und Partizipation. Den größten Beratungsbedarf sieht Frau Kant im Bereich Berufsberatung und Arbeitsvermittlung. Dies sei ein Bereich, der weder von den Mitarbeitenden von f&w, noch vom Jobcenter adäquat abgedeckt werden könne.

Bedingt durch die Deutschkurse, die im ganzen Bezirk Bergedorf aber auch im weiteren Hamburger Stadtgebiet stattfinden, sind die daran teilnehmenden BewohnerInnen sehr mobil. Auch ihre Einkäufe erledigen sie entweder in Neu-Allermöhe und Nettelburg oder rund um den Hauptbahnhof, vor allem am Steindamm. Der Bewegungsradius der BewohnerInnen ist aber sehr unterschiedlich, in Abhängigkeit zu ihrer persönlichen und familiären Situation. Die Naherholungsgebiete, wie der Eichbaumsee oder die Boberger Dünen, sind den meisten BewohnerInnen eher nicht bekannt und werden dementsprechend kaum genutzt. Dafür zeigen viele BewohnerInnen aber eine hohe Mobilität deutschland- und europaweit. Vor allem in den Schulferien sind viele BewohnerInnen unterwegs, um Familienangehörige außerhalb von Hamburg zu besuchen. Das tägliche Leben findet aber für sehr viele BewohnerInnen hauptsächlich in der UPW mit ihren NachbarInnen statt.

7.3 Identifizierung von Handlungsfeldern

Ziel der Arbeit ist es, aus der Betrachtung der Fallbeispiele integrationsfördernde Maßnahmen für den Kontext großer Unterkünfte und im Speziellen für den Kontext der UPW am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg abzuleiten. Deshalb wird hier noch einmal rekapituliert, was die wichtigsten Erkenntnisse aus der bisherigen Forschungsarbeit sind und diese werden mit den Maßnahmen in Bergedorf abgeglichen. Auf dieser Grundlage können dann zusätzliche Handlungsbedarfe identifiziert und Potentiale aufgezeigt werden.

Quartiersstrukturen & Netzwerke

Zentrale Bedarfe in diesem Bereich sind vor allem zusätzliche nicht-kommerzielle Räumlichkeiten, die für selbstorganisierte Aktivitäten, für die Arbeit von Ehrenamtlichen und als Treffpunkte genutzt werden können. Des Weiteren fehlt es an Ehrenamtlichen, die vor Ort Angebote anleiten oder organisatorisch unterstützen.

Quartiersstrukturen & Netzwerke

Fallbeispiele	Bergedorf	Zusätzliche Bedarfe und Potentiale
Institutionelle Quartiersstrukturen (Träger & Vereine)	<p>Jugendclub, Haus 23 (Gemeinschaftstreff + Angebot ähnlich KiFaZ, Migratorberatung), EKIZ, Kitas, Sportvereine</p> <p>Im Sozialraum Neuallermöhe umfangreicheres Angebot (Jugendfreizeiteinrichtungen, Elternschule, KulturA, KiFaZ...) → Anbindung erfolgt über Verweiskfunktion und Zusammenarbeit der Träger</p> <p>Vernetzung vor Ort über den Stadtteilbeirat, punktuelle Anbindung an Stadtteilkonferenz Neuallermöhe (über die Träger vom Haus 23)</p>	<p><i>Unternehmensnetzwerk Allermöhe (UNA) ist in direkter Nähe → Kooperationsmöglichkeiten sollen im IEK erarbeitet werden</i></p>
Bürgerschaftliche Strukturen (Initiativen, Ehrenamt, Soziale Projekte, Stadtteilkultur)	<p>Bürgerinitiative Integration Ja, Ghetto Nein</p> <p>Kleingartenvereine</p> <p>Ehrenamtliche von f&w mit Angeboten in UPW</p> <p>BfV: Begegnungscafé im Kuller/ETSV Clubheim</p>	<p>Mehr Ehrenamtsstrukturen vor Ort werden gebraucht</p> <p><i>Ein Integrationsprojekt vor Ort (Quartier Mittlerer Landweg) könnte eine Schnittstelle zwischen dem Quartier und der Unterkunft mit seinen BewohnerInnen darstellen und positive Aufmerksamkeit schaffen. Durch Vernetzung mit anderen Projekten in Hamburg, die im Bereich Integration von Geflüchteten aktiv sind, könnten für Geflüchtete Netzwerke und Handlungsperspektiven eröffnet werden → Empowerment, Öffnung von Strukturen</i></p>
Nicht-kommerzielle Räume	Haus 23, Kuller, Räume in Grundschule Mittlerer Landweg	Zusätzliche Räume vor Ort werden gebraucht
Treffpunkte im öffentlichen Raum		<p>Quartiersplatz, Treffpunkte im öffentl. Raum und Nahversorgung werden im IEK erarbeitet</p> <p>→ Alternative Ideen für Nahversorgung nötig, da Nachfrage für Supermarkt wahrscheinlich nicht ausreichend</p>
Sport- & Spielplätze	Kleine Spielplätze in der UPW vorhanden, Sportanlage am Mittleren Landweg wird saniert, kleiner Spielplatz am Mittleren Landweg wird saniert	
Ethnische Strukturen (Versorgung, Vereine, Religions-gemeinschaften)	<p>Moscheen existieren in Bergedorf, Migrantenselbstorganisatioen (MSO) & -Vereine in Bergedorf und Neuallermöhe</p> <p>Vernetzt über den Stadtteilbeirat sind: BAKM (türkisch-alevitisch), AINA e.V. (afghanisch), MIB (afrikanisch)</p> <p>Unregelmäßige Angebote von MSO vor Ort (Beratung, Kultur)</p>	<p>Raum für MSO vor Ort wird gebraucht</p> <p><i>Ethnische Nahversorgung vor Ort denkbar</i></p> <p><i>Viele Geflüchtete haben eigene Netzwerke (Sprachkurse, Sprachcommunities, Religionsgemeinschaften, Steindamm...) → Potenziale für vor Ort ermitteln</i></p> <p><i>Auch in UPW bilden sich Sprachabhängige Vernetzungen → Aufbau selbstorganisierter Strukturen + Kontakt zu bestehenden Netzwerken unterstützen</i></p>

Potentiale, die im Vergleich mit den Erkenntnissen aus den Fallbeispielen identifizieren lassen, bestehen z.B. in ethnischen Vernetzungsstrukturen oder in der Möglichkeit, vor Ort ein öffentlich wahrnehmbares Integrationsprojekt aufzubauen. Ethnische Netzwerke bestehen zum Teil unter den UPW-BewohnerInnen und auch darüber hinaus zu ethnischen Strukturen im Hamburger Stadtgebiet. Ein Integrationsprojekt mit integrativem oder kulturellem Schwerpunkt, welches nicht auf dem Gelände der UPW angesiedelt ist, könnte eine Schnittstelle zwischen UPW und Quartier darstellen und verschiedene Netzwerkstrukturen aufbauen und verbinden.

Öffnung von Strukturen

Im Bereich der Öffnung von Strukturen zeigen sich **zentrale Bedarfe** sowohl auf der individuellen wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene. Persönliche Formate wie Patenschaften oder Sprachtandems sind vor Ort wenig entwickelt, könnten aber erhebliche Möglichkeiten bieten, Institutionen oder andere Strukturen für Geflüchtete zugänglich zu machen. Sprache ist eine wichtige Zugangsvoraussetzung für fast alle gesellschaftlichen Bereiche. Der Bedarf an Sprachkursen und Sprechmöglichkeiten vor Ort ist größer als das Angebot. Für beide genannten Bereiche zeigt sich ein zusätzlicher Bedarf an Ehrenamtlichen vor Ort. Auf gesellschaftlicher Ebene könnten interkulturelle Schulungen und der Einsatz von Sprach- und KulturmittlerInnen in öffentlichen Einrichtungen und anderen Institutionen zur Öffnung der Strukturen beitragen. **Potentiale** bieten in diesem Bereich vor allem die BewohnerInnen der UPW: mit ihren kulturellen und muttersprachlichen Kenntnissen könnten sie die Funktion von MultiplikatorInnen, MentorInnen oder LotsInnen für andere Geflüchtete übernehmen und sozialräumliche Angebote für sie zugänglich machen.

Öffnung von Strukturen

Fallbeispiele	Bergedorf	Zusätzliche Bedarfe und Potentiale
Aufsuchende Bekanntmachung	<p>Aktivierende Befragung durch Gebietsmanagement</p> <p>F&w bietet Beratungszeiten aber nicht grundsätzlich aufsuchende Sozialarbeit an. F&w verweist zu Angeboten im Haus 23.</p> <p>Mitarbeitende im Haus 23 und der SHA vor Ort verweisen zu Angeboten in Neuallermöhe, Kooperation Jugendclub MiLa & Juzena Neuallermöhe</p>	<i>Geflüchtete selbst zu Quartierslotsen ausbilden → Multiplikatoren & Begleiter für Angebote in angrenzenden Sozialräumen</i>
Sprach-/ KulturmittlerInnen in Einrichtungen	Im Haus 23: Mitarbeitende mit verschiedenen Sprachkenntnissen, die bei Veranstaltungen vor Ort dabei sind	Sprach- und KulturmittlerInnen für öffentliche Einrichtungen, z.B. im Sozialraum Neuallermöhe Geflüchtete ausbilden
Interkulturelle Schulungen für MitarbeiterInnen von Einrichtungen		Alle öffentliche Einrichtungen Wohnungsgesellschaften Soziale Einrichtungen
LotsInnen → persönliche Begleitung von Geflüchteten: Orientierung im Sozialraum/Behördenbegleitung	Angebote z.B. durch BfV (WohnungslotsInnen, Dolmetschen, Behördenbegleitung, Patenschaften)	Werbung/Akquise für Lotsen und Patenschaften verstärken Zusammenbringen von Angebot und Nachfrage verbessern
Berücksichtigung besonderer Situation Provisorium Unterkunft	Angebot Mieterführerschein von f&w	Zusätzliche Kompetenzvermittlung an Geflüchtete, sich im System, nicht nur im Sozialraum zurechtzufinden Integration/Orientierung in Gesamtstadt fördern Mehrwert von Beteiligung/Integration vor Ort aufzeigen
Zusätzliche Sprachkurse/Sprachcafés	Zusätzliche Angebote für Mütter mit Kleinkindern wurden vor Ort, z.B. im EKIZ geschaffen	Mehr Sprachkurse und Möglichkeiten, deutsch zu sprechen werden vor Ort gebraucht → <i>Werbekampagne/“unkonventionelle“ Lösungswege</i>

Interkulturelles Lernen

Auch im Handlungsfeld des interkulturellen Lernens sind als zentrale Bedarfe zusätzliche Ehrenamtliche, vor allem für Patenschafts- und Tandemprojekte, zu identifizieren. Ebenso besteht auch hier der Bedarf an Räumlichkeiten für Projekte vor Ort. Die Potentiale, die Geflüchtete im Hinblick auf kulturelles Wissen und Praktik und auf ihre interkulturellen Erfahrungen mitbringen, stellen sich auch als wesentliches Potential für interkulturelles Lernen der lokalen Gesellschaft dar. Ihre Erfahrungen und ihr Wissen könnten durch zu entwickelnde Bildungsformate für dieses Handlungsfeld nutzbar gemacht werden und gleichzeitig würden Geflüchtete dadurch Wertschätzung und Empowerment erfahren. Kulturelle Veranstaltungsformate mit Geflüchteten aus der UPW könnten auch interkulturelles Lernen und eine emotionale Öffnung der lokalen Gesellschaft befördern. Wenn Geflüchtete selbst im Ehrenamt aktiv werden, so fördert dies interkulturelles Lernen auf beiden Seiten und kann Geflüchteten darüber hinaus den Zugang zu deutschsprachigen Kontakten und Netzwerken eröffnen. Dies kann auch als Potential für die UPW in Bergedorf identifiziert werden.

Interkulturelles Lernen

Fallbeispiele	Bergedorf	Zusätzliche Bedarfe und Potentiale
Patenschaften / Tandems	Angebote z.B. durch BfV	Werbung/Akquise für Lotsen und Patenschaften verstärken
Soziales Engagement von und mit Geflüchteten	Im Haus 23: Mitarbeitende mit verschiedenen Sprachkenntnissen, die bei Veranstaltungen vor Ort dabei sind	Zugänge zum Ehrenamt für Geflüchtete ermöglichen: Einstiegsqualifikation, Vermittlung von Angebot & Nachfrage
Projekte von Quartiersakteuren für alte & neue BewohnerInnen (Kochen, Handwerken, Gärtnern...)	Sprech- und Flechtkurs in der UPW Nähtreff im Haus 23 Sportangebote in Grundschule Mittlerer Landweg Gemeinsames Kochen im Haus 23 Offener Treff für junge Erwachsene im Haus 23 Räume/Veranstaltungen im Haus 23/ in der UPW werden hauptsächlich von UPW-BewohnerInnen genutzt	mehr Räume vor Ort werden gebraucht! Akquise/Werbung für Ehrenamt verstärken Projekte bei Trägern/Schulen in Neuallermöhe anregen Projekten in Neuallermöhe vorhanden? → Bekanntheit unter Geflüchteten erhöhen, Begleitung organisieren
Kulturveranstaltungen von und mit Geflüchteten	Angebote z.B. durch BfV (WohnungslotsInnen, Dolmetschen, Behördenbegleitung, Patenschaften)	Musik-/Tanzveranstaltungen von Geflüchtete Vermittlung von Kultur/Traditionen von Geflüchteten Veranstaltungen wie: syrisches Brunch/ Dinner für die Nachbarschaft → Räume im Quartier, außerhalb UPW werden benötigt
Politische/kulturelle Bildung von und mit Geflüchteten (Storytelling, Schulprojekte, Geflüchtete zu Akteuren in der Bildung Qualifizieren)	Angebot Mieterführerschein von f&w	Geflüchtete werden befähigt, über ihr Herkunftsland, ihre Fluchterfahrungen, ihre Ankunftserfahrung zu berichten → Nutzbar machen für Schulprojekte, Bildungsveranstaltungen, Kulturveranstaltungen im Quartier und in Bergedorf gesamt Storytelling-Format für Geflüchtete in UPW entwickeln → damit auch Öffentlichkeitsarbeit in Bergedorf gesamt machen, um Bild von UPW und BewohnerInnen positiv zu ändern

Ehrenamtliches Engagement

Eine stärkere Förderung des Ehrenamts auf bezirklicher Ebene kann als **zentraler Bedarf** benannt werden. **Potentiale** in diesem Bereich könnten sich vor allem durch eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit, zusätzliche Qualifizierungsangebote für Ehrenamtliche und eine übersichtliche Zugänglichkeit bestehender Angebote ergeben. Zudem kann die Öffnung des Ehrenamts für Geflüchtete ein wesentliches Potential in diesem Handlungsfeld darstellen. Hierfür wären Qualifizierungs- und Vermittlungsangebote nötig, die sich speziell an Geflüchtete wenden.

Fazit

Wie gezeigt werden konnte, lassen sich einige Handlungsfelder identifizieren, in denen Handlungsbedarfe oder Potentiale für integrationsfördernde Maßnahmen im Fokusgebiet bestehen.

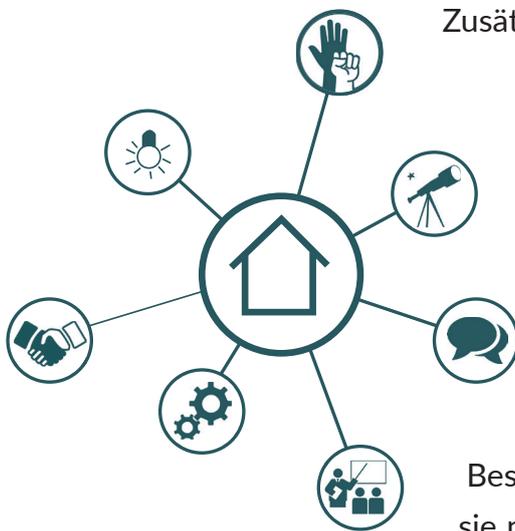


Es ist deutlich geworden, dass vor Ort zusätzliche ehrenamtliche Angebote gebraucht werden. Das bezieht sich einerseits auf den Bereich Sprache und andererseits auf den Bereich sozialer, kultureller oder sportlicher Angebote. Zusätzliche Sprachkurse und Möglichkeiten zum Einsatz von Sprache werden benötigt, ebenso Kursleiter, oder organisatorische Unterstützung für Veranstaltungen und Kurse, die von den BewohnerInnen gewünscht wurden. Potentiale finden sich vor allem in einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit für das Ehrenamt im Bezirk und in einer Förderung und Koordination von Qualifizierungsangeboten für Ehrenamtliche. Besondere Potentiale bieten z.B.

Ehrenamtliches Engagement

Fallbeispiele	Bergedorf	Zusätzliche Bedarfe und Potentiale
Qualifizierung (fachlich & interkulturell/antirassistisch)	Hamburgweite Schulungs- und Fortbildungsangebote werden z.T. über die Homepage von BfV oder der Freiwilligenagentur Bergedorf verlinkt	Übersichtliche Plattform aller Schulungsangebote Förderung von interkulturellen/antirassistischen Qualifizierungsangeboten in Bergedorf
Finanzielle Förderung	Mittel für Ehrenamtskoordination von BfV Finanzierung von Integrationsprojekten aus dem Quartiersfonds	<i>Zusätzliche Mittel in die Förderung von Qualifizierungsangeboten und Öffentlichkeitsarbeit</i>
Zentrale Koordination (Ehrenamt + Qualifizierungsangebote)	Koordination durch BfV	Zusätzlich Koordination von Qualifizierungsangeboten
Öffentlichkeitsarbeit	Angebote z.B. durch BfV (WohnungslotsInnen, Dolmetschen, Behördenbegleitung, Patenschaften)	<i>Offensivere Öffentlichkeitsarbeit!</i> <i>Z.B. Kampagne für Ehrenamt, Kampagne für Patenschaften/Tandems</i> <i>Ehrenamtskarte für Bergedorf (oder Hamburg)</i>
Geflüchtete als Multiplikatoren/Mentoren	Konzept soll im IEK erarbeitet werden	<i>Geflüchtete als Quartierslotsen (Experten für den Sozialraum) oder Geflüchtete als ExpertInnen zu bestimmten Themen ausbilden</i>
Zugänge zum Ehrenamt für Geflüchtete		Einstiegsqualifizierung für Geflüchtete, Vermittlung von Angeboten und Nachfrage (z.B. auf Quartiersebene)

Patenschaften und Tandem-Modelle, weil sie auf mehreren Ebenen wirksam sind: Sprachentwicklung, Alltagsunterstützung und interkulturelles Lernen für die Beteiligten. Aber auch Qualifizierungsangebote für Ehrenamtliche wirken auf mehreren Ebenen: Sie bewirken eine Professionalisierung der ehrenamtlichen Arbeit, machen diese attraktiver und können mit einer interkulturellen und antirassistischen Ausrichtung ein interkulturelles Lernen der lokalen Bevölkerung bewirken. Ein bisher wenig beachtetes Feld ist die Förderung von Ehrenamt unter Geflüchteten. Wenn für Geflüchtete Zugänge zum Ehrenamt geschaffen werden, wirkt auch das auf verschiedenen Ebenen: die Potentiale von Geflüchteten können nutzbar gemacht werden, Kontakte zwischen lokaler Gesellschaft und Geflüchteten werden ermöglicht, Geflüchtete setzen Sprache ein und können evtl. sogar beruflich relevante Kontakte knüpfen.

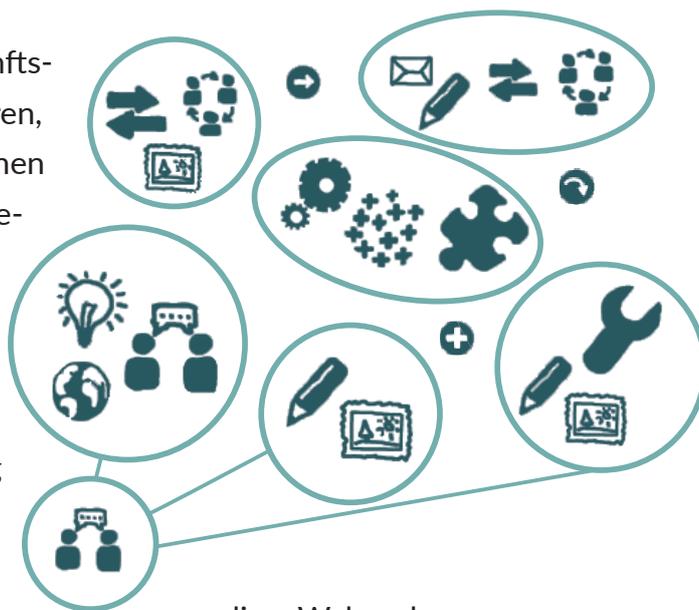


Zusätzliche, größere nicht-kommerzielle Räume werden für Begegnung vor Ort benötigt. Einerseits reichen die vorhandenen Räume für die Bedarfe an Kursen, Beratungsangeboten oder als informelle Treffpunkte nicht aus und es fehlt an größeren Veranstaltungsräumen, die bspw. den Geflüchteten, f&w oder dem Gebietsmanagement zur Verfügung stehen. Andererseits werden Angebote auf dem Gelände der UPW kaum von Menschen aus dem umliegenden Quartier genutzt.

Besonderes Potential könnten Räumlichkeiten bieten, wenn sie nicht allein Raum für die Bedarfe der UPW-BewohnerInnen böten. Ein soziales oder kulturelles Projekt, welches sowohl Bedarfe von Geflüchteten als auch von anderen QuartiersbewohnerInnen adressiert, könnte eine Schnittstelle zwischen alten und neuen BewohnerInnen am Mittleren Landweg darstellen. Ein Integrationsprojekt oder Sozialunternehmen, welches im Bereich Integration von Geflüchteten agiert, böte zudem das Potential, sich sowohl positiv auf die Integration von Geflüchteten vor Ort auszuwirken, als auch positive Aufmerksamkeit für den Standort zu erzeugen.

Die Potentiale, Fähigkeiten und Erfahrungen von Geflüchteten, aber auch ihre ethnischen Vernetzungen nachzuvollziehen und nutzbar zu machen, kann sich positiv auf den Integrationsprozess von Geflüchteten und auf die lokale Gesellschaft vor Ort auswirken. Dafür müssen Möglichkeiten und Unterstützungsstrukturen geschaffen werden. Wirkungen sind auf verschiedenen Ebenen zu erwarten: Geflüchtete erfahren Empowerment durch den Einsatz ihrer Fähigkeiten und durch die Möglichkeit,

sinnvoll aktiv zu werden. Andere UnterkunftsbewohnerInnen können davon profitieren, wenn Geflüchtete als MultiplikatorInnen vor Ort qualifiziert werden. Die lokale Gesellschaft kann davon profitieren, wenn Geflüchtete ihre kulturelle Praxis, ihr kulturelles Wissen und ihre Migrationserfahrung teilen. So können interkulturelle Lernprozesse, eine Auseinandersetzung mit anderen Kulturen und Integration in der lokalen Gesellschaft gefördert werden. Das bietet zusätzlich die Möglichkeit, Geflüchteten als ausschließlich vulnerable Personen nachhaltig zu verändern.



die Wahrnehmung von

Integration darf nicht nur Geflüchtete adressieren und an ihren vermeintlichen Defiziten ansetzen. Wie in der Auseinandersetzung mit Positionen in der Integrationsdebatte und in der darauf basierenden eigenen Positionierung verdeutlicht wurde (Kapitel 2.1), bedeutet Integration auch Veränderung und Öffnungsprozesse in der lokalen Gesellschaft. Maßnahmen in diese Richtung werden im Fokusgebiet bisher kaum berücksichtigt. Im Bereich der interkulturellen Öffnung könnte der Bezirk aktiv Ziele formulieren und Maßnahmen entwickeln, z.B. für den Einsatz von Sprach- und KulturmittlerInnen in öffentlichen Einrichtungen und Bereichen der Gesundheitsversorgung oder für die Durchführung interkultureller Schulungen für Mitarbeitende in öffentlichen Einrichtungen und Wohnungsgesellschaften. Öffnungsprozesse in der lokalen Gesellschaft könnten durch Bildungs- und Diskussionsveranstaltungen zum Thema Integration, Integrationsvorstellungen und -fortschritt gefördert werden. Außerdem auch durch das Lernen über und Erleben von anderen Kulturen. Dafür sind neben Bildungsformaten auch kulturelle Formate gut geeignet.



Ausblicke: Handlungsmöglichkeiten und Empfehlungen



8.1 Ehrenamt - Zugang für Geflüchtete

Ehrenamtliches Engagement von Geflüchteten birgt viele Chancen: für Ehrenamtsprojekte, für deren Zielgruppen sowie für die ehrenamtlich engagierten Geflüchteten selbst. Geflüchtete werden nicht nur als Bedürftige wahrgenommen, vielmehr kann Selbstwirksamkeit, gesellschaftliche Vielfalt und Begegnung auf Augenhöhe erlebt werden. Ehrenamtsprojekte können auf vielfältige Weise von den Kompetenzen und Interessen Geflüchteter profitieren. Mit ihren sprachlichen Fähigkeiten wie auch aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen können ehrenamtlich Engagierte mit Fluchtbiografie viele wichtige Erfahrungen vermitteln und zu besserem Verständnis auf allen Seiten beitragen.

Um den Zugang für Geflüchtete zum Ehrenamt zu ermöglichen, bedarf es einer Vermittlung von Wissen über das Ehrenamt und der Vermittlung von Einstiegsqualifikationen für Geflüchtete.

Projektideen

Zugang zum Ehrenamt für Geflüchtete durch die Öffnung von Ehrenamtsorganisationen. Formate dafür können Engagement-Tandems aus Engagementerfahrenen und Geflüchteten, persönliche Engagementberatung von Ehrenamtsorganisationen für Geflüchtete oder die direkte Ansprache von Geflüchteten für konkrete Mitmachmöglichkeiten sein. Weitere Beispiele für konkrete Maßnahmen finden sich im Referenzbeispiel .

Mögliche Akteure in Bergedorf: Freiwilligenagentur Bergedorf oder BfV.

Workshops in der UPW für Geflüchtete, die sich ehrenamtlich engagieren wollen. Hier geht es um Fragen wie: Wie „funktioniert“ Engagement außerhalb von Ausbildung und Beruf in Deutschland? Was habe ich davon? Was muss ich dafür können oder tun? Gibt es evtl. Konflikte mit meiner Arbeit/ Ausbildung oder dem Jobcenter?

Mögliche Akteure: BfV/Freiwilligenagentur Bergedorf, MSO Bergedorf³⁰, Integrationszentren, f&w (auch von unter Einbeziehung anderer örU-Standorte in Bergedorf),

Weiterführende Infos

Fachliche und praxisrelevante Hilfestellungen für die Arbeit im Themenfeld Migration, Teilhabe und Vielfalt:

Modellprojekt: Minor-Kontor für Bildung und Forschung „Perspektive Teilhabe“

www.minor-kontor.de/perspektive-teilhabe/

Fachimpuls: „Integration braucht Beteiligung – Partizipation und Engagement von und mit Flüchtlingen“

www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/buergerbeteiligung-foerdern/integration-braucht-beteiligung/

Referenzbeispiel

Teilhabe durch Engagement ist ein Modellprojekt, das bisher an 10 Standorten vom BAMF gefördert wird. Freiwilligenagenturen bieten im Rahmen des Projekts neben individueller Beratung zum passenden gesellschaftlichen Engagement auch Info-Workshops an, die den Geflüchteten Struktur und Wesen des freiwilligen Engagements erläutern. Die Theorie wird stets praktisch begleitet, um die ehrenamtlichen Helfer für die Herausforderungen des Alltags auszubilden.

www.teilhabe.bagfa.de/

30 Hierzu zählen z.B. BAKM e.V., AINA e.V. und MiB.

Haus 23, Jobcenter.

Austausch mit Initiativen, die in Hamburg bereits im Bereich Ehrenamt für Geflüchtete aktiv sind. So z.B. Mitmacher, gefördert durch das Social Impact Lab Hamburg oder Flüchtlinge als Freiwillige, ebenfalls gefördert durch das Social Impact Lab Hamburg³¹.

Mögliche Akteure: BA Bergedorf, Freiwilligenagentur Bergedorf, BfV, MSO Bergedorf.

8.2 Ehrenamt - Öffentlichkeitsarbeit

Über eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit kann bestehendes Engagement sichtbar gemacht werden, für eine weltoffene, integrationsfördernde Grundstimmung und auch für konkretes Engagement geworben werden. Ehrenamtliches Engagement in der Geflüchtetenhilfe oder in der Migrationsarbeit sollte dabei nicht der alleinige Aspekt in der Öffentlichkeitsarbeit für ein verstärktes Engagement sein. Trotzdem sollte auch Öffentlichkeitsarbeit explizit für diesen Bereich gemacht werden.

Projektideen

Eine **öffentlichkeitswirksame Kampagne** für eine weltoffene, integrationsfreudige Grundstimmung und für mehr ehrenamtliches Engagement in der Geflüchtetenhilfe und Migrationsarbeit schafft positive Aufmerksamkeit für das Ehrenamt und sensibilisiert für das Thema Integration. Auf städtischer Ebene existiert die Kampagne *Mit dir geht mehr!*³². Eine Kampagne auf bezirklicher Ebene könnte konkreter an den Bedingungen und Bedarfen vor Ort ansetzen. Das könnte Aktionen wie einen „Markt der Integrationsprojekte und Initiativen“ oder öffentliche Veranstaltungen zu Themen wie „Migration und Integration“, „Situation von Geflüchteten und Angekommenen in Bergedorf“, „Fluchthintergründe und persönliche Geschichten von Geflüchteten und Angekommenen in Bergedorf“ beinhalten. Auch das Anstoßen und Sichtbarmachen, sowie die Ehrung oder Auszeichnung von Integrationsprojekten im Bezirk könnte in eine öffentlichkeitswirksame Kampagne eingebunden werden und Bestandteil eines offensiveren Umgangs mit dem Thema Integration und Engagement sein. Das Bündnis Hamburger Flüchtlingsinitiativen, Landungsbrücken für Geflüchtete, Mentor.Ring Hamburg e.V. und die Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Hamburg haben eine **Patenschaftskampagne** ins Leben gerufen³³. Der Bezirk Bergedorf

31 www.hamburg.socialimpactlab.eu/community.

32 www.mitdirgehtmehr.hamburg/

33 Informationen über die Kampagne sind zu finden unter: <http://bhfi.de/gemeinsame-patenschaftskampagne-startet/> und unter: www.hamburg.de/contentblob/9642602/9a018edf076ec148a81ca0e6cbaa60c5/data/patenschaften.pdf.

sollte sich auch aktiv an der Umsetzung dieser Kampagne beteiligen.

Mögliche Akteure: BA Bergedorf, alle Akteure im Ehrenamt, MSO Bergedorf, Integrationsrat Bergedorf.

Eine **Ehrenamtskarte für Bergedorf/Hamburg** als Erweiterung des Hamburger Nachweises. In einigen anderen Bundesländern können ehrenamtlich Engagierte eine Ehrenamtskarte bekommen. Sie dient, wie auch der Hamburger Nachweis, der Anerkennung des bürgerschaftlichen Engagements. Darüber hinaus bietet eine Ehrenamtskarte jedoch zudem Vergünstigungen, wie z.B. Ermäßigungen bei Fahrkarten oder beim Zugang zu Museen oder anderen öffentlichen Einrichtungen. Dies wird über die Zusammenarbeit mit KooperationspartnerInnen erreicht. Eine Umsetzung ist auf städtischer Ebene anzustreben, aber auch auf bezirklicher Ebene denkbar.

Mögliche Akteure: BASFI / BA Bergedorf in Kooperation z.B. mit dem Hamburger Verkehrsverbund HVV oder Kulturinstitutionen im Bezirk, wie dem Hansa Filmstudio Bergedorf, dem Theater Haus im Park, dem Museum für Bergedorf und die Vierlande, o.ä.

Ein **zentraler digitaler Zugang** für die Engagementsuche und **feste Ansprechpersonen** in den Initiativen oder der Verwaltung erleichtern den Zugang zum ehrenamtlichen Engagement. Ehrenamtliche sind häufig nicht ausreichend über Strukturen und Angebote informiert. Eine Bündelung aller Informationen und Kontaktmöglichkeiten bei einer zentralen Plattform ist dafür hilfreich. Die Ehrenamtskoordination in der Geflüchtetenhilfe im Bezirk liegt in der Verantwortlichkeit von BfV. Der Informationsfluss und die Vernetzung aller relevanten Akteure, sowie der Zugang zu diesen über das BfV kann noch ausgebaut werden und sollte mit den bezirklichen Informationsstrukturen vernetzt werden.

Mögliche Akteure: BA Bergedorf und die Ehrenamtskoordination des BA, der Verein BfV, Freiwilligenagentur Bergedorf, MSO Bergedorf.

8.3 Ehrenamt - Förderung und Koordination von Qualifizierungsangeboten

Qualifizierungsangebote verhelfen ehrenamtlich Engagierten zu mehr Handlungssicherheit in ihrem Engagement. Dies verstärkt die Attraktivität von ehrenamtlicher Arbeit. Qualifizierungsangebote haben nicht nur den konkreten Nutzen der Professi-

Weiterführende Infos

Literaturtipp:

Qualifizierung - Qualität - Querdenken

Studie zur Qualifizierung von Ehrenamtlichen

www.paedagogik.uni-oldenburg.de/qualifizierung-ehrenamt-2017/html5.html#/1

onalisierung ehrenamtlicher Arbeit, sondern bieten den Aktiven auch Austausch- und Vernetzungsmöglichkeiten. Qualifizierung bedeutet aber auch eine Wertschätzung und Anerkennung der Ehrenamtlichen.

Projektideen

Sichtbarmachung und Vermittlung von Qualifizierungsangeboten im Bereich interkulturelles Ehrenamt über eine **zentrale Koordinierungsstelle** kann Zugänge zu

Referenzbeispiel

Das **Interkulturelle Ehrenamtsbüro Ravensbrück** bietet für engagierte im interkulturellen Ehrenamt Einzelcoaching, Fachvorträge, Austauschmöglichkeiten sowie Workshops und Seminare an. Für Ehrenamtliche sind diese Angebote kostenfrei.

www.interkulturelles-ehrenamtsbuero.de/

Qualifizierungsangeboten erleichtern. In Hamburg existiert das Landesnetzwerk Aktivoli, dessen Kursportal eine Übersicht über Fortbildungsangebote für freiwilliges Engagement bietet³⁴. Hier könnten Fortbildungen für interkulturelles Ehrenamt, also Ehrenamt in der Geflüchtetenhilfe und in der Migrationsarbeit, zusammengefasst und übersichtlich zugänglich gemacht werden – ähnlich

wie bei der FreiwilligenAkademie Münster³⁵.

Mögliche Akteure: BA Bergedorf, Freiwilligenagentur Bergedorf, BfV, MSO .

Eine **Förderung von zusätzlichen Qualifizierungsangeboten** auf bezirklicher Ebene könnte Bedarfe vor Ort berücksichtigen und wohnortnahe Angebote möglich machen. Dafür müssten sich die im Ehrenamt beteiligten Akteure regelmäßig über Qualifizierungsbedarfe austauschen.

Mögliche Akteure: BA Bergedorf, Freiwilligenagentur Bergedorf, BfV, MSO.

8.4 Räume und Begegnung vor Ort

Zusätzliche nicht-kommerzielle Räume vor Ort, insbesondere auch große Räumlichkeiten, in denen öffentliche Veranstaltungen mit vielen Personen stattfinden können, sind von großer Bedeutung für das Quartier und die Integrationsarbeit vor Ort. Das **Kuller** verfügt über große Räumlichkeiten, die für Veranstaltungen stärker genutzt werden können. Eine leerstehende Immobilie vor Ort, die sich im Besitz der Stadt Hamburg befindet (siehe Abbildung 32), könnte genutzt und ausgebaut werden. Das Gebäude befindet sich an der Schnittstelle zwischen UPW und dem übrigen Quartier und ist nur 300m von der S-Bahn-Haltestelle entfernt.

34 www.aktivoli.de

35 www.freiwilligenagentur-muenster.de/de/weiterbilden/akademie-programm-und-anmeldung/interkulturelles-ehrenamt/

Projektideen

Das **Kuller** sollte stärker für öffentliche Veranstaltungen genutzt werden. Denkbar sind neben Kulturveranstaltungen auch Bildungs- oder Diskussionsveranstaltungen zu migrations- und integrations-spezifischen Themen, sowie andere Formate der Bildung, auf die ich im nächsten Abschnitt noch näher

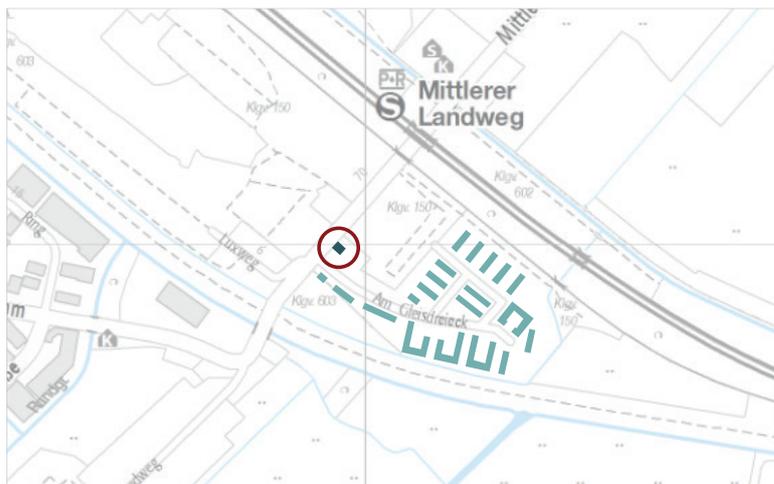


Abb. 32: Leerstand, Mittlerer Landweg 85

eingehen werde. Um solche Veranstaltungen zu planen, wäre eine Arbeitsgruppe von QuartiersbewohnerInnen und Geflüchteten denkbar.

Mögliche Akteure: VertreterInnen des Kuller, QuartiersbewohnerInnen, Geflüchtete, Quartiersbeirat, MSO Bergedorf.

Das genannte leerstehende Gebäude im Besitz der Stadt Hamburg am Mittleren Landweg 85 könnte unter Beteiligung von Geflüchteten und anderen interessierten QuartiersbewohnerInnen in Stand gesetzt und den Bedarfen entsprechend zu einem **Begegnungszentrum** ausgebaut werden. Das Grundstück bietet zudem potenziell Raum für einen Anbau oder eine Erweiterung des Erdgeschosses. Denkbar wären z.B. eine Nähwerkstatt, andere Werkstatträume, eine Bar, ein Café oder eine Projektküche. Es müsste eine Planungsgruppe gebildet werden, welche die Raumbedarfe ermittelt und eine Konzeptidee entwickelt.

Mögliche Akteure: BA Bergedorf, Bau- oder Handwerksfachbetriebe der Region, Geflüchtete aus der UPW/QuartiersbewohnerInnen, Gebietsmanagement, Quartiersbeirat, BfV, MSO, Studierende (Stadtplanung, Urban Design, Kultur der Metropole, Soziale Arbeit o.ä.).

Ein größeres **Integrationsprojekt** vor Ort könnte z.B. am Thema Berufsorientierung und Integration in den Arbeitsmarkt ansetzen und gleichzeitig positive Aufmerksamkeit für den Standort erzeugen. Es könnte z.B. im Gebäude am Mittleren Landweg 85 oder einem Anbau untergebracht werden. Die Referenzbeispiele zeigen beispielhaft, wie niedrigschwellige Berufsorientierung oder Einstieg in Ausbildung und Arbeit

Referenzbeispiele

Das Gebäude des heutigen **Begegnungszentrums Freiheit 26** in Altena wurde von Geflüchteten unter fachlicher Anleitung umgebaut und saniert.

www.come-on.de/lennetal/altena/heimat-ministerin-scharrenbach-eroeffnet-begegnungszentrum-freiheit-altena-9679832.html

Im Studiengang Urban Design der HafenCity Universität Hamburg fand 2016 und 2017 ein Studienprojekt am Standort der UPW Poppenbütteler Berg/Ohlendieck statt. In dessen Rahmen wurde in einem partizipativen Prozess vor Ort ein **interkulturelles Zentrum** für das neue Wohngebiet entwickelt.

www.ud.hcu-hamburg.de/projects/courses/project-days-architecture-workshop-building-a-proposition-for-future-activities-2017

Referenzbeispiele

Refugee Canteen

Ist eine Akademie, die Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchteten eine Grundlagenausbildung für gastronomische Berufe vermittelt.

www.refugee-canteen.com/

Werkstatt ohne Grenzen von die Insel hilft e.V.

Hilft Geflüchteten und jungen Erwachsenen beim Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt. – Gleichzeitig hilft sie Hamburger Unternehmen, freie Ausbildungsplätze und Arbeitsstellen mit qualifizierten und hoch motivierten Arbeitskräften zu besetzen.

www.werkstatt-ohne-grenzen.de/

Werkstatt ohne Grenzen der Stadteilschule Wilhelmsburg

Unter Anleitung eines Gewerbelehrers können Geflüchtete Grundfertigkeiten im Handwerk lernen, um sich beruflich zu erproben.

www.foerdernundwohnen.de/neuigkeiten/aktuelle-informationen/info-details/article/stadteilschule-wilhelmsburg-eroeffnet-werkstatt-ohne-grenzen-in-erstaufnahme-draetelstrasse-f.html

ReDi School of Digital Integration

Ist eine non-profit digital school für technisch interessierte Neuankömmlinge in Deutschland. Ziel ist die Vermittlung von digitalen Kompetenzen und Verknüpfung mit einem Netzwerk aus Start-ups, Führungskräften, Studierenden und AbsolventInnen im digitalen Bereich.

<https://www.redi-school.org/>

CUCULA – Refugees Company for Crafts and Design

Ist Verein, Manufaktur, Plattform für interkulturellen Austausch und experimentelles Berufsvorbereitungsprogramm. Hier lernen junge Geflüchtete Basiswissen im Handwerk und in der Gestaltung. Die gemeinsame Produktion eröffnet Geflüchteten die konkrete Perspektive, ihre Zukunft vorzubereiten und ihre Ausbildung selber zu finanzieren.

www.cucula.org/

aussehen können. Es müsste eruiert werden, inwiefern fachliche Vorkenntnisse, Berufswünsche oder andere Anknüpfungspunkte unter den Geflüchteten und weiteren jungen QuartiersbewohnerInnen für ein solches Projekt bestehen, um mithilfe einer Projektgruppe ein Konzept zu entwickeln. Beim Thema Einstieg in den Arbeitsmarkt sollte auch die Existenzgründung für Geflüchtete stärker in den Blick genommen werden.

Mögliche Akteure: BA Bergedorf, Betriebe der Region, Fluchtort Hamburg 5.0, eine Stadteilschule im Bezirk, BfV, Handels- oder Handwerkskammer, Arbeitsagentur, Social Impact Lab Hamburg, Initiativen wie: *Refugees Welcome! Aber wie?* der Uni Hamburg, *NORDCHANDE Plus* der Nordmetall-Stiftung, *Mitmachen + Engagieren: Metall hilft!* Der Nordmetall, je nach fachlicher Ausrichtung sind viele weitere Akteure denkbar.

8.5 Potenziale von Geflüchteten

Geflüchtete bringen vielfältige Kompetenzen mit, die für ihren Integrationsprozess und die lokale Gesellschaft sehr gewinnbringend eingesetzt werden könnten. Das sind einerseits ihre praktischen und intellektuellen Fähigkeiten und ihre Sprachkompetenz, andererseits auch ihre Netzwerke, z.B. in ethnischen, religiösen oder politischen Zusammenhängen, als neu entstandene Netzwerke unter Geflüchteten einer Stadt, oder als Selbstorganisation in Unterkünften. All dies kann gestärkt und auch für die Integrationsarbeit nutzbar gemacht werden.

Projektideen

Wenn **ethnische Vernetzungen**³⁶ innerhalb der UPW und zu ethnischen Strukturen der Gesamtstadt gestärkt werden, so kann dies zur Selbsthilfefähigkeit beitragen.

Durch eine Vernetzung innerhalb der UPW können Unterstützungsstrukturen vor Ort entstehen oder gestärkt werden, Erfahrungen und Tipps für den Integrationspro-

zess in Hamburg ausgetauscht werden oder gemeinsame Kulturveranstaltungen organisiert werden. Die Vernetzung mit ethnischen Strukturen in der Gesamtstadt kann sowohl hilfreich für die Orientierung sein, als auch z.B. für berufliche Integration oder das Ausüben von kultureller und religiöser Praxis. Es könnten z.B. Treffen für MuttersprachlerInnen der verschiedenen Sprachcommunities organisiert werden und diese in der Vernetzung mit ethnischen Strukturen in Hamburg unterstützt werden.

Mögliche Akteure: f&w, Gebietsmanagement, Geflüchtete, BfV, MSO.

Fähigkeiten im Bereich Handwerk, Kunst, Handarbeiten, Kochen, aber auch Kenntnisse im Handel oder Unternehmensbetrieb können **Potentiale** im Bereich Arbeitsmarktintegration darstellen. Denkbar sind z.B. die Gemeinsame Organisation des Vertriebs von vor Ort produzierten Waren auf Märkten oder Kunsthandwerksmärkten in Hamburg, worüber weitere berufsrelevante Kontakte geknüpft werden können. Fähigkeiten im herkunftsspezifischen Kochen könnten für den Aufbau von Cateringunternehmen oder eines Restaurants genutzt werden. Fähigkeiten in Handel oder Unternehmensführung könnten für den Aufbau kleiner Nahversorgungsstrukturen vor Ort zum Einsatz kommen. Bei all diesen Überlegungen können ethnische Netzwerke ein großes Potential darstellen. Zur Unterstützung solcher **Existenzgründungen** könnten entsprechende Werk- oder Produktionsstätten vor Ort, ebenso wie Existenzberatung und Coaching und die Unterstützung beim Aufbau von Netzwerken beitragen. All dies könnte in einem Begegnungs- und Integrationszentrum, wie es oben skizziert wurde, angesiedelt werden.

Mögliche Akteure: leet Hub St. Pauli e.V.³⁷, BfV, BA Bergedorf, Gebietsmanagement, Geflüchtete.

Geflüchtete, die schon länger in der UPW und in Bergedorf leben und sich schon gut im Bezirk auskennen, können als **MultiplikatorInnen** für andere UPW-BewohnerInnen mit gleichen Sprachkenntnissen aktiv werden. Das könnten z.B. jene BewohnerInnen sein, die zuvor in der örU an der S-Bahnhaltestelle Mittlerer Landweg lebten. Sie Können zu QuartierslotsInnen, oder ExpertInnen zu bestimmten Themen oder für

Referenzbeispiele

Levante Gourmet

Start-Up und Cateringfirma, eines jungen geflüchteten syrischen Paares in Berlin.

www.abwab.eu/deutsch/politik-ist-wie-kochen-nur-leider-nicht-sauber/

MoveON vom Verein leet Hub St.Pauli

Das 6-monatigen Inkubatorprogramm unterstützt Geflüchtete auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit.

www.leethub.de/existenz-gruendung/moveon.html

Start-Up-Refugio | Existenzgründung für Geflüchtete

Bietet ein spezielles Coaching für Geflüchtete, Newcomer und Menschen mit Migrationshintergrund auf dem Weg in die Selbstständigkeit.

www.garageberlin.de/grunderinnen/start-up-refugio-existenzgruendung-fuer-gefluechtete/

37 www.leethub.de/

Referenzbeispiele

Refugio Lab

Durch eine Förderung der Bundeszentrale für politische Bildung wird ein Bildungspädagoge finanziert, der mit einem achtköpfigen Team von Geflüchteten Formate der politischen Bildung erarbeitet.

www.berliner-stadtmission.de/was-wir-machen/bildung-foerdern/politische-bildung-flucht-integration

Life Back Home

Vorträge von jungen Geflüchteten an Schulen über die Situation in ihrem Heimatland, ihre Flucht und ihr Leben in Deutschland. So werden entwicklungspolitische und antirassistische Bildungsarbeit in Schulen mit den Themen Flucht und Migration verbunden.

www.lifebackhome.de/

bestimmte Zielgruppen ausgebildet werden.

Mögliche Akteure: Gebietsmanagement, soziale Träger am Mittleren Landweg oder in Neuallermöhe, BA Bergedorf, Geflüchtete.

Das Wissen über ihr Herkunftsland, die Erfahrungen, die Geflüchtete auf der Flucht und beim Ankommen gemacht haben, ihr kulturelles Wissen und ihre interkulturellen Fähigkeiten sollten Geflüchtete mit der lokalen Gesellschaft teilen können, da beide Seiten davon profitieren würden. Geflüchtete erfahren Empowerment, Kenntnisnahme und Wertschätzung ihrer Person und stärken kommunikative Fähigkeiten. Die lokale Gesellschaft bekommt die

Möglichkeit, sich kulturell und interkulturell weiterzubilden, Lebensbedingungen in den Herkunftsländern kennenzulernen, Fluchtursachen, -erfahrungen und Schwierigkeiten im Ankommensprozess nachzuvollziehen, zu verstehen und über Integration zu diskutieren. Denkbar sind größere Projekte, ähnlich den Referenzbeispielen, in denen **Geflüchtete zu Referenten der politischen Bildung** ausgebildet werden, aber auch kleinere, niedrighschwellige Formate, wie z.B. **Storytelling**, oder das gegenseitige Portraitieren von Geflüchteten und anderen QuartiersbewohnerInnen – z.B. auch im Rahmen von Schulprojekten.

Mögliche Akteure: Weiterführende Schulen im Bezirk, MSO, BfV, Gebietsmanagement, BA Bergedorf, Life Back Home³⁸, externe Unterstützung (z.B. einE BildungsreferentIn/-PädagogIn), Geflüchtete.

8.6 Interkulturelle Öffnung

Wie in Kapitel 3.1.6 beschrieben, ist meiner Überzeugung nach eine Veränderung und Öffnung der Aufnahmegesellschaft notwendig, um Integration zu ermöglichen. Das betrifft einerseits institutionelle Strukturen und die Kernelemente der Gesellschaft, die sich so interkulturell öffnen müssen, dass struktureller Benachteiligung entgegengewirkt und Barrierefreiheit für eine vielfältige Gesellschaft geschaffen wird. Auf der anderen Seite betrifft es das Selbstverständnis, welches die Gesellschaft von sich hat und welches an die aktuelle Realität als Einwanderungsland angepasst, bzw. dementsprechend entwickelt werden muss. Deshalb muss Integrationspolitik

38 www.lifebackhome.de/

neben zugewanderten Menschen zudem sowohl die Institutionen als auch die lokale Gesellschaft adressieren.

Projektideen

Um sprachliche und kulturelle Barrieren zu überwinden und verbesserte Zugänge zum institutionellen System zu schaffen, können **Sprach- und KulturmittlerInnen in allen öffentlichen Einrichtungen** zum Einsatz kommen.

In Hamburg können Sprach- und KulturmittlerInnen an einige Schulen mit Internationalen Vorbereitungsklassen (IVK) und Basisklassen vermittelt werden (Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg 2016).

Es wäre sinnvoll, wenn Sprach- und KulturmittlerInnen auch in anderen öffentlichen Einrichtungen zum Einsatz kommen könnten, ohne dass für die Einrichtung zusätzliche Kosten entstehen.

Zurzeit ist das in Hamburg fast ausschließlich durch ehrenamtliche Sprach- und KulturmittlerInnen möglich, wie z.B. von IN VIA Hamburg e.V. (IN VIA 2018).

Referenzbeispiele

Komm`Mit – damit niemand auf der Strecke bleibt

Vermittlung von Sprach- und KulturmittlerInnen in Lübeck. Im Rahmen des Projekts können alle städtischen Einrichtungen und die Stadtverwaltung kostenfrei Sprach- und KulturmittlerInnen für ihre Einrichtungen in Anspruch nehmen.

www.kommmmit-hl.de/home/

Mögliche Akteure: BA Bergedorf (oder BASFI) in Kooperation z.B. mit Stiftungen, Integrationszentren in Bergedorf, IN VIA Hamburg e.V., BfV.

Im Hamburger Integrationskonzept werden im Bereich der interkulturellen Öffnung bisher nur Maßnahmen für die Hamburger Verwaltung angedacht. **Interkulturelle Schulungen** sollten aber mindestens für den gesamten Öffentlichen Dienst zur Verbesserung von interkulturellen Kompetenzen der dort Arbeitenden durchgeführt werden. Bergedorf könnte hier eine Vorreiterrolle einnehmen und die interkulturelle Öffnung offensiv angehen, indem interkulturelle Schulungen in allen öffentlichen Einrichtungen durchgeführt werden.

Mögliche Akteure: BA Bergedorf, Einrichtungen des Öffentlichen Dienstes in Bergedorf.

Um die lokale Gesellschaft für Themen wie Migration und Integration zu sensibilisieren und Prozesse der Auseinandersetzung mit Deutschland als Einwanderungsland zu fördern, muss auf verschiedenen Ebenen angesetzt werden. So könnten über Schulprojekte, wie Life Back Home, Storytellingformate o.ä., Kinder und Jugendliche für die Themen Migration und Integration sensibilisiert bzw. adressiert werden. Migrantische Kultur könnte im Bezirk sichtbarer gemacht werden. Eine Reihe von Bildungsveranstaltungen mit verschiedenen Bildungsformaten könnte an verschie-

denen Orten im Bezirk durchgeführt werden. Das ganze könnte z.B. in einen Prozess eingebunden werden, in dem sich der Bezirk ein **bezirkliches Integrationskonzept** erarbeitet. Hierfür könnten auch die Potentiale von Geflüchteten genutzt werden, wie weiter oben schon beschrieben.

Mögliche Akteure: BA Bergedorf, Schulen im Bezirk, MSO Bergedorf.

Handlungsempfehlungen

Öffentlichkeitsarbeit für ein weltoffenes Bergedorf und verstärktes interkulturelles Ehrenamt

- Sichtbarmachen von interkulturellen Projekten und Integrationsprojekten
- Werbung für interkulturelles Ehrenamt und Patenschaften
- Ehrenamtskarte für Bergedorf
- Veranstaltungsreihe mit verschiedenen Bildungsformaten zu Themen aus den Bereichen Migration und Integration
- Interkulturelle Kulturveranstaltungen

Förderung und Koordination von interkulturellem Ehrenamt und Qualifizierungsangeboten für Ehrenamtliche

- Übersichtliche Informationsstrukturen für Interessierte am Ehrenamt
- Übersichtliche Koordination und eindeutige Ansprechpersonen für interkulturelles Ehrenamt
- Übersichtliche Koordination bestehender und Förderung zusätzlicher Bildungsangebote für die Qualifizierung von interkulturellem Ehrenamt

Öffnung des Ehrenamts für Geflüchtete

- Workshops für Geflüchtete zur Information über das Ehrenamt und zur Gewinnung von Interessierten
- Einstiegsqualifizierung und Begleitung für Geflüchtete im Ehrenamt

Räume und Begegnung vor Ort

- Interkulturelle Veranstaltungen im Kuller am Mittleren Landweg
- Gründung und Unterstützung einer Arbeitsgruppe vor Ort
- Begegnungszentrum am Mittleren Landweg 85
- Sanierung, Umbau und Erweiterung des leerstehenden Gebäudes am Mittleren Landweg 85 mit Hilfe von Geflüchteten (unter fachlicher Anleitung)
- Erarbeitung eines Konzepts für das Begegnungszentrum
- Integrationsprojekt im Begegnungszentrum
- Erarbeitung eines Konzepts für ein Integrationsprojekt mit dem Schwerpunkt Berufsorientierung und Arbeitsmarktintegration
- Existenzgründungsberatung und -coaching für Geflüchtete am Mittleren Landweg

Potentiale von Geflüchteten

- Ethnische Vernetzungsarbeit
- Vernetzungsstrukturen innerhalb der UPW entwickeln und stärken
- Verknüpfungen zu ethnischen Netzwerken in Hamburg aufbauen
- Geflüchtete zu MultiplikatorInnen qualifizieren
- Geflüchtete als QuartierslotsInnen oder als MultiplikatorInnen für bestimmte Themen oder Zielgruppen
- Entwicklung von Formaten der Bildung mit Geflüchteten
- Geflüchtete zu ReferentInnen der interkulturellen und politischen Bildung Qualifizieren
- Niedrigschwellige Formate der interkulturellen und politischen Bildung mit Geflüchteten entwickeln

Interkulturelle Öffnung

- Bezirkliches Integrationskonzept oder Migrationsleitbild mit Beteiligungsprozess erarbeiten
- Den Einsatz von Sprach- und KulturmittlerInnen für öffentliche Einrichtungen ermöglichen
- Interkulturelle Schulungen für Mitarbeitende in öffentlichen Einrichtungen fördern

Schlussbetrachtung und Ausblick



Diese Arbeit befasste sich mit den Bedingungen der sozialräumlichen Integration von Geflüchteten. Sie hatte das Ziel, herauszuarbeiten, was entscheidende Faktoren dafür sind, dass sozialräumliche Integration und Teilhabe von Geflüchteten in der Praxis realisiert werden können. Darüber hinaus sollten diese Erkenntnisse für den Kontext großer Unterkünfte für Geflüchtete nutzbar gemacht werden. In diesem Kapitel wird nun ein Fazit der Untersuchung gezogen.

Ausgangspunkt der Arbeit waren die vermuteten Schwierigkeiten für Integration, die sich aus einer Unterbringungspraxis ergeben, welche sich vorrangig durch die Unterbringung in großen Unterkünften auszeichnet. Da aufgrund der Wohnungsmarkbedingungen diese Art der Unterbringung zumindest in wachsenden Großstädten mittelfristig alternativlos erscheint, ergibt sich die Notwendigkeit, Strategien für verbesserte Integration gerade für diesen Kontext zu erarbeiten.

Als notwendiges Kontextwissen wurde zunächst in die Integrationsdebatte eingeführt. Hierbei hat die Auseinandersetzung mit den Positionen von Marc Terkessidis und Naika Foroutan besonders zur Erarbeitung einer eigenen Positionierung im Themenfeld Integration beigetragen. Es konnte aufgezeigt werden, welche Bedeutung Veränderungen auf Seiten der Aufnahmegesellschaft für die Integration haben. Die institutionelle und emotionale³⁹ Öffnung der Gesellschaft stehen sowohl in einem dialektischen Verhältnis zueinander, als auch zu gesellschaftlicher Teilhabe, Identitätsbildungsprozessen und Zugehörigkeitsgefühlen von Zugewanderten in Bezug auf die Aufnahmegesellschaft.

In der Auseinandersetzung mit der Quartiersebene als Ort sozialräumlicher Integration wurde deutlich, dass Quartiere eine Ressource für den Integrationsprozess von Zugewanderten darstellen können. Durch besonders intensive Infrastrukturausstattung und sozialraumbezogene Instrumente, wie im Zusammenhang des Programms Soziale Stadt, können auch sozial segregierte Quartiere Integrationskraft entfalten. Ethnisch segregierte Quartiere können Integrationsprozesse besonders dann unterstützen, wenn sie über ethnische Angebote, Strukturen und Netzwerke verfügen, die den Zugang zu Ressourcen für Neuzugewanderte eröffnen. Auch für Geflüchtete kann das Quartier integrationsfördernde Wirkung haben. Sozialraumbezogene Verknüpfung mit sozialen Begleitangeboten, Sprachförderung, der Organisation von ehrenamtlichen Helfern sowie wohnstandortnahe Betreuungs- und Bildungsangebote

³⁹ Wie in Kapitel 4 dargestellt verstehe ich unter emotionaler Öffnung eine Auseinandersetzung der Aufnahmegesellschaft mit ihrer Migrationsrealität. Ziel dabei sollte sein, ethnozentrische Einstellungen aufzubrechen und ein positives Selbstverständnis als Einwanderungsland zu entwickeln.

in Kitas und Schulen sind dabei entscheidende Synergien. Gleichzeitig wurde deutlich, dass insbesondere für Geflüchtete weitere, über das Quartier hinaus reichende Netzwerke eine wichtige Unterstützung im Integrationsprozess darstellen.

Die Untersuchung der Fallbeispiele hat gezeigt, wie wichtig die Vernetzung und ein integriertes Agieren von sozialen Einrichtungen, bürgerschaftlichen Initiativen und interkulturellem Ehrenamt auf Quartiersebene sind. Geflüchtete brauchen stärkere Unterstützung bei der Orientierung im Sozialraum und in dem für sie neuen gesellschaftlichen System, als andere Zugewanderte. Hierfür müssen Ressourcen im Quartier geschaffen werden. Eine Unterstützung und Begleitung der Arbeit vor Ort durch Verwaltungsstrukturen sind dabei ebenso unerlässlich, wie eine enge Kooperation von Hauptamt und Ehrenamt. Die Qualifizierung von ehrenamtlichem Engagement, welches ein entscheidendes Potential für Integrationsprozesse darstellt, sollte als kommunale Aufgabe begriffen werden. Vor allem im Umfeld großer Unterkünfte sind die soziale Infrastrukturausstattung und bürgerschaftliches Engagement von besonderer Bedeutung für Integration. In allen Fallbeispielen zeigte sich, dass nicht-kommerzielle Räume im Quartier eine elementare Voraussetzung für Begegnung und die Entwicklung nachbarschaftlicher und interkultureller Aktivitäten – und damit für sozialräumliche Integration sind. Ein bisher zu wenig beachtetes Potential für Integration sind die Kompetenzen, die Geflüchtete mitbringen. Das bezieht sich einerseits auf ihr Potential, aktive Mitglieder der Gesellschaft zu sein und andererseits darauf, welche Bereicherung ihr interkulturelles Wissen und ihre Erfahrungen für die lokale Gesellschaft darstellen können. In der Gesellschaft ist in Bezug auf die Wahrnehmung von Geflüchteten hauptsächlich ein Defizitansatz zu beobachten. Im Zentrum stehen dabei die Unterstützungs- und Hilfebedarfe von Geflüchteten. Diese sind unverkennbar gegeben, jedoch steht diese Fokussierung häufig einer Selbstaktivierung von Geflüchteten und einem Ausschöpfen von Selbsthilfepotentialen im Weg. In der Untersuchung wurde deutlich, welche positive Wirkung für Integrationsprozesse davon ausgeht, wenn Geflüchtete z.B. bei Existenzgründungen unterstützt werden oder sie ihr interkulturelles Wissen und ihre Erfahrungen mit der lokalen Gesellschaft teilen können.

Die Handlungsempfehlungen, die für das Fokusgebiet am Mittleren Landweg in Hamburg Billwerder erarbeitet wurden, beziehen sich entsprechend der oben zusammengefassten Erkenntnisse auf Bereiche, die eine Unterstützung individueller Integrationsprozesse von Geflüchteten mit der Öffnung der lokalen Gesellschaft verbinden.

Als Ausblick sollen hier beispielhaft zwei konzeptuell verschiedene Visionen skizziert werden, wie vor Ort kreativ mit den Handlungsempfehlungen umgegangen werden könnte.

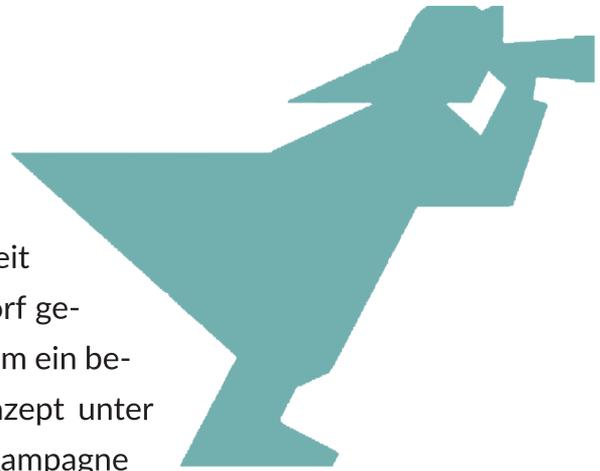
Vision 1

Das Bezirksamt Bergedorf führt die Kampagne Kulturelle Vielfalt in Bergedorf durch, mit deren Hilfe nicht nur eine größere Öffentlichkeit für das Thema Vielfalt und Integration in Bergedorf geschaffen wird. Die Kampagne wird auch genutzt, um ein bezirkliches Migrationsleitbild oder Integrationskonzept unter Beteiligung der Bevölkerung zu erarbeiten. Die Kampagne hat drei thematische Schwerpunkte

1. Förderung von Ehrenamt von und für MigrantInnen, Neuzugewanderten und Geflüchteten
2. Förderung und Sichtbarmachen von Integrationsprojekten und migrantischer Kultur
3. Kultur- und Bildungsveranstaltungen zum Thema Migration und Integration

Im ersten Themenfeld werden Handlungsempfehlungen aus dem Handlungsfeld Ehrenamt umgesetzt. So wird mit Hilfe der genannten Projektideen im Bereich Zugang zum Ehrenamt für Geflüchtete das ehrenamtliche Engagement von Geflüchteten aktiv unterstützt. Darüber hinaus wird eine Projektgruppe gegründet, die sich aus VertreterInnen des BA Bergedorf, der FreiwilligenAgentur, des Vereins BfV und der Bergedorfer MSO zusammensetzt. Hier werden Maßnahmen erarbeitet, die das interkulturelle Ehrenamt im Bezirk besser sichtbar und zugänglicher für Interessierte gestalten. Außerdem identifiziert die Projektgruppe, welche zusätzlichen Bedarfe an Qualifikationsangeboten für das interkulturelle Ehrenamt bestehen, damit diese gedeckt werden können.

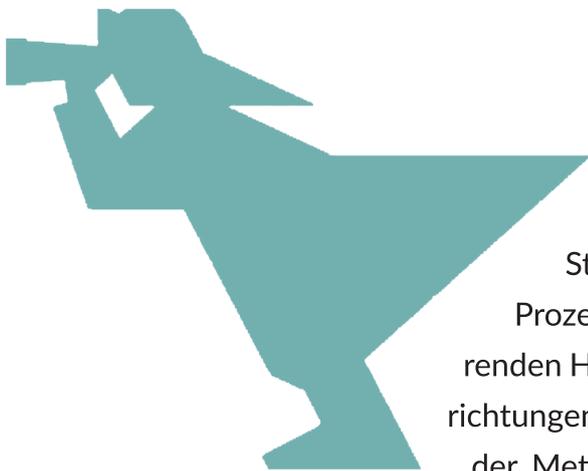
Im zweiten Themenfeld wird ein interkultureller Stadtplan für den Bezirk erarbeitet. Hierüber werden alle interkulturellen Orte, Institutionen und Akteure mit ihrem jeweiligen Programm dargestellt. Zusätzlich finden im Sommer 2019 die Wochen für interkulturelle Vielfalt und ein interkulturelles Festival statt. Verteilt über den ganzen Bezirk werden interkulturelle Veranstaltungen, Vorträge, Workshops, Diskussionen



sowie Film- und Theatervorführungen durchgeführt. Zentrale Musikveranstaltungen am Bergedorfer Schlosspark dürfen natürlich nicht fehlen.

Rund um die Wochen für interkulturelle Vielfalt wird das dritte Themenfeld bearbeitet, da es sich mit einigen Veranstaltungen verknüpfen lässt, die im Rahmen der interkulturellen Wochen stattfinden. Der Bezirk organisiert eine Veranstaltungsreihe zum Thema Migration und Integration, in deren Rahmen darüber diskutiert und gelernt werden kann, wer die Deutschen eigentlich sind, welche Erfahrungen Menschen auf der Flucht und beim Ankommen in Deutschland gemacht haben, wie das Leben in ihren Herkunftsländern aussieht oder wo Deutschland in Bezug auf Integration heute steht. Vielfältige und kreative Formate sind hier gefragt, um ganz verschiedene Zugänge zum Thema zu eröffnen. Der Bezirk arbeitet dabei eng mit einem pädagogischen Bildungsreferenten zusammen, der gemeinsam mit Geflüchteten, Bildungsformate für diese Veranstaltungsreihe entwickelt. In diesem Rahmen finden auch vielfältige Schulprojekte der Schulen im Bezirk statt, die sich mit dem Thema Migration und Integration auseinandersetzen.

Verknüpft mit den Aktivitäten in diesen drei Themenfeldern organisiert der Bezirk einen Beteiligungsprozess, über den ein bezirkliches Migrationsleitbild oder Integrationskonzept erarbeitet wird.



Vision 2

Der Bezirk ermöglicht das House of Empowerment am Mittleren Landweg 85, in dem ein Stadtteil- und Begegnungszentrum entsteht. Der Prozess beginnt mit einem Semesterprojekt von Studierenden Hamburger Hochschulen. Studierende z.B. der Fachrichtungen Stadtplanung, Architektur, Urban Design, Kultur der Metropole, aber auch Soziale Arbeit o.ä. erarbeiten gemeinsam mit Geflüchteten und QuartiersbewohnerInnen, welche Anforderungen an ein House of Empowerment gestellt werden. Ziel ist, dass hier auch ein Projekt entsteht, welches Zugänge zum Arbeitsmarkt für Geflüchtete und junge QuartiersbewohnerInnen schafft. Es wird einerseits erarbeitet, welche Vorkenntnisse und Voraussetzungen für Arbeitsmarktintegration vor Ort vorhanden sind und welche Anforderungen an ein Stadtteil- und Begegnungszentrum gestellt werden. Andererseits organisieren die Studierenden einen Prozess, über den Erfahrungen von ähnlichen

Arbeitsmarktintegrationsprojekten generiert und nutzbar gemacht werden. Über diese beiden Ebenen wird ein Konzept für das House of Empowerment erarbeitet. Im nächsten Schritt können dann Geflüchtete und andere QuartiersbewohnerInnen unter fachlicher Anleitung das leerstehende Gebäude am Mittleren Landweg 85 sanieren und entsprechend der Bedarfe umbauen.

Im House of Empowerment wird es Räume für Seminare und Veranstaltungen in Kleingruppen geben. Es werden Räume zum Handwerken, eine Werkstatt oder eine Projektküche entstehen und ein großer Raum als Veranstaltungsraum und für den selbstorganisierten Cafébetrieb wird auch geplant. Ein mögliches Projekt zur Arbeitsmarktintegration umfasst im besten Falle zwei Themenbereiche. Der erste ist die praktische Berufsorientierung oder Einstiegsqualifizierung, ähnlich der Beispiele der Werkstatt ohne Grenzen, der Refugee Canteen oder der CUCULA – Refugees Company for Crafts and Design (siehe Infokästen in Kapitel 8.4/S.170). Der zweite Bereich ist die Existenzberatung, ähnlich den Beispielen MoveON oder Start-Up-Refugio (siehe Infokästen im Kapitel 8.5/S.171).

Um Selbsthilfepotenziale und Formen der Selbstorganisation von Geflüchteten in der UPW zu stärken, arbeitet im House of Empowerment ein/e Integrations- oder NetzwerkmanagerIn. Ihre oder seine Aufgabe ist es, Selbstorganisation und Vernetzung von BewohnerInnen der UPW zu unterstützen. Darüber hinaus knüpft er oder sie Verbindungen zu Migrantenselbstorganisationen in Hamburg und baut so Vernetzungen auf, die über das Quartier hinausreichen. Auch eine Vernetzung mit GründerInnen, KunsthandwerkerInnen oder anderen SozialunternehmerInnen kann neue Zugänge zur Gesellschaft und zur Selbstorganisation schaffen.

Neben dem oder der NetzwerkmanagerIn gibt es im House of Empowerment auch eine/n BildungsreferentIn, mit dessen Hilfe Geflüchtete Bildungs- und Kulturformate entwickeln, über die sie ihre Erfahrungen und ihr Wissen mit der lokalen Gesellschaft teilen können. Hier sind neben Formaten, ähnlich Life Back Home (siehe Infokästen im Kapitel 8.3/S.X) ganz unterschiedliche Formate denkbar: Storytelling, Film- oder Fotoabende zu Themen wie Mann und Frau in Somalia/Damaskus/Eritrea/Kabul/... oder Meine Kindheit in....

Die beiden hier vorgestellten Visionen haben jeweils nur einen von verschiedenen möglichen zukünftigen Pfaden für verbesserte Integration in Bergedorf im Zusammenhang mit der UPW am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg umrissen. Der Bezirk hat verschiedene Möglichkeiten, positive Aufmerksamkeit für diesen Standort zu

schaffen, und die Bedingungen für Integration zu verbessern. Die hier dargelegten Erkenntnisse sollen dabei helfen, eine geeignete Strategie zu entwickeln. Positive öffentliche Aufmerksamkeit, Kreativität und unkonventionelle Lösungsansätze sind dabei ganz besonders gefragt.

Quellenverzeichnis

10

Alba, Richard; Nee, Victor (1999): Rethinking assimilation theory for a new era of immigration. In: The handbook of international migration : the American experience. New York, NY: Russell Sage Foundation, S. 137–160.

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (Hg.) (2017): Kleine Berlin-Statistik. Online verfügbar unter <https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/produkte/inhalt-Produkte.asp>, zuletzt geprüft am 30.04.2018.

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (Hg.) (2018): Statistischer Bericht. Einwohnerinnen und Einwohner im Land Berlin am 31. Dezember 2017. Potsdam. Online verfügbar unter https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/Statistiken/statistik_SB.asp?Ptyp=700&Sageb=12041&creg=BBB, zuletzt geprüft am 30.04.2018.

Aumüller, Jutta (2009): Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept. Bielefeld: transcript Verlag.

Aumüller, Jutta; Daphi, Priska; Biesenkamp, Celine (2015): Die Aufnahme von Flüchtlingen in den Bundesländern und Kommunen. Behördliche Praxis und zivilgesellschaftliches Engagement : Expertise ; Teilhabe - Vernetzung - Engagement - Integration. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-201512231836>, zuletzt geprüft am 05.12.2017.

Bade, Klaus J.; Bommers, Michael (2004): Einleitung. In: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück (Hg.): Migration – Integration – Bildung Grundfragen und Problembereiche. Unter Mitarbeit von Klaus J. Bade und Michael Bommers (IMIS-Beiträge, 23), S. 7–20.

Baier, Andreea; Siegert, Manuel (2018): Die Wohnsituation Geflüchteter. Hg. v. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Nürnberg (Kurzanalysen des Forschungszentrums Migration, Integration und Asyl des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, 02/2018).

Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) (Hg.) (2017a): Berichtserstattung W.I.R im Sozialausschuss am 28.02.2017. Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/wir/programm/>, zuletzt geprüft am 10.06.2018.

Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) (Hg.) (2017b): Wir in Hamburg! Hamburger Integrationskonzept 2017. Teilhabe, Interkulturelle Öffnung und Zusammenarbeit. Hamburg. Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/integration/service/115238/integrationskonzept/>, zuletzt geprüft am 04.12.2017.

Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW) (Hg.) (2015): Flüchtlingsunterkünfte mit der Perspektive Wohnen. Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/pressearchiv-fhh/4612224/2015-10-06-bsw-fluechtlingsunterkuenfte-perspektive-wohnen/>, zuletzt geprüft am 28.05.2018.

Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW) (Hg.) (2016): Flüchtlingsunterkünfte mit der Perspektive Wohnen. Vortrag von Ole Jochumsen vom 6.4.2016. Online verfügbar unter http://hamburg.hk24.de/Veranstaltung/Anlagen/VSDB/131017397/Vortrag_Herr_Jochumsen.pdf, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW) (Hg.) (2017): Integrierte Stadtteilentwicklung. Gute Infrastrukturen in neuen Wohnquartieren schaffen. Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/pressearchiv-fhh/8170054/2017-02-14-bsw-neue-rise-gebiete/>, zuletzt geprüft am 14.06.2018.

Beikler, Sabine (2017): Berlin übernimmt erste Flüchtlingsunterkünfte. Hg. v. tagespiegel.de. Online verfügbar unter <http://www.tagesspiegel.de/berlin/fluechtlingsunterbringung-berlin-uebernimmt-erste-fluechtlingsunterkuenfte/19673210.html>, zuletzt aktualisiert am 14.04.2017, zuletzt geprüft am 04.12.2017.

Berliner Stadtmission e.V. (Hg.) (2018): Ehrenamt für Perspektive. Online verfügbar unter <https://www.berliner-stadtmission.de/fluechtlinge/ehrenamt-fuer-perspektive>, zuletzt geprüft am 25.05.2018.

Bertelsmann Stiftung (2018): Demographiebericht Berlin. Daten - Prognosen. Online verfügbar unter <http://www.wegweiser-kommune.de/kommunen/berlin>, zuletzt geprüft am 30.04.2018.

Bezirksamt (BA) Bergedorf (Hg.) (2016): Sozialintegratives Konzept für das neue Wohngebiet auf dem Gelände des Gleisdreiecks Billwerder unter Berücksichtigung vorhandener sozialer Infrastrukturen in der Nachbarschaft. Hamburg.

Bezirksamt (BA) Bergedorf (Hg.) (2017): Dokumentation Zukunftsworkshop Mittlerer Landweg / Am Gleisdreieck. 8.9.2017. Online verfügbar unter : <http://mittlerer-landweg.de/index.php/2017/10/10/erfolgreicher-zukunftsworkshop/#more-224>, zuletzt geprüft am 14.06.2018.

Bezirksamt (BA) Bergedorf (Hg.) (2018a): Dokumentation 2. Zukunftsworkshop Mittlerer Landweg / Am Gleisdreieck. 10.4.2018. Online verfügbar unter : <http://mittlerer-landweg.de/index.php/2018/06/08/ergebnisse-des-2-zukunftswshops/#->

more-2448, zuletzt geprüft am 14.06.2018.

Bezirksamt (BA) Bergedorf (2018b): Statistik am Gleisdreieck. Stand 7.5.2018. E-Mail an Jella Humburg am 29.05.2018..

Bezirksamt (BA) Hamburg-Mitte (Hg.) (2008): Quartiersentwicklungskonzept für das Entwicklungsquartier St. Georg-Mitte. Online verfügbar unter <http://www.neuestadt.de/download/pdf/quartiersentwicklungskonzept-quek-st-georg-mitte-kurzfassung.pdf>, zuletzt geprüft am 05.07.2018.

Bezirksregierung Arnsberg; Landesweiter Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren (LaKI) (ohne Datum): KOMM-AN NRW. Hg. v. Bezirksregierung Arnsberg/Landesweiter Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren (LaKI). Online verfügbar unter https://kommunale-integrationszentren-nrw.de/komm_an_nrw, zuletzt geprüft am 03.07.2018.

Brussig, Martin; Knuth, Matthias: Zugewanderte und ihre Nachkommen in Hartz IV. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 2010 (48), 26.32.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2018a): Aktuelle Zahlen zu Asyl. Ausgabe: Mai 2018. Online verfügbar unter <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-mai-2018.html?nn=1694460>, zuletzt geprüft am 28.06.2018.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2018b): Das Bundesamt in Zahlen 2017. Asyl. Online verfügbar unter <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2017-asyl.html?nn=1694460>, zuletzt geprüft am 28.06.2018.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2018c): Erstverteilung der Asylsuchenden (EASY). Online verfügbar unter <http://www.bamf.de/DE/Fluechtlingenschutz/AblaufAsylv/Erstverteilung/erstverteilung-node.html>.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (Hg.) (2018d): Integrationskurs für Asylbewerber. Online verfügbar unter <http://www.bamf.de/DE/Willkommen/DeutschLernen/IntegrationskurseAsylbewerber/integrationskurseasylbewerber-node.html>, zuletzt geprüft am 18.05.2018.

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) (11.01.2017): 280.000 Asylsuchende im Jahr 2016. Deutlicher Rückgang des Zugangs von Asylsuchenden, 745.545 Asylanträge. Online verfügbar unter <https://www.bmi.bund.de/Shared->

Docs/pressemitteilungen/DE/2017/01/asylantraege-2016.htm<https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2017/01/asylantraege-2016.html>, zuletzt geprüft am 25.04.2018.

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) (16.01.2018): 186.644 Asylsuchende im Jahr 2017 - erfolgreicher Abbau der Rückstände. Online verfügbar unter https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2018/01/asylantraege-2017.pdf;jsessionid=8E90048BFFEF4279DF09BE140249D1AB.2_cid364?__blob=publicationFile&v=2, zuletzt geprüft am 25.04.2018.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BUMB) (2016): Nachbarschaften stärken, Miteinander im Quartier - Ressortübergreifende Strategie Soziale Stadt. Hg. v. BUMB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit. Berlin.

Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (FHH) (Hg.) (2016a): Aufstockung der Wohnungsbauförderung: Wohnunterkünfte zu neuen Quartieren in guter Nachbarschaft entwickeln – 25 Punkte für eine gelingende Integration vor Ort. Drucksache 4066. Online verfügbar unter <https://www.buergerschaft-hh.de/parldok/>, zuletzt geprüft am 04.06.2018.

Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (FHH) (Hg.) (2016b): Konsens mit den Initiatoren der Volksinitiative „Hamburg für gute Integration“. Drucksache 21/5231. Online verfügbar unter <https://www.buergerschaft-hh.de/parldok/>, zuletzt geprüft am 04.06.2018.

Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (FHH) (Hg.) (2016c): Startphase vieler wichtiger Integrationsprojekte gezielt unterstützen – Bürgerschaft beteiligen – Einrichtung eines Hamburger Integrationsfonds. Drucksache 21/5237. Online verfügbar unter <https://www.buergerschaft-hh.de/parldok/>, zuletzt geprüft am 04.06.2018.

Caspari, Lisa (2016): Integrationsgesetz: Besser arbeiten, schneller scheitern. Hg. v. Zeit Online. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2016-05/integrationsgesetz-fluechtlinge-wohnsitz-parlament-meseberg>, zuletzt aktualisiert am 25.05.2016, zuletzt geprüft am 04.12.2017.

Center for Social Impact Strategy (CSIS) (Hg.) (2017): What Is Social Impact Anyway? URL. Online verfügbar unter <http://socialimpactstrategy.org/what-is-social-impact-anyway/>, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

Diakonie Deutschland (2014): Positionen zur Aufnahme, Wohnraumversorgung und Unterbringung von Flüchtlingen. Positionspapier. Hg. v. Diakonie Deutschland (Diakonie Texte, 07/2014). Online verfügbar unter https://www.diakonie.de/fileadmin/user_upload/Diakonie/PDFs/Diakonie-Texte_PDF/Texte-07_2014_Positionen_Fluechtligen.pdf, zuletzt geprüft am 03.07.2018.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2011): Nationaler Aktionsplan Integration. Zusammenhalt stärken - Teilhabe verwirklichen. Hg. v. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, zuletzt geprüft am 20.03.2018.

Döcker, Brigitte; Rips, Franz-Georg; Lohse, Eva; Gedaschko, Axel; Aring, Jürgen (2016): Integrationspreis 2017 – Zusammenleben mit neuen Nachbarn. Aufruf zur Teilnahme am Wettbewerb. Online verfügbar unter www.preis-soziale-stadt.de/fileadmin/user_upload/11_dokumente/Preis_Soziale_Stadt/Integrationspreis_2017/Integrationspreis_2017_Auslobung.pdf, zuletzt geprüft am 29.06.2017.

Dymarz, Maike; Hanhörster, Heike; Hans, Nils; Wallraff, Mona; Zimmer-Hegmann, Ralf (2016): Gelingende Integration im Quartier. Forschungsgutachten. Hg. v. ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH. Dortmund.

Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde (ENM) Berlin (Hg.) (2018): Der historische Ort. Online verfügbar unter <https://www.notaufnahmelager-berlin.de/de/der-historische-ort-3.html>, zuletzt geprüft am 28.05.2018.

Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation u. Integration von Wanderern, ethn. Gruppen u. Minderheiten ; e. handlungstheoret. Analyse. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand (Soziologische Texte, Bd. 119 : N.F).

Esser, Hartmut (2004): Welche Alternative zur Assimilation gibt es eigentlich? In: IMIS-Beiträge (Zeitschrift des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Universität Osnabrück) (23), S. 41–59. Online verfügbar unter https://www.imis.uni-osnabrueck.de/publikationen/imis_beitraege.html, zuletzt geprüft am 21.12.2017.

Esser, Hartmut (2009): Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von Migranten. In: Zeitschrift für Soziologie 38 (5), S. 358–378. DOI: 10.1515/zfsoz-2009-0502.

EUROSTAT (2018): Asylum in the EU Member States: 650.000 first-time asylum seekers registered in 2017. Newsrelease 47/2018 – 20 March 2018. Online verfügbar unter <http://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/8754388/3-20032018-AP-EN.pdf/50c2b5a5-3e6a-4732-82d0-1caf244549e3>, zuletzt geprüft am 28.06.2018.

Flick, Uwe (2016): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Originalausgabe, vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage, 7. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (Rororo Rowohlt's Enzyklopädie, 55694).

Flüchtlingsrat Brandenburg (2016): Stellungnahme für die Anhörung am 10. Februar 2016 zum Landesaufnahmegesetz, Gesetzesentwurf der Landesregierung, Drs. 6/3080. Online verfügbar unter http://www.fluechtlingsrat-brandenburg.de/wp-content/uploads/2016/02/Stellungnahme_Fluechtlingsrat_LAufnG.pdf, zuletzt geprüft am 03.07.2018.

Foroutan, Naika (2015): Die Einheit der Verschiedenen: Integration in der postmigrantischen Gesellschaft. Hg. v. Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdosiers/205183/integration-in-der-postmigrantischen-gesellschaft>, zuletzt geprüft am 18.09.2017.

Foroutan, Naika (2016): Postmigrantische Gesellschaften. In: Heinz Ulrich Brinkmann und Martina Sauer (Hg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch), S. 227–254.

Foroutan, Naika; Hamann, Ulrike; El-Kayed, Nihad; Jorek, Susanna; Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) (2017): Zwischen Lager und Mietvertrag – Wohnunterbringung geflüchteter Frauen in Berlin und Dresden. Forschungsbericht. Hg. v. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM). Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.bim-fluchtcluster.hu-berlin.de/de/9-zwischen-lager-und-mietvertrag/forschungsbericht>, zuletzt geprüft am 29.06.2017.

Franke, Thomas; Schnur, Olaf; Senkel, Patrick (2017): Geflüchtete in der Sozialen Stadt. Potenziale in der Weiterentwicklung des Quartiersansatzes Soziale Stadt im Kontext der Fluchtmigration. Hg. v. vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.v. und Deutsches Institut für Urbanistik (Difu). Online verfügbar unter <https://difu.de/publikationen/2017/gefluechtete-in-der-sozialen-stadt.html>, zuletzt

geprüft am 05.12.2017.

Gebhardt, Dirk (2013): Integrationspolitik und die Quartiersebene - zwischen kommunaler Integrationspolitik und Sozialer Stadtpolitik. In: Olaf Schnur, Philipp Zakrzewski und Matthias Drilling (Hg.): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. Wiesbaden: Springer VS (Research), S. 27–39.

Geißler, Rainer; Weber-Menges, Sonja (2008): Migrantenkinder im Bildungssystem: doppelt benachteiligt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (49), S. 14–22.

Give Something Back To Berlin e.V. (Hg.) (ohne Datum). Online verfügbar unter <http://gsbtb.org>, zuletzt geprüft am 25.05.2018.

Gordon, Milton Myron (1964): Assimilation in American life. The role of race, religion, and national origins. New York: Oxford University Press. Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nl-abk&AN=169046>.

Göthe-Institut (Hg.) (2018): Erzähl mir deine Geschichte. Fotogeschichten. Online verfügbar unter Göthe-Institut (2018): Erzähl mir deine Geschichte. Fotogeschichten. URL: <https://www.goethe.de/ins/tr/de/kul/sup/emg.html>, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

Hamann, Ulrike; Karakayali, Serhat; Höfler, Leif Jannis; Lambert, Laura; Meyer, Leoni / Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) (2017): Pionierinnen der Willkommenskultur. Strukturen und Motive des Engagements für Geflüchtete. Hg. v. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin.

hamburg.de (Hg.) (2018): Standort-Karte für Hamburg. Stand Juni 2018. Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/fluechtlingsunterkuenfte/>, zuletzt geprüft am 10.06.2018.

hamburg.de GmbH & Co. KG (Hg.) (2018): Karte Hamburger Flüchtlingsunterkünfte. Online verfügbar unter <http://geoportal-hamburg.de/fluechtlingsunterkuenfte/?bezirk=0>, zuletzt geprüft am 10.06.2018.

Hans, Silke (2016): Theorien der Integration von Migranten – Stand und Entwicklung. In: Heinz Ulrich Brinkmann und Martina Sauer (Hg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch), S. 23–50.

Hausding, Götz (2016): Deutscher Bundestag - Flüchtlingsintegration als große Herausforderung. Online verfügbar unter <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2016/kw08-de-integration/409530>, zuletzt aktualisiert am 25.02.2016, zuletzt geprüft am 29.06.2017.

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2007): Integration trotz Segregation - zum Stand der wissenschaftlichen Debatte. In: Verbundpartner „Zuwanderer in der Stadt“ (Hg.): Handlungsfeld: Stadträumliche Integrationspolitik. Ergebnisse des Projektes „Zuwanderer in der Stadt“. Darmstadt.

Heckmann, Friedrich (2015): Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung. Wiesbaden: Springer VS.

Höbel, Regina; Kloth, Melanie; Reimann, Bettina; Schuleri-Hartje, Ulla-Kristina (2006): Stadträumliche Integrationspolitik. Umsetzung der Empfehlungen des Projekts „Zuwanderer in der Stadt“. Hg. v. Schader-Stiftung, Deutscher Städtetag, GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen, Deutsches Institut für Urbanistik, Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung GmbH an der Ruhr-Universität Bochum. Darmstadt.

Hollstein, Andreas (2016): Zum Beispiel Altena, NRW. Klein- und Mittelstädte bewältigen die Herausforderungen der Integration. In: PLANERIN (2), S. 31–33, zuletzt geprüft am 17.05.2018.

Hummitzsch, Thomas (2014): Diskriminierung von Migranten auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Newsletter „Migration und Bevölkerung“. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/newsletter/182169/diskriminierung-von-migranten>, zuletzt geprüft am 29.04.2018.

IBA hamburg (Hg.) (2017): Wettbewerblicher Dialog. Oberbillwerder. Vergabeunterlagen mit Aufgabenstellung und Verfahrensablauf. Online verfügbar unter <https://www.oberbillwerder-hamburg.de/masterplan/>, zuletzt geprüft am 05.07.2018.

IN VIA Hamburg e.V. (IN VIA) (Hg.) (2018): Sprach- und Kulturdolmetscher. Online verfügbar unter <http://invia-hamburg.de/migration/sprach-und-kulturdolmetscher.html>, zuletzt geprüft am 25.06.2018.

INTEGRA (Hg.) (ohne Datum): Projekte. Online verfügbar unter <https://www.integra-projekte.de/projekte/>, zuletzt geprüft am 25.05.2018.

KfW (Hg.) (2016): „ANKOMMER. Perspektive Deutschland“. Meldung vom 10.6.2016. Online verfügbar unter https://www.kfw.de/KfW-Konzern/Newsroom/Aktuelles/News/News-Details_359296.html, zuletzt geprüft am 13.02.2018.

Kock, Matthias; Nilsson, Arne; Tjaden, Andreas; Schroeder, Kurt-Ove (2018): Eckpunktevereinbarung zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und fördern & wohnen AöR und der Fewa Mobil Verwaltungs GmbH. Online verfügbar unter <http://suche.transparenz.hamburg.de/dataset/eckpunktevereinbarung-hoergensweg-fluechtlingsunterkuenfte-mit-der-perspektive-wohnen?forceWeb=true>, zuletzt geprüft am 23.06.2018.

Köhnke, Jochen (2014): Kreative politische Konzepte der Flüchtlingsaufnahme in Münster. Hg. v. Friedrich-Ebert-Stiftung: Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik. Bonn (WISO direkt). Online verfügbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/10949.pdf>, zuletzt geprüft am 07.03.2018.

Küpper, Mechthild (2016): Die arabische Straße. Hg. v. faz.net. Online verfügbar unter <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/sonnenallee-die-arabische-strasse-14382811.html>, zuletzt geprüft am 20.05.2018.

Lager, Sven; Sharehaus.net (2017): Sharehaus. An illustrated and free hand book to start your own inspiring intentional community. First draft 3.7.2017 (only for friends to give feedback). Hg. v. Zugesandt von Sven Lager per E-Mail am 30.5.2018.

Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten Berlin (LAF) (ohne Datum): Modulare Unterkünfte. Hg. v. Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten Berlin (LAF). Online verfügbar unter <https://www.berlin.de/laf/wohnen/allgemeine-informationen/modulare-unterkuenfte/>, zuletzt geprüft am 24.04.2018.

Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI) (Hg.) (2016): Brückenbauer im Bildungswesen. Kulturmittlerinnen und Kulturmittler an Hamburger Schulen. Online verfügbar unter <http://li.hamburg.de/bie/publikationen/6492322/kulturmittler/>, zuletzt geprüft am 06.07.2018.

Mediendienst Integration (2018): Zahl der Flüchtlinge . Online verfügbar unter <http://mediendienst-integration.de/migrationflucht-asyl/zahl-der-fluechtlings.html>, zuletzt geprüft am 25.04.2018.

Miculcy, Beate; Poweleit, Joachim (2010): Jahresbilanz 2010 mit Grobkonzept 2011 zur Quartiersentwicklung der Großsiedlung Waldsassener Straße im Bezirk Tempel-

hof-Schöneberg von Berlin. Online verfügbar unter <https://digital.zlb.de/viewer/metadata/16320344/1/>, zuletzt geprüft am 28.05.2018.

Miculcy, Beate; Poweleit, Joachim (2011): Jahresbilanz 2011 mit Grobkonzept 2012 zur Quartiersentwicklung der Großsiedlung Waldsassener Straße im Bezirk Tempelhof-Schöneberg von Berlin. Online verfügbar unter <https://digital.zlb.de/viewer/metadata/16320344/1/>, zuletzt geprüft am 28.05.2018.

Miculcy, Beate; Poweleit, Joachim (2012): Jahresbilanz 2012 mit Grobkonzept 2013 zur Quartiersentwicklung der Großsiedlung Waldsassener Straße im Bezirk Tempelhof-Schöneberg von Berlin. Online verfügbar unter <https://digital.zlb.de/viewer/metadata/16320344/1/>, zuletzt geprüft am 28.05.2018.

Miculcy, Beate; Poweleit, Joachim (2013): Jahresbilanz 2013 mit Grobkonzept 2014 zur Quartiersentwicklung der Großsiedlung Waldsassener Straße im Bezirk Tempelhof-Schöneberg von Berlin. Online verfügbar unter <https://digital.zlb.de/viewer/metadata/16320344/1/>, zuletzt geprüft am 28.05.2018.

Miculcy, Beate; Schuh, Eva (2016): Jahresbilanz 2016 mit Grobkonzept 2017 zur Quartiersentwicklung der Großsiedlung Waldsassener Straße im Bezirk Tempelhof-Schöneberg von Berlin. Online verfügbar unter <https://digital.zlb.de/viewer/metadata/16320344/1/>, zuletzt geprüft am 28.05.2018.

Miculcy, Beate; Wiemann, Natascha (2015): Jahresbilanz 2015 mit Grobkonzept 2016 - zur Quartiersentwicklung der Großsiedlung Waldsassener Straße im Bezirk Tempelhof Schöneberg von Berlin. Online verfügbar unter <https://digital.zlb.de/viewer/metadata/16320344/1/>, zuletzt geprüft am 28.05.2018.

Mittelhof e.V. (Hg.) (ohne Datum): Qualifizierung Geflüchteter zu Lots*innen und Sprachmittler*innen. Online verfügbar unter <https://www.mittelhof.org/angebote-fuer-gefluechtete-menschen/qualifizierung-gefluechteter-zu-lotseninnen-und-sprachmittlerinnen/>, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

Müller, Andreas (2013): Die Organisation der Aufnahme und Unterbringung von Asylbewerbern in Deutschland. Fokus-Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN). Working Paper 55 der Forschungsgruppe des Bundesamtes. Hg. v. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und Nationale Kontaktstelle des EMN. Nürnberg, zuletzt geprüft am 08.02.2018.

Nieszery, Andrea (2014): Class, race, gender... neighbourhood? Zur Bedeutung von

Quartierseffekten in der europäischen Stadtforschung. In: Olaf Schnur (Hg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Research), S. 135–155.

Papen Robredo, Gloria von (2015): Der Umgang mit Migration im transformierten Wohlfahrtsstaat. Programmatik und Handlungsorientierung der Freien Wohlfahrtspflege. Dissertation. Köln: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH (Transformation des Sozialen - Transformation Sozialer Arbeit, Band 6).

Park, Robert Ezra; Burgess, Ernest Watson (1922): Introduction to the science of sociology. 3. impression. Chicago, Ill.: Univ. of Chicago Press.

Pieper, Tobias (2008): Das Lager als Struktur bundesdeutscher Flüchtlingspolitik. Eine empirische Untersuchung zur politischen Funktion des bürokratischen Umgangs mit MigrantInnen in Gemeinschaftsunterkünften und Ausreiseeinrichtungen in Berlin, Brandenburg und Bramsche/Niedersachsen. Dissertation. Freie Universität Berlin, Berlin. Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaften. Online verfügbar unter http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000003666, zuletzt geprüft am 05.12.2017.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.) (2016a): Gemeinsames Konzept von Bund und Ländern für die erfolgreiche Integration von Flüchtlingen. Grundsätze der Integrationspolitik. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/04/2016-04-22-Integrationskonzept.html>, zuletzt geprüft am 04.12.2017.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.) (2016b): Integrationsgesetz setzt auf Fördern und Fordern. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/05/2016-05-25-integrationsgesetz-beschlossen.html>, zuletzt geprüft am 04.12.2017.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.) (2017): Bundeskanzlerin Merkel verleiht Nationalen Integrationspreis an die nordrhein-westfälische Stadt Altena. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Pressemitteilungen/BPA/2017/05/2017-05-12-integrationspreis-altena-breg.html>, zuletzt geprüft am 03.07.2018.

Pries, Ludger (2001): Internationale Migration. Bielefeld: transcript Verlag.

Pries, Ludger (2014): Weder Assimilation noch Abschaffung des Integrationsbegriffs.

Für ein transnationales Assimilations- und Teilhabeverständnis. In: Marianne Krüger-Potratz und Christoph Schroeder (Hg.): Vielfalt als Leitmotiv. 1. Aufl. Göttingen: V & R Unipress (Beiträge der Akademie für Migration und Integration, H. 14), S. 17–36.

Pro Asyl (2018): Fakten, Zahlen und Argumente. Online verfügbar unter <https://www.proasyl.de/thema/fakten-zahlen-argumente/>, zuletzt aktualisiert am 15.01.2018, zuletzt geprüft am 15.01.2018.

Razum, Oliver; Spallek, Jacob: Zugangsbarrieren zur gesundheitlichen Versorgung. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/57307/barrieren-praevention>, zuletzt geprüft am 29.04.2018.

Rbb-Online (2018): Das sind die vorgeschlagenen Standorte - Senat plant 25 weitere modulare Unterkünfte für Flüchtlinge. Hg. v. rbb24 - Rundfunk Berlin-Brandenburg. Online verfügbar unter <https://www.rbb24.de/politik/beitrag/2018/02/standorte-berlin-modulare-unterkuenfte.html>, zuletzt geprüft am 24.04.2018.

Referat für Stadtplanung und Bauordnung München (2016): Wohnen für alle. Beschluss der Vollversammlung des Stadtrates vom 16.03.2016. Referat für Stadtplanung und Bauordnung - Stadtsanierung und Wohnungsbau. Online verfügbar unter https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/ris_vorlagen_dokumente.jsp?risid=3967368, zuletzt geprüft am 24.04.2018.

Refugio; Berliner Stadtmission e.V. (Hg.) (2018): Ehrenamt für Perspektive. Online verfügbar unter <https://www.berliner-stadtmission.de/fluechtlinge/ehrenamt-fuer-perspektive>, zuletzt geprüft am 25.05.2018.

Reimann, Bettina (2014): Integration von Zuwanderern im Quartier: Ausgangslage, Herausforderungen und Perspektiven. In: Olaf Schnur (Hg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Research), S. 225–241.

Riemer, Holger; Köhncke, Nicole; Zentraler Koordinierungsstab Flüchtlinge (ZKF) (2018): FAQ. Dialogforum Wohnen. Hg. v. Dialogforum Wohnen und Zentraler Koordinierungsstab Flüchtlinge (ZKF). Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/fluechtlinge-unterbringung/4506850/privater-wohnraum-aktuell/>, zuletzt geprüft am 06.07.2018.

Roskamm, Nikolai (2013): Das Leitbild von der „Urbanen Mischung“. Geschichte,

Stand der Forschung, Ein- und Ausblicke. Studie im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Berlin. Hg. v. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Berlin. Berlin.

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) GmbH (2016): Was wir über Flüchtlinge (nicht) wissen. Der wissenschaftliche Erkenntnisstand zur Lebenssituation von Flüchtlingen in Deutschland. Eine Expertise im Auftrag der Robert Bosch Stiftung und des SVR-Forschungsbereichs. Hg. v. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) GmbH. Berlin.

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) GmbH (Hg.) (2017): Die Weiterentwicklung des Hamburger Integrationskonzeptes 2016/17. Gutachterliche Stellungnahme des SVR-Forschungsbereichs im Auftrag der BASFI. 31.08.2017. Online verfügbar unter https://www.svr-migration.de/publikationen/stellungnahme_hamburger-integrationskonzept/, zuletzt geprüft am 05.07.2018.

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) GmbH (2018): Fakten zur Asylpolitik. 2017. 31. Mai 2018, Aktualisierte Fassung. Hg. v. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) GmbH. Berlin.

Sauer, Martina; Brinkmann, Heinz Ulrich (2016): Einführung: Integration in Deutschland. In: Heinz Ulrich Brinkmann und Martina Sauer (Hg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch), S. 1–21.

Schammann, Hannes; Kühn, Boris (2016): Kommunale Flüchtlingspolitik in Deutschland. Hg. v. Friedrich-Ebert-Stiftung: Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik. Bonn.

Schirg, Oliver; Fahrun, Joachim (2017): Wie Hamburg in Berlin Entwicklungshilfe leistet. Hg. v. Hamburger Abendblatt. Online verfügbar unter <https://www.abendblatt.de/hamburg/article209624085/Wie-Hamburg-in-Berlin-Entwicklungshilfe-leistet.html>, zuletzt aktualisiert am 15.02.2017, zuletzt geprüft am 04.12.2017.

Schnur, Olaf (Hg.) (2014): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Research).

Schnur, Olaf; Zakrzewski, Philipp; Drilling, Matthias (Hg.) (2013): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. Wiesbaden: Springer VS (Research).

Schulte-Haller, Mathilde (2011): Soziale Mischung und Quartierentwicklung: Anspruch versus Machbarkeit. Hg. v. Programms Projets Urbains. Bern.

Senat Hamburg (Hg.) (2018): Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft. Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13. Juli 2016 „Konsens mit den Initiatoren der Volksinitiative ‚Hamburg für gute Integration‘“ (Drucksache 21/5231). Zugleich Stellungnahme des Senats zu den Ersuchen der Bürgerschaft vom 1. März 2017 „Ein atmendes System: Umsetzung der Verständigung mit der Volksinitiative ‚Hamburg für gute Integration‘“ (Drucksache 21/8171), vom 31. Mai 2017 „Wichtiger Umsetzungsschritt bei der Verständigung mit der Volksinitiative: Vereinbarung mit dem Studierendenwerk zur Durchmischung der neuen Quartiere der Flüchtlingsunterkünfte Perspektive Wohnen“ (Drucksache 21/9159) und vom 28. Juni 2017 „Verständigung mit der Volksinitiative wird weiter umgesetzt – Orientierungs- und Verteilungsschlüssel für weitere Standorte der Flüchtlingsunterbringung als wichtige Entscheidungsgrundlage nutzen“ (Drucksache 21/9594). Drucksache 21/13044. Online verfügbar unter <https://www.buergerschaft-hh.de/parldok/>, zuletzt geprüft am 10.06.2018.

Senatskanzlei Berlin (07.02.2017): Neuer landeseigener Träger zum Betrieb von Flüchtlingsunterkünften – Hamburger Unternehmen fördern & wohnen unterstützt Aufbau - Berlin.de. Online verfügbar unter <https://www.berlin.de/rbmskzl/aktuelles/pressemitteilungen/2017/pressemitteilung.558439.php>, zuletzt geprüft am 04.12.2017.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen (Hg.) (ohne Datum): BENN - Berlin entwickelt neue Nachbarschaften. Online verfügbar unter <https://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/foerderprogramme/benn/index.shtml>, zuletzt geprüft am 28.05.2018.

Sharehaus e.V. (Hg.) (ohne Datum). Online verfügbar unter <https://sharehaus.net/share/>, zuletzt geprüft am 25.05.2018.

Simons, Harald; Weiden, Lukas (2015): Schwarmstädte – eine Untersuchung zu Umfang, Ursache, Nachhaltigkeit und Folgen der neuen Wandlungsmuster in Deutschland. Hg. v. empirica ag. Online verfügbar unter http://web.gdw.de/uploads/WZT_2015/Impulsreferat/Schwarmstaedte_GdW_2015_07_1.pdf, zuletzt geprüft am 03.07.2018.

Sozialreferat München (2016): Strategie Flüchtlingsunterbringung. Beschluss Voll-

versammlung des Stadtrates am 14.12.2016. Sozialreferat - Amt für Wohnen und Migrations - Wohnen und Betreuung von unbegleiteten minderjährigen und heranwachsenden Flüchtlingen. Online verfügbar unter https://www.ris-muenchen.de/RII/RII/ris_vorlagen_dokumente.jsp?risid=4179534, zuletzt geprüft am 24.04.2018.

Spiegel Online (2016): Innenminister de Maizière: 2015 kamen 890.000 Flüchtlinge nach Deutschland. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-2015-kamen-890-000-schutzsuchende-nach-deutschland-a-1114739.html>, zuletzt aktualisiert am 30.09.2016, zuletzt geprüft am 25.04.2018.

Sprungtuch e.V. (Hg.) (ohne Datum): KommMit – damit niemand auf der Strecke bleibt! Online verfügbar unter <http://kommmit-hl.de/home/>, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2015): Land hilft den Kommunen bei der Integration von Flüchtlingen mit weiteren 72 Millionen Euro. Online verfügbar unter <https://www.land.nrw/de/pressemitteilung/land-hilft-den-kommunen-bei-der-integration-von-fluechtlingen-mit-weiteren-72>, zuletzt geprüft am 03.07.2018.

Stadt Altena (Westf) (Hg.): Schulen. Online verfügbar unter <http://www.altena.de/Schulen.623.0.html>, zuletzt geprüft am 18.05.2018.

Stadt Münster, Sozialamt (Hg.) (2017): Geflüchtete Menschen in Münster – Handlungskonzept. 1. Aufl. Münster.

Start-Up Your Future (Hg.) (2017). Online verfügbar unter <https://www.startupyourfuture.de/de/ueber-uns/>, zuletzt geprüft am 25.05.2018.

Stefanowitsch, Anatol: Flüchtlinge und Geflüchtete. Online verfügbar unter <http://www.sprachlog.de/2012/12/01/fluechtlinge-und-gefluechtete/>, zuletzt geprüft am 28.06.2018.

Stellwerk Altena (ohne Datum): Wer wir sind. Online verfügbar unter <https://www.stellwerk-altena.de/%C3%BCber-uns/>, zuletzt geprüft am 18.05.2018.

Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Berlin: Suhrkamp Verlag.

The Global Experience e.V. (Hg.) (ohne Datum): Life Back Home. Vorträge von jungen Geflüchteten an Schulen. Online verfügbar unter <https://lifebackhome.de/>, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

Toprak, Ahmet; Weitzel, Gerrit (2017): Deutschland das Einwanderungsland. Wie die Integration junger Geflüchteter gelingen kann. Wiesbaden: Springer VS.

United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR) (2017): Global Trends. Forced Displacement in 2016. Hg. v. United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR). Genf, Schweiz.

van Ham, Maarten; Manley, David; Bailey, Nick; Simpson, Ludi; Maclennan, Duncan (Hg.) (2012): Neighbourhood Effects Research: New Perspectives. Dordrecht: Springer.

vhs - Deutscher Volkshochschul-Verband (Hg.): Panorama. Neue Wege in der Bildungsarbeit mit und für geflüchtete Menschen. Online verfügbar unter <https://portal-deutsch.de/neue-wege-in-der-bildungsarbeit-mit-und-fu%CC%88r-geflu%C%88chtete-menschen/>, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.v. (2016): vhw-Kommunalbefragung 2016. Herausforderungen „Flüchtlingskrise vor Ort“, zuletzt geprüft am 05.12.2017.

Vorländer, Gerold (2018). E-Mail an Jella Humburg am 01.06.2018.

Wegner, Katharine; Appel, Carolin; Schwormstede, Karsten; Martinho, Luis Gomes; Pasdzior, Beate (2017): Problem- und Potenzialanalyse Mittlerer Landweg. Hg. v. TOLLERORT – entwickeln & beteiligen. Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/bergedorf/soziales/8543994/gebietsentwicklung-mittlerer-landweg/>, zuletzt geprüft am 14.06.2018.

Wendel, Kay (2014): Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland: Regelungen und Praxis der Bundesländer im Vergleich. Hg. v. Förderverein PRO ASYL e. V. Frankfurt a. M. Online verfügbar unter <https://www.proasyl.de/produkt-kategorie/broschuere/page/3/>, zuletzt geprüft am 15.01.2018.

West, Christina (2013): Integrations zwischen Konformität, Interkulturalität, Transkulturalität? In: Olaf Schnur, Philipp Zakrzewski und Matthias Drilling (Hg.): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. Wiesbaden: Springer VS (Research), S. 195–223.

Wohnbrücke Hamburg (Hg.) (2018): Über uns. Online verfügbar unter <http://www.wohnbruecke.de/ueber-uns/>, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

Worbs, Susanne; Bund, Eva; Böhm, Axel (2016): Asyl – und dann? Die Lebenssituation von Asylberechtigten und anerkannten Flüchtlingen in Deutschland. BAMF-Flüchtlingsstudie 2014. Forschungsbericht 28. Hg. v. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Nürnberg.

Zentraler Koordinierungsstab Flüchtlinge (ZKF) (Hg.) (2017): Schlüssel für gerechtere Verteilung von Flüchtlingsunterkünften in Hamburg vorgestellt. Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/zkf-aktuelles/8492030/schluessel-fuer-gerechtere-verteilung-von-fluechtlingsunterkuenften-in-hamburg-vorgestellt/>, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

Zentraler Koordinierungsstab Flüchtlinge (ZKF) (Hg.) (2018a): Mai: Vier Folgeunterkünfte mit insgesamt 1.031 Plätzen eröffnet und erstmals weniger als 1.500 Überresidente. Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/zkf-presse-meldungen/11164048/2018-06-04-zkf-bilanz-mai/>, zuletzt geprüft am 02.06.2018.

Zentraler Koordinierungsstab Flüchtlinge (ZKF) (2018b): Prognose und Planung 2018 Erstaufnahmen und Folgeunterkünfte. Präsentation der Jahresplanung (PPP). 19.1.2018. Hg. v. Zentraler Koordinierungsstab Flüchtlinge (ZKF). Online verfügbar unter <http://www.hamburg.de/zkf-presse-meldungen/10287714/2018-01-19-zkf-prognose-und-kapazitaetsplanung/>, zuletzt geprüft am 04.06.2018.

10.1 Gesetze und Verordnungen

AsylG – Asylgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. September 2008 (BGBl. I S. 1798), das zuletzt durch Artikel 2 des Gesetzes vom 20. Juli 2017 (BGBl. I S. 2780) geändert worden ist. URL: https://www.gesetze-im-internet.de/asylvfg_1992/index.html#BJNR111260992BJNE007406116 (28.4.2018)

FlüAG BW – Flüchtlingsaufnahmegesetz des Landes Baden-Württemberg vom 19. Dezember 2013 (GBl. S. 493), zuletzt geändert durch Artikel 14 der Verordnung vom 23. Februar 2017 (GBl. S. 99). URL: http://www.landesrecht-bw.de/jportal/portal/t/8aa/page/bsbawueprod.psml/action/portlets.jw.MainAction?p1=0&eventSubmit_doNavigate=searchInSubtreeTOC&showdoccase=1&doc.hl=0&doc.id=jlr-FI%C3%B-CAGBW2014rahmen&doc.part=R&toc.poskey=#focuspoint (28.4.2018)

FlüAG NW – Flüchtlingsaufnahmegesetz des Landes Nordrhein-Westfalen vom 28. Februar 2003 (GV. NRW. S. 93) Zuletzt geändert durch Artikel 4 des Gesetzes vom 23. Januar 2018 (GV. NRW. S. 90). URL: https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_bes_text?s-g=0&menu=1&bes_id=5141&aufgehoben=N&anw_nr=2 (28.4.2018)

Teilhabe- und Integrationskonzept – Gesetz zur Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe und Integration in Nordrhein-Westfalen vom 14. Februar 2012, mit Stand vom 27.4.2018. (Artikel 1 des Gesetzes zur Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe und Integration in Nordrhein-Westfalen und zur Anpassung anderer gesetzlicher Vorschriften vom 14. Februar 2012 (GV. NRW. S. 97)) URL: https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_text_anzeigen?v_id=100000000000000000486#FN1 (1.5.2018)

10.2 Interviews

Braun, Christoph (2018): Mitarbeiter der Berliner Stadtmission und im Refugio Lab des Refugio Berlin. Gespräch am 28.2.2018 in Berlin.

Engelbrecht, Constanze (2018): Wissenschaftliche Mitarbeiterin von Prof. Dr. Ingrid Breckner (HCU) für das laufende BMBF-Projekt „Strategien und Instrumente zur Integration von besonders benachteiligten Bevölkerungsgruppen in den Wohnungsmarkt im Zuge eines nachhaltigen Transformationsprozesses von Stadtquartieren“. Gespräch am 23.4.2018 in Hamburg.

Hafez, Ferahz (2018): Mitarbeiter im Kommunalen Integrationszentrum Münster, Nordrhein-Westfalen. Gespräch am 13.3.2018 in Münster.

Ibis, Umut (2018): Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. Dr. Ingrid Breckner (HCU) für das laufende DFG-Projekt „Fluchtort Stadt. Explorationen in städtische Lebenslagen und Praktiken der (Orts-) Aneignung von Flüchtlingen“. Gespräch am 19.1.2018 und am 16.4.2018 in Hamburg.

Kant, Christiana (2018): Mitarbeiterin bei fördern und wohnen AöR, Bereichsleitung UPW Bergedorf. Gespräch am 25.6.2018 in der UPW am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg.

Kutz, Jana (2018): Mitarbeiterin der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW), Koordinatorin Wohnungsbau für Flüchtlinge. Gespräch am 22.6.2018 in der BSW.

Mir, Maryam (2018): Mitarbeiterin im Fachamt Sozialraummanagement des Bezirksamts Bergedorf. Gespräch am 29.5.2018 im Bezirksamt Bergedorf.

Poweleit, Joachim; Höfler, Leif Jannis: Mitarbeiter im Quartiersbüro W40 in Berlin. Gespräch am 27.2.2018 in Berlin.

Stahl, Martina (2018): Mitarbeiterin der Lawaetz-Stiftung, verantwortlich für die

Gebietsentwicklung Mittlerer Landweg / Am Gleisdreieck, Hamburg-Bergedorf. Gespräch am 13.4.2018 in Hamburg.

Wesemann, Anette (2018): Mitarbeiterin im Integrationsbüro Altena, Nordrhein-Westfalen. Gespräch geführt am 7.3.2018 in Altena.

Telefonate

Arenz, Svenja: Integrationsmanagerin am Standort BENN Mitte. Telefonisches Gespräch am 31.5.2018.

Grüneberg, Christoph: Integrationsmanager am Standort BENN Boulevard-Kastanienallee. Telefonisches Gespräch am 1.6.2018.

Kohl, Lina (2018): Mitarbeiterin der FreiwilligenAgentur Münster. Gespräch (telefonisch) am 10.4.2018.

Miculcy, Beate: Integrationsmanagerin am Standort BENN Marienfelde. Telefonisches Gespräch am 25.4.2018.

Anhang

11

A 1 Interviewleitfaden Braun

Interview am 28.2.2018 in Berlin

1. Entstehungsgeschichte Refugio?
Finanzierung, Immobilie, Trägerschaft, Akteure....
2. Das Refugio wurde von der KfW Stiftung (Sonderpreis „ANKOMMER. Perspektive Deutschland“) ganzheitliches Integrationsmodell genannt:
Integration für wen?
Integration wodurch?
Welche Gruppen von Geflüchteten werden wie erreicht?
Wie/Durch wen werden Bewohner ausgewählt?
Herausforderungen?
3. Was ist das Besondere am Refugio Berlin?
Wie ist das Refugio organisiert?
„Missbrauchsgefahr“ des Sharehauskonzepts?
evtl. Renditemöglichkeiten für Spekulation?
4. Welche konkret-praktischen Probleme gibt es und wie werden sie gelöst?
Sprache/Verständigung
Kultur
Bürokratie
5. Welche Konflikte entstehen (Refugio/Quartier) und wie wird mit ihnen umgegangen?
6. Wie ist das Refugio und seine Bewohner verankert/vernetzt?
Im Kiez (Quartierstrukturen)
Darüber hinaus?
z.B. für Refugio: politische Strukturen, andere Sharehäuser...
z.B. für Geflüchtete: ethnische/religiöse Strukturen, Gesundheitsversorgung/Beratungseinrichtungen...
7. Gibt es eine Zusammenarbeit mit der Verwaltung (Bezirk Neukölln)?
8. Refugio Berlin soll eine „Blaupause für weitere Sharehäuser“ sein... Was ist dafür nötig?

A 2 Interviewleitfaden Engelbrecht

Interview am 23.4.2018 in Hamburg

1. Welche Strukturen/Netzwerke/Institutionen sind im Prozess des Ankommens besonders wichtig für Geflüchtete?
 - Welche Quartiersstrukturen werden von Geflüchteten genutzt?
 - Welche Strukturen/Netzwerke außerhalb des Quartiers sind wichtig? (z.B. Religiöse/ethnische Strukturen, Gesundheits-/Beratungseinrichtungen....)
 - Stimmen das räumliche und das gelebte Quartier überein?
 - Wovon hängt das ab?
 - Von welchen Faktoren hängt das Integrationspotential (Desintegrationsrisiko) eines Quartiers für Geflüchtete ab?
2. Wo/Wodurch/Inwieweit bestehen Teilhabemöglichkeiten (Arbeit, Bildung, Kultur, Zivilgesellschaft...) für Geflüchtete?
3. Welche Bedeutung haben Kontakt- und Austauschmöglichkeiten mit der ansässigen Nachbarschaft?
 - Wo/Wie/Wodurch entstehen Kontaktmöglichkeiten?
 - Von wem werden sie gesucht/genutzt und wie aufrechterhalten?
4. Welche Gruppen von Geflüchteten werden mit welchen Angeboten/Strategien/Instrumenten erreicht?
5. Wodurch werden/fühlen sich Geflüchtete integriert oder ausgegrenzt?
6. Welche Konflikte gibt es auf Quartiersebene?

A 3 Interviewleitfaden Hafez

Interview am 13.3.2018 in Münster

1. Welche Rolle spielt bürgerschaftliches Engagement im Handlungskonzept „Geflüchtete Menschen in Münster“ (2017)?
2. Wie wird bürgerschaftliches Engagement/ehrenamtliche Arbeit in der Geflüchtetenhilfe organisiert, gefördert und koordiniert?
 - Rahmenbedingungen/Strukturen
 - Programme/Instrumente/Institutionen, Aufgabenverteilungen, Kooperationen...
 - Wie kann ehrenamtliche Arbeit ein verlässlicher Baustein im Betreuungskonzept/Handlungskonzept für die Gesamtstadt sein?
 - Welche Art von Angeboten sind besonders wichtig für den Integrationsprozess?
3. Welche konkret-praktischen Probleme gibt es und wie werden sie gelöst?
 - Sprache
 - Kultur
 - Bürokratie
 - Ansprache/Erreichbarkeit/Vertrauen
4. Welche Rolle spielt das Quartier für den Integrationsprozess?
 - Quartiersstrukturen
 - Bezug zum Quartier für Geflüchtete?
 - Bezug zum Quartier für Engagierte?
5. Welche Konflikte gibt es und wie wird mit ihnen umgegangen?
6. Was sind besondere Herausforderungen bei der strategischen Einbindung von bürgerschaftlichem Engagement in der Geflüchtetenhilfe?

A 4a Interviewleitfaden Ibis

Interview am 19.1.2018 in Hamburg

1. Welche Orte/Strukturen/Netzwerke/Institutionen sind im Prozess des Ankommens besonders wichtig für Geflüchtete?
2. Welche Orte/Strukturen/Netzwerke/Institutionen im Quartier werden von Geflüchteten genutzt?
3. Inwieweit stimmen das räumliche und das gelebte Quartier (nicht) überein?
4. Welche Bedeutung haben Kontakt- und Austauschmöglichkeiten mit der ansässigen Nachbarschaft? Werden diese Möglichkeiten gesucht/genutzt?
5. Inwieweit bestehen Teilhabemöglichkeiten (Arbeit, Bildung, Kultur/Zivilgesellschaft) für Geflüchtete?
 - Wo bestehen sie? Im Quartier?
 - Werden sie gesucht/genutzt?
 - Welche Bedeutung haben sie im Prozess des Ankommens/der Integration?
6. Wodurch (Strukturen/Netzwerke, Kontakt-/Teilhabemöglichkeiten, Integrations-erfahrungen/Ausgrenzungserfahrungen) fühlen sich Geflüchtete besonders integriert/ausgegrenzt?

A 4b Interviewleitfaden Ibis

Interview am 16.4.2018 in Hamburg

1. Wie ist die Wahrnehmung der eigenen Wohnsituation von Geflüchteten und welche Bedeutung hat dies für sie?
2. Welchen Zugang haben Geflüchtete zu gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeit, Bildung (auch Sprachkurse), Kultur/Zivilgesellschaft?
3. Welchen Zugang haben Geflüchtete zu Integrationsangeboten auf Quartiersebene und welche Bedeutung haben diese für sie?
4. Wo und mit wem findet das alltägliche Leben von Geflüchteten statt?

A 5 Interviewleitfaden Kant

Interview am 25.6.2018 in der UPW am Gleisdreieck/Mittlerer Landweg, Hamburg

1. Wie ist die Arbeit von f&w vor Ort in der Unterkunft organisiert?
 - Wie viele MitarbeiterInnen arbeiten vor Ort und was sind ihre Aufgaben?
 - Welche Angebote für die BewohnerInnen hat f&w in der Unterkunft? Wie viele Gemeinschaftsräume gibt es und wofür werden sie genutzt?
 - Arbeitet f&w mit Ehrenamtlichen zusammen? Wie ist die Zusammenarbeit organisiert und welche Angebote werden darüber geschaffen?
 - Findet eine Zusammenarbeit mit dem Quartiersmanagement statt? In welcher Form?
 - Gibt es einen Bewohnersprecherrat oder Unterkunftsbeirat?

2. Wie ist der Stand der Planungen zur Umwandlung von Teilen der Unterkunft in regulären Wohnraum?
 - Laut der Teilverständigung der Bürgerschaft mit der Bürgerinitiative soll f&w mit dem Bezirksamt Bergedorf ein Konzept für die Durchmischung der Wohnbevölkerung erarbeiten.
 - Welche Überlegungen/Planungen zur Durchmischung gibt es? Existiert schon ein Konzept, oder wann soll es erarbeitet werden?

A 6 Interviewleitfaden Kutz

Interview am Gespräch am 22.6.2018 in der BSW, Hamburg

1. Wann wird die Vorwegenehmigungsreife im B-Planverfahren voraussichtlich erreicht werden, so dass 260 Wohneinheiten in reguläre Wohnnutzung überführt werden können?
2. Existiert ein Konzept für den Übergang der Wohneinheiten von örU-Nutzung zu regulärer Wohnnutzung oder soll noch eines erarbeitet werden? Wer ist daran beteiligt?
3. Welche Überlegungen gibt es bezüglich der Durchmischung der Wohnbevölkerung? Wem sollen Mietverträge von umgewandelten Wohnungen angeboten werden, bzw. wie soll eine Belegungssteuerung für die umgewandelten Wohnungen erfolgen?

A 7 Interviewleitfaden Mir

Interview am 29.5.2018 im Bezirksamt Bergedorf

Quartiersstrukturen

1. Welche Quartiersstrukturen sind besonders wichtig für die Integration der BewohnerInnen der Unterkunft/des Quartiers am Mittleren Landweg?
2. Welche Maßnahmen gibt es, damit diese Quartiersstrukturen den neuen/zusätzlichen Integrationsanforderungen gerecht werden können?
3. Welche Quartiersstrukturen wurden direkt in die Unterkunft MiLa integriert?

Sprache

1. Können die Bedarfe an Sprachkursen gedeckt werden?
2. Gibt es Bedarf an spezifischen Sprachkursen (z.B. mit Kinderbetreuung oder für bestimmte Zielgruppen), die über das Angebot der anerkannten Sprach- und Integrationskurse hinausgehen? Wenn ja, über wen werden sie organisiert?

Ehrenamt in der Geflüchtetenhilfe

1. Wie sind ehrenamtliche Strukturen in Bergedorf organisiert?
2. Gibt es Koordinierungsstrukturen für das Ehrenamt in Bergedorf?
3. Wie ist die Zusammenarbeit/Kooperation von Ehrenamt und Hauptamt (im Bezirk/Quartier) organisiert? Gibt es Förderung/Schulungsangebote für Ehrenamtliche?
4. Welche Bedeutung hat ehrenamtliche Arbeit für die Integration der BewohnerInnen von MiLa? (gibt es z.B. Strukturen/Angebote vor Ort?)

Begegnung/Vernetzung

1. Welche Begegnungsmöglichkeiten außerhalb der Unterkunft/des Quartiers MiLa gibt es (für alte und neue BewohnerInnen)?
2. Gibt es informelle Treffpunkte/Orte der Begegnung (die nicht programmatisch besetzt sind) in der Unterkunft und Umgebung?
3. Welche Vernetzungsstrukturen (z.B. Migrantenselbstorganisationen, religiöse Netzwerke...) gibt es, die für die BewohnerInnen von MiLa relevant sind/unterstützend wirken?

Nachfragen zum Sozialintegrativen Konzept (Stand der Planung/Umsetzung)

1. „Unkonventionelle Lösungsansätze“
2. Einbindung/Unterstützung von Migrantenselbstorganisationen
3. Sprach-/KulturmittlerInnen / Ehrenamt / Multiplikatoren
4. Nahversorgung
5. Arbeitsmarktintegration

Perspektive UPW MiLa

1. Wie ist der Stand der Planungen zur sukzessiven Umwandlung der Unterkunft in Wohnraum?
2. Können BewohnerInnen nach Abschluss des Asylverfahrens (bei positiver Entscheidung) im Quartier verbleiben?

Herausforderungen

1. Sind Überforderungssymptome erkennbar? (Geflüchtete, Nachbarschaften, soziale Träger/Strukturen, Verwaltung)
2. Treten Konflikte auf der Quartiersebene auf?
3. Wie ist die Einstellung/Stimmung zur Unterkunft MiLa in der Nachbarschaft / im Bezirk?
4. Was sind die besonderen Herausforderungen im Zusammenhang mit der UPW MiLa?

Was würde sich das Sozialraummanagement Bergedorf von gesamtstädtischer Ebene als Unterstützung für die Quartiersentwicklung am Mittleren Landweg wünschen?

A 8 Interviewleitfaden Poweleit / Höfler

Interview am 27.2.2018 in Berlin

1. Zentrales Handlungsziel von W40 für das Jahr 2016 (auch 2017?) war die Integration von Geflüchteten. Was sind/waren Handlungsansätze in diesem Bereich?
 - Zentrale Handlungsfelder für Integration im Quartier?
 - Besonders erfolgreiche Projekte?
 - Welche Gruppen von Geflüchteten werden wie erreicht?
2. Welche Rahmenbedingungen sind notwendig? (für wichtige Projekte/für Integration allgemein)
 - Quartiersstrukturen
 - Verwaltungsstrukturen
 - Zivilgesellschaft
 - Kooperationen
3. Welche Rolle spielt bürgerschaftliches Engagement im Quartier?
4. Durch welche Quartiersstrukturen werden Geflüchtete erreicht, bzw. welche Strukturen werden von Geflüchteten genutzt?
 - Welche Strukturen außerhalb des Quartiers sind wichtig für Flüchtlinge?
 - z.B. ethnische, religiöse, Gesundheitsversorgung/Beratungseinrichtungen...
5. Welche konkret-praktischen Probleme gibt es und wie werden sie gelöst?
 - Sprache/Verständigung
 - Kultur
 - Bürokratie
 - Ansprache/Erreichbarkeit/Vertrauen
6. Welche Konflikte entstehen im Quartier und wie wird mit ihnen umgegangen?
7. Was sind besondere Herausforderungen für Integration im Zusammenhang mit großen Flüchtlingsunterkünften?
8. Was ist das besondere an BENN? Gibt es spezielle Strategien um Integration in Quartieren mit großen Flüchtlingsunterkünften zu fördern?

A 9 Interviewleitfaden Stahl

Interview am 13.4.2018 in Hamburg

1. Wie ist die Wahrnehmung der eigenen Wohnsituation von Geflüchteten und welche Bedeutung hat dies für sie?
2. Welchen Zugang haben Geflüchtete zu gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeit, Bildung (auch Sprachkurse), Kultur/Zivilgesellschaft?
3. Welchen Zugang haben Geflüchtete zu Integrationsangeboten auf Quartiersebene und welche Bedeutung haben diese für sie?
4. Wo und mit wem findet das alltägliche Leben von Geflüchteten statt?

A 10 Interviewleitfaden Wesemann

Interview am 7.3.2018 in Altena

1. Was macht das Integrationskonzept von Altena aus?
 - Handlungsfelder?
 - Erfahrungen mit konkreten Maßnahmen?
 - Erfolg bei Integration?
 - Welche Gruppen von Geflüchteten werden wie erreicht?
 - Rahmenbedingungen?
 - Was sind besondere Herausforderungen?
2. Welche konkret-praktischen Probleme gibt es und wie werden sie gelöst?
 - Sprache/Verständigung
 - Kultur
 - Bürokratie
 - Ansprache/Erreichbarkeit/Vertrauen
3. Welche Rolle spielt das Quartier für den Integrationsprozess?
 - Quartiersstrukturen
 - Welche anderen Strukturen? (z.B. ethnische/Religiöse Strukturen...)
 - Zivilgesellschaft
4. Welche Konflikte entstehen im Alltag und wie wird ihnen begegnet?
5. Welche Probleme ergeben sich aus der politischen Entscheidung, dem Bevölkerungsrückgang und Facharbeitermangel mit der zusätzlichen Aufnahme von Geflüchteten zu begegnen?
 - Notwendigkeit der Vermittlung?
 - Neue demographische Herausforderungen?
6. Gibt es „Überforderungssymptome“?

